Oecon.
422
h

Oecon. ~~1956~~ ~~36~~
422 h
Clinton

Die Geheimnisse

der

Angel- und Netzfischerei.

Von

Lord Clinton.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Jakob Ernst von Reider,
Dr. juris et phil., praktischem Oekonomen, Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften.

Jüterbog, 1849.
Druck und Verlag von A. M. Colditz.

152 A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Wohlgeboren

meinem

lieben theuern Gevatter,

Herrn Schullehrer Kotschenreuther,

dem kunsterfahrenen Forellenfänger,

als

einen Beweis der Liebe und Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Zweimal habe ich über die Naturgeschichte der Fische, und, wie ich glaube, mit Beifall geschrieben, sonst würde ich zu dieser Abhandlung mich nicht berufen gefühlt haben. Ich habe aber auch fortwährend mich mit diesem meinem Lieblingsgegenstande beschäftigt, selbst die größern Flüsse und See'n, so wie das Meeresufer bereis't, und seit zwanzig Jahren unendlich viel neue Erfahrungen gemacht. Das Wasser und die Bewohner desselben sind uns noch weit fremder, als die Bestien von Indien; denn die Löwen, Tiger, das Zebra und die Hyäne können wir recht bequem in den Käfigen, in welchen sie uns gebracht werden, betrachten, untersuchen, und deren Natur studiren. Aber die Fische in ihrer Natur zu beobachten, macht man sich Hände und Füße naß, und daher kennen wir von deren Natur nichts weiter, als daß sie im Wasser leben, und studiren höchstens ihre Anatomie. Und doch sind es die Fische, welche dem Menschen entgegen kommen,

wenn er sie verstehen gelernt hat. Sie sind nicht schüchtern, nicht fremd, sie sind gar sehr zutraulich, und nützen und belustigen und erfreuen uns in ihrer Natürlichkeit, die einem ganzen Elemente angehört. Ich habe gar oft an den Ufern des Wassers gelegen und den hellen Wasserspiegel bewundert, und indem ich auf den Grund sah, habe ich eine Anziehung gefunden, wie bei allem Großen, den Elementen, wenn man sie in ihrer Pracht und Größe ansieht, nicht wie den rauschenden Strom, welcher Alles mit seiner Gewalt zertrümmert, und eine halbe Welt vor sich her zu wälzen scheint. Ich habe den Wasserspiegel des Rheins stromaufwärts für viel majestätischer gefunden, als den Strudel in der Donau. Nicht die tobenden und krachenden Wogen des Meeres an seinen gewaltigen Ufern, nicht das Zurücktreten der brausenden Wogen bis in den Abgrund der Erde bewegen und erregen das Gemüth so, als der reine, helle Wasserspiegel, und zieht so an. Wer das freundliche Element nicht eben so freundlich anblicken kann, ist zuverlässig ein böser Mensch. Und in diesem freundlichen Elemente wälzen sich die schimmernden Fischlein, und tummeln sich eben so freudig herum, wie die Schwalben in dem reinen, hohen Aether, und streichen an uns beschauend vorüber, und wir sind an ihnen so theilnahmlos, wie das Element, worin sie sich sicher stellen. Ich habe sie beobachtet, und sie, die Fische, sind mir nicht fremd geblieben, ich habe sie gefüttert, sie sind zahm geworden, sie haben mich erkannt, und ich habe oft ihnen ihre Natürlichkeit und Eigenheiten abgelauscht, daß, wenn ich an ein Wasser hintrete, ich genau sagen will, welche und wie

viel Fische sich darin aufhalten, und ich will mich nur kurze Zeit dabei aufhalten, und die Fische werden hervorkommen, um mich weilen und auf mich zukommen, als wenn sie mich verstünden. Ich will meine Hand in's Wasser strecken, und die Fische müssen heran kommen, und mir an den Fingern nagen, als wenn sie von mir Futter erheischten; denn ich habe die Geheimnisse ihrer Natur erforscht, ich kenne ihre Lebensweise, und sie sind mir auch in der Tiefe ihres Elements nicht verborgen geblieben. Ich habe die Fische zuerst in der Fontaine an mich gezogen, dann im Bache, im Wehre, zuletzt im Flusse. Ich habe sie mit Allem gefüttert, was ich denken konnte, das sie gerne fressen. Ich habe dabei ihre Gierde kennen gelernt, und bin Herr aller Fische geworden. So sind ja auch die Menschen; gib ihnen gut Essen und Trinken, und du bist ihr Herr; sie verleugnen alle sittlichen Gefühle, sie morden und verfolgen einander um des Fraßes wegen! Und den Menschen, den du in deinem Leben nicht gesehen hast, ziehst du an dich, nicht durch dein Wohlwollen, nicht durch deine Tugenden, sondern wenn du gastfreundlich gegen ihn auch nur scheinest, und wenn er seine Backen voll gepfropft hat, dann bist du sein Herr! So der Fisch! Kennst du nur seine Natur, seine Gierde, so darfst du nur freundlich demselben entgegen kommen und ihm das bieten, was er verlangt, meistens selbst aufsucht — und du bist sein Herr! So sind die Fürsten geworden; sie konnten dir bieten, was Viele suchten, und sie wurden dann Herr, wie du Herr über die Thiere im fremden Elemente werden kannst, wenn du sie überlistest, wie die Fürsten ihre Völ-

ker überlisten, sie fangen sich selbst, weil sie gern anbeißen an den Köder, der ihren Sinnen wohl thut. Die Fische würden uns nachlaufen, wenn sie nicht auf ihr Element vertrauten, wie die Völker auf ihr Recht. Dieses schützt sie so wenig, wie das Element die Fische. Jene, welche die meisten Pasteten zu essen erhalten, drängen sich dem Fürsten am nächsten, wie dir die Fische zueilen, welchen du ihren rechten Köder in Menge zuwirfst. Glaube nicht, daß diese Vergleichung nur mit Haaren hergezogen ist. Ich habe wahrhaft von solcher auf die Natur der Fische den Schluß gemacht, und ich habe mich nicht geirrt. Die sichersten und besten Angler waren von jeher die englischen berühmtesten Staatsmänner! Es ist wahrhaftig wahr! Nur vom Fischlande geht die Kunst zu regieren aus! Der Zweck heiliget die Mittel! Und so sind wir auf unsern Lehrmeister gekommen, den großen englischen Staatsmann Clinton, welcher der beste Fischangler seiner Zeit ist. Er hält den Fischfang für die anständigste und edelste Beschäftigung der ländlichen Lust. Er setzt aber voraus, daß sie auch so ausgeübt werde, daß sie erfreuen kann. Der Angler und Fischer muß Herr eines jeden Fisches in einem Wasser seyn. Es darf keiner entgehen, keiner verborgen bleiben, es muß ganz in der Willkühr des Herrn stehen, alle Fische herauszuholen, und um solches möglich zu machen, gibt er die Mittel an, nämlich: die Natur der Fische kennen zu lernen, Naturgeschichte, dann sie mit dem passenden Futter an sich zu locken, sie selbst aus der Tiefe des Meeres hervorzulocken. Das Alles setzt freilich sehr genaue Kenntniß der Fischnaturen voraus, und was

daher im angezeigten Werke sich aufgezeichnet fand und den Zweck erreichen läßt, habe ich ausgezogen, und theile es in einer treuen Uebersetzung mit. Aber Alles so wiederzugeben, mit den Holzschnitten, mit den Kupferstichen in der weitläufigen, schwülstig-geheimnißvollen englischen Weise hielt ich für unräthlich; denn unsere deutsche Literatur ist gar arm! Man verlangt auf wenigen Bogen recht Viel; denn das kostet wenig. So ist der Verleger, wie das Publicum! Mir aber war es erwünscht, ich habe meine Ahnungen in der Fischnatur und deren Elemente verwirklicht, und alle Erfahrungen bestätigt gefunden, welche zu machen, ja nur selbst zu prüfen, meistens durch Vergleichungen, mir nach meinen beschränkten Verhältnissen und der Unmöglichkeit wegen Mangel an Wasser und Fischen, ich in ein paar Menschenaltern doch nicht verwirklicht haben würde. Es ist natürlich, daß Leute, im Elemente gleichsam geboren, so zu sagen nur ein Theil desselben sind, über ihr Element auch die sicherste Erfahrung kund geben können. Wir finden einen Schatz von Erfahrungen, zwar manches längst Bekannte, mitunter alte Recepte, welche bisher geheim gehalten wurden, die aber doch sogleich ihre Zweckmäßigkeit erkennen lassen. Einzig malerisch schön ist das Vergnügen des Landlebens und die Beschäftigung mit dem Angeln dargestellt. Man muß Lust dazu bekommen, sein Glück zu versuchen; denn es ist Alles so angenehm und so sicher dargestellt, daß es unmöglich wird, nur fehlen zu können! Unser Autor hält den ganzen Fischfang nur für eine Belustigung. Er sieht nun von seinem unendlichen Reichthume aus die Fische für Zufälligkeiten

des Wassers. Aber wir Deutschen legen schon einen großen Werth auf die Fische. Es mag auch seyn, daß in England, das rings umher vom Wasser umgeben ist, die Fische in ihrer ungeheuren Menge den geringsten Werth haben. Das ist nicht zu bezweifeln; denn man düngt dorten mit Fischen. Und wenn wir die Fische, welche wir von der See erhalten, nach ihrem Werthe betrachten, so zahlen wir kaum die Fracht und den Zoll, die Fische selbst kosten fast gar nichts. So ist es mit unsern Stockfischen, Häringen, Schellfischen ꝛc. Es ist aber mit allen übersee'schen und auch andern Artikeln so, welche das Meer uns liefert. Wir erhalten in Hamburg das Pfund Zucker um 4—5 Kreuzer, kauften es aber in Frankfurt a. M. schon um 9 Schillinge und in Nürnberg um 34—36 Kreuzer. Aber Fracht, Zoll und Mauth verbittern uns Deutschen allen Genuß! „Und wenn es im Himmel keine Stockfische und keinen Kaffee gibt," sagt der gelehrte Magistratsrath Törckowitz, welcher drei Sporen trägt, „so mag ich nicht dahin!" Ich erinnere mich auch sehr gut, einen Häring um 6 Pfennige, und einen geräucherten Häring um einen halben Kreuzer gekauft zu haben. Ich erhielt dann um einen Groschen, halb für Brod und halb für Häring, eine vollkommene Abendmahlzeit, welche dermalen gerade dreimal so viel kostet! Sind daran die Völker Schuld? Gewiß nicht, sondern nur die Sünden der Fürsten, und so büßen die Völker, wie die gutartigen Kinder, die Sünden ihrer Väter! Welcher weiter Raum ist aber bis dahin zu einem Landesvater! Unwahr ist es, daß die Völker größere Bedürfnisse nach der Zeit haben können, wohl aber

deren Fürsten — und dafür hat nun das Volk zu sorgen, das sehen wir in den nordamerikanischen Freistaaten in ihrer ewigen Jugend. Wenn in balden die Sonne auch über Freistaaten aufgeht, wie sie dermal nur im Freistaate untergeht, dann können die Menschen allgemein das wohlfeil, also doch genießen, was der Schöpfer gegeben hat. Wie sehr die Consumtion unter solcher künstlichen Theuerung leidet, kann man in Nürnberg wahrnehmen, wo dermal nicht der zehnte Theil gesalzener Fische mehr verbraucht wird, als vor 50 Jahren. Dadurch sind allerdings die Süßwasserfische im Preise gestiegen, allein — es ist dermal das Fischessen ein Luxusartikel, und selbst nur für wenige Reiche. Die Fischerei ist selbst dabei sehr tief herab gekommen; denn man hält auf Fischzucht gar nichts mehr, und versäumt, das Wasser wieder mit Fischen zu bevölkern, weil das Volk zu arm ist, die Fische zu bezahlen. Es wird bald überall so seyn, wie in Baiern, wo die Fischzucht ganz in Vergessenheit kommt, und sich Alles auf das Ungefähr stützt. Macht der Fischer einen glücklichen Zug, so hält er es selbst für ein Wunder, wie mir Fischer am Rhein, am Main und an der Donau versichert haben: es gäbe keine Lachse, keine Salmen, keine Barben mehr. Aale sind Seltenheiten, und von Flußkarpfen weiß man schon lange nichts mehr! Es ist sonderbar, die Menschen speculiren, wie sie das Wild im Walde und auf der Flur vermehren sollen, und doch bietet der Wald nicht so Viel, als das Wasser. Welche ungeheure Menge Fische könnte nicht auch das Wasser ernähren, wenn die Menschen es der Mühe werth hielten, die Fischzucht zu

verbessern. Allein die Fischzucht findet keinen Patron, die Jagd um so mehr! Und doch hat uns die Natur schon einen Fingerzeig gegeben, daß das Wasser viel mehr Thiere zu ernähren im Stande ist, als das Land; denn in der Nähe des Wassers ist alle Vegetation üppiger, eine Menge Thiere ziehen nur dem Wasser nach, und hier also muß auch die meiste Nahrung zu finden seyn, da wieder ein Thier dem andern zur Nahrung dienen kann. Unsere Fische werden noch ganz vertilgt; denn man kennt die Natur der Fische nicht, und so arbeitet man nur auf deren Vertilgung hin. Welche Masse Nahrungsstoffe, welch großes Vergnügen würden wir uns verschaffen können, wenn wir den Fischfang besser kennen lernten, wie die Engländer, und alle Fische am Meeresufer. Dabei würden wir aber auch in den Stand gesetzt, die Gewässer mit Fischen hinlänglich zu bevölkern. Die wilde Fischzucht bringt einen weit größeren Gewinn, als die Teichwirthschaft, weil jene nur allein auf reine Intelligenz begründet ist, sich dessen zu bemeistern, was keinen Aufwand erfordert hat. Das ist ja das Rechte, nicht gesäet zu haben und doch zu ärnten, wie wir bei Zehenten wahrnehmen müssen. Die Fische müssen für sich wachsen, sich selbst ernähren. Der Mensch hat, und soll für dieselben nichts weiter thun, als Unfälle von ihnen abzuwenden. Wenn sie nicht gestört werden, wenn sie nicht auf's Gerathewohl herausgefischt werden, wenn sie nur mit Sachkenntniß ausgefischt werden, so werden sie stets in großer Menge vorhanden seyn. Ich hatte bei meinem Garten einen Arm der Pegnitz zu benutzen. Ich schonte meine Fische, und nahm doch

alle Jahre so viele heraus, daß ich jede Woche eine starke Mahlzeit hatte. Und die ganze Länge des Wassers betrug keine halbe Viertelstunde Wegs! Die Fische kannten mich sehr gut, und wenn sie mich sahen oder hörten, so standen sie still im Wasser, und wenn ich ihnen ihr weißes Brod mit Kartoffeln in ein umgelegtes Behältniß im Wasser, wo man durch Stufen auf den Grund kommen konnte, einwarf, so schwammen sie alle an die Staffeln heran, indem sie sich durch die Umzäunung drängten. Sie wußten schon die Zeit, gleich zu Mittag und am Abend, wo ich allemal die Fische auf mich wartend antraf. Ich ließ durchaus das ganze Wasser nicht beunruhigen, nicht darauf mit Nachen fahren, kein Netz auswerfen, ich fing alle Fische mit der Angel. Ich habe viele Stunden unter meinen Fischen zugebracht; ich habe sie genau mehrere Jahre lang beobachtet, und ich bin meiner Sache ganz gewiß, daß es Keinem fehlen kann, alle Fische aus einem Wasser heraus zu holen, welcher die Natur der Fische kennen gelernt hat. Ich that an den Fischen gar nichts, als daß ich sie in Ruhe ließ. Ich bin aus eigener bewährter Erfahrung ganz für die wilde Fischzucht, weniger für die Teichwirthschaft; denn was die gütige Mutter Natur von selbst gibt, ist segensvoller, als was man erst derselben abzwingen muß. Man muß nur auch annehmen, daß die Natur da besser gesorgt hat, wo sie selbst die Wasserbehälter geschaffen hat, als welche erst die Kunst schaffen muß. Die Teichwirthschaft hat das Unvortheilhafte, daß sie zu viel Land in Anspruch nimmt, welches man durch den Fruchtbau weit besser benutzen kann.

Es gibt zwar einzelne Ausnahmen, wo die Natur gesorgt und einer Gegend viel Wasser zugetheilt hat. Allein dann ist solches nicht mehr die Teichwirthschaft, sondern eine wilde Fischerei, welche die Natur zwar gegeben hat, die aber auch wieder abgeändert werden kann. So sind seither gar viele Gewässer, Teiche und selbst See'n verschwunden, und wurden in fruchttragendes Land umgewandelt, nachdem man den Zufluß des wilden Wassers abgeleitet hatte. Und gemeiniglich sind solche nassen Flecke für den Fruchtbau sehr passend, und werden sehr fruchtbare Grundstücke. Aber auch auf der andern Seite hat der Teichbau ein ganz anderes Verhältniß, als die wilde Fischerei. Man hat hierbei großen Aufwand und große Aufmerksamkeit nöthig. Ja, man hat sogar den Aufwand, für die Sicherheit und die Nahrung der Fische sorgen zu müssen. Und dann hängt man zu oft von Unglücksfällen ab, worunter das Erfrieren nicht der kleinste ist. Wenn man dann den höhern Fruchtbau abrechnet, so wird kein Gewinn bei der Teichwirthschaft herauskommen. Wie man aber schon aus dem Vorstehenden entnehmen kann, so hat die Teichwirthschaft ein ganz anderes Verhältniß, als die wilde Fischerei, daher solche auch nicht im gegenwärtigen Vortrage besprochen werden soll. Nur die wilde Fischerei bringt Freude, macht keine Sorge, keine Mühe, keinen Aufwand, und nur von solcher ist hier ausschließend die Rede. Wenn wir hier die englische Fischerei auf die deutschen Flüsse anwenden, so darf man sich nicht fürchten, daß wir auch vorerst die englischen Fische bringen und in unsere deutschen Gewässer versetzen lassen

müßten. Die Naturgeschichte der Fische bleibt sich überall gleich. Haben die Engländer auch andere Arten Fische, so müssen sie auch deren Natur kennen gelernt haben, wenn sie solche fangen wollen. Und die Kunst, Fische zu fangen, hat überall gleich anwendbare Grundsätze und Regeln. Es hat ja auch jede Art Wasser, z. B. Bachwasser, Seewasser, Meerwasser, ja manche Flüsse ihre eigenen Fischarten. Wenn wir nun die Naturgeschichte dieser meisten Fischarten kennen gelernt haben, und wissen sie auch an uns zu locken, so wird es uns dann nicht schwer, auch solche Fischarten zu fangen, welche hier nicht beschrieben oder über dessen Fang hier keine Erfahrung mitgetheilt ist. Dabei ist aber noch vorzüglich auf die deutschen Fischarten Rücksicht genommen, daher jene der Meerfische ganz weggelassen. Theils hat solcher gar große Vorrichtungen nothwendig, theils aber können wir solchen nicht vollbringen, theils hat der Autor eine gar zu weitläufige Beschreibung davon gemacht, welche den Wenigsten verständlich ist, weil wir die Verhältnisse des Meerfischfanges gar nicht begreifen können, wenn wir solchen nicht mit angesehen haben. Wir haben aber in unsern Gewässern genug Fische, welche sich schon verlohnen, daß wir die Kunst aufwenden, uns solche zu verschaffen, und es sind solche nach der Beschreibung unseres Autors auch dieselben, welche in England allgemein beliebt sind. Schätzbar sind die Bemerkungen unseres Autors, auch die Wirkungen des Elements, worin die Fische leben, dargethan zu haben; denn es kommt gar viel auf das Wasser an. Man glaube ja nicht, daß das Wasser nur allein die Fische ernähre.

Der Boden, über welchem das Wasser steht, muß erst die Erhaltung aller Arten Fische bedingen. Man muß das Wasser allerdings als den Behälter betrachten, worin Alles, was zur Nahrung der Fische dient, gesammelt ist. Die mitgetheilten Erfahrungen hierüber sind neu, und geben einen Anhaltepunkt, eine sichere Vermehrung und Erhaltung der Fische aller Arten zu begründen. Ich glaube daher, daß es sich verlohnt, die gesammten Erfahrungen eines sachverständigen Beobachters kund zu geben.

Staffelstein, im Monat August 1838.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung . . . . Seite 1

Erster Abschnitt.

Die Kenntniß des Wassers . . . . = 3
Das Vorkommen des Wassers auf der Erde . . . . = 6
Das Meer. Die hohe See . . . . = 7
Die Landsee'n . . . . = 8
Die Flüsse . . . . = 9
Die Bäche . . . . = 10
Die Teiche . . . . = 11
Die Quelle. Das Quellwasser . . . . = 15
Sümpfe . . . . = 16
Die Lachen . . . . = 16

Zweiter Abschnitt.

Die Naturgeschichte der Fische . . . . . . = 17
Die allgemeine Naturgeschichte der Fische = 17
Die Organisation und der Körper der Fische . . = 18
Die Fischnahrung . . . . = 21
Die Vermehrung der Fische, Fortpflanzung . . . = 24
Die besondere Naturgeschichte der Fische, hauptsächlich der deutschen Fischarten = 30
Der Aal . . . . = 30
Die Aalraupe oder Quappe . . . . = 31

**

Die Alse . . . . Seite 31
Das Barschgeschlecht . . . . = 31
Der Flußbarsch . . . . = 31
Der Kaulbarsch . . . . = 32
Der Schrätser . . . . = 32
Der Streber . . . . = 32
Der Sander, auch Sandbarsch . . . . = 32
Der Zindel, auch Zingel, Zungel . . . . . = 33
Der Hausen . . . . = 33
Der Hecht . . . . = 33
Das Karpfengeschlecht . . . . = 34
Der Aland, Gengling, Bratfisch, Bartfisch . . = 34
Die Barbe . . . . = 35
Der Blei, auch Blicke, Tellerkarpfen . . . . = 35
Der Brachsen . . . . = 35
Der Dickkopf . . . . = 36
Die Ellritze, Bambale . . . . = 36
Die Giebel . . . . = 36
Der Goldkarpfen . . . . = 37
Der Gründling, Kreßling . . . . = 37
Die Karausche . . . . = 37
Der eigentliche gemeine Karpfen . . . . . . = 38
Der Kahlkarpfen . . . . = 38
Der Karauschkarpfen . . . . = 38
Der Spiegelkarpfen . . . . = 39
Die Nase . . . . = 39
Der Nestelring . . . . = 39
Der Orf . . . . = 40
Der Roche . . . . = 40
Das Rothauge . . . . = 40
Der Rothflosser, Röthling, auch Schneiderkarpfen = 41
Der Rothstreif . . . . = 41
Die Schleie . . . . = 41
Die Goldschleie . . . . = 42
Der Spitzflosser . . . . = 42
Der Weißflosser, Weißfisch . . . . = 42
Das Lachs= oder Salmgeschlecht . . . . . . = 43
Der Lachs oder Salm . . . . = 43
Der graue Lachs . . . . = 44

Die Aesche . . . . Seite 44
Die gemeine Forelle . . . . = 45
Die Bergforelle . . . . = 45
Die Hurchforelle . . . . = 46
Die Lachsforelle . . . . = 46
Die Teichforelle . . . . = 46
Der Röthling . . . . = 46
Der Salvelin . . . . = 47
Der Stint . . . . = 47
Das Lampretengeschlecht . . . . = 47
Die eigentliche Lamprete . . . . = 47
Die Pricke . . . . = 48
Die Rotzkolbe oder Kaulkopf . . . . = 48
Das Geschlecht der Schmerlen . . . . = 48
Die Schmerle oder Bartgründling . . . . . = 49
Der Schlammpeizger oder Wetterfisch . . . . = 49
Der Steinbeißer . . . . = 50
Das Stachelfischgeschlecht . . . . = 50
Der Stachelbarsch . . . . = 50
Das Störgeschlecht . . . . = 50
Der eigentliche Stör . . . . = 50
Das Welsgeschlecht . . . . = 51
Der Flußwels . . . . = 51
Das Vorkommen aller dieser Arten Fische in den deutschen Gewässern . . . . = 51

Dritter Abschnitt.

Die wilde Fischerei. Der Fischfang . . . = 52
Die Hegung der Fische . . . . = 52
Der Fischfang . . . . = 54
Der Fischfang mit den Händen . . . . = 54
Der Fischfang mit der Angel . . . . = 56
Die Vorbereitung zum Angeln . . . . . . = 57
Die Angel . . . . = 58
Der Fischköder . . . . = 62
Die Beköderung der Angel . . . . = 63
Die Art und Weise des Angelns . . . . . . = 64
Der Fischfang mit dem Netze . . . . = 68
Das Wurfgarnnetz . . . . = 68

Das Senknetz . . . . Seite 70
Der Garnschlauch . . . . = 71
Der Garnsack . . . . = 72
Das Schleppnetz . . . . = 73
Das dreimaschige Garn . . . . = 73
Die Reusen und Bourriquen . . . . = 74
Die Anwendung dieser Arten Fischfang für alle Arten Fische . . . . = 75
Karpfen zu fangen . . . . = 76
Der Barbenfang . . . . = 76
Der Fang der Gründlinge, Kressen . . . . = 77
Der Fang der Schleien . . . . = 77
Der Hechtfang . . . . = 78
Der Fang der Weißfische . . . . = 79
Der Aalfang . . . . = 80
Der Fang der Quappen . . . . = 81
Der Forellenfang . . . . = 81
Die Aufbewahrung der Fische im lebendigen Zustande . . . . = 83

Anhang.

Der Krebsfang . . . . = 87

Einleitung.

Im Wasser leben viele Thiere, und eines dient dem andern zur Nahrung, wie bei den Thieren auf dem Lande. Aber auch im Wasser lebt und grünet die Vegetation, welche viele Nahrung für Thiere liefert; denn die Natur läßt Nichts umkommen, Nichts bleibt unbenutzt, auch aus der Verwesung kömmt das Leben hervor. Allein Pflanzen und Thiere haben eine eigene Lebensart, welche nur vom Wasser bedingt ist. Um daher die Natur der Wasserthiere selbst kennen zu lernen, müssen wir auch das Element kennen gelernt haben, dessen Bedingung die Existenz der Thiere begründet. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen der Lebensart der Landthiere und der der Wasserthiere. Den Zusammenhang zwischen dem organischen Leben der Thiere und dem Wasser müssen wir genau beobachtet, und daher nicht allein die Natur der Wasserthiere, sondern auch die Natur des Wassers, als Element nach dessen Wirkungen, am Wasser selbst wahrgenommen haben.

Dann wird uns die Naturgeschichte der Thiere selbst anschaulich. Die Naturgeschichte lehrt uns, wie sich die Thiere vermehren, wo sie sich aufhalten, und wovon sie sich nähren. Wenn wir dieses Alles wohl erkannt haben, so haben wir es auch ganz in unserer Gewalt, dieselben anzulocken und zu fangen, was uns leicht wird, wenn wir nur die Lebensweise der Fische erkannt und begriffen haben.

Allein das wird uns nicht so leicht, und deßhalb dienen die Erfahrungen Anderer. Denn selbst diese Erfahrungen zu machen, ist den Wenigsten möglich, weil die Natur zu viele Arten Fische umfaßt. Wir haben in allen Wassern verschiedene, oft viele Arten Fische, eine Wohlthat der Natur. Denn, da jede Art eine andere Nahrung hat, so können sich die vielen Arten neben einander ernähren. Vorzüglich die Nahrung jeder Art kennen zu lernen, ist das Wichtigste für einen glücklichen Fischfang; dann hat auch jede Art Fische wieder ihre besondern Eigenheiten, welche man kennen muß, um zur rechten Zeit ihnen beikommen zu können. Hieraus geht hervor, daß die Naturgeschichte der Fischarten ein Hauptttheil gegenwärtigen Vortrags ist. Denn nur hierauf gründet sich der Fang der Fische. Wenn man diese Bedingungen nicht vorausgeschickt, wenn man sich derselben nicht ganz versichert hat, so bleibt der Fischfang nur dem Zufalle überlassen, so wie es mit Allem geschieht, worin man keine sicheren Erfahrungen hat. Die Manipulation bei dem Fischfange selbst ist sehr einfach und erlernt sich leicht vom Zusehen; sie begreift die Angel- und Netzfischerei.

Es zerfällt daher gegenwärtiger Vortrag in drei Abschnitte: Kenntniß des Wassers, Naturgeschichte und den Fang aller Arten Fische.

Erster Abschnitt.

Die Kenntniß des Wassers.

Es ist hier nicht die Rede von dem Erkennen des Elementes und dessen Bestandtheilen, nicht von dessen Wirkungen auf die andern Elemente, also nicht von den physikalischen Eigenschaften, sondern hier ist nur die Rede von dem Wasser, wie es bei uns auf der Erde vorkommt; hinsichtlich seiner Nothwendigkeit und seines Einflusses auf das Fischleben. Um sich die Kenntniß des Wassers selbst zu verschaffen, muß man dasselbe unter seinen verschiedenen Vorkommen beobachten, als Meer, See, Teich, Lache, Fluß, Bach, Quelle, Sumpf. Man wird dann, wenn man jede Art genau beobachtet, den großen Unterschied bemerken, man wird aber auch dann finden, daß jede Art Wasser ihre besondern Eigenschaften hat, welche der einen oder der andern Fischart, oder keiner entsprechen, was man aus den Arten der Fische, welche in jeder Art Wasser vorkommen, erkennt. Daß der Gegend selbst eine Fischart angehöre, wie bei Landthieren, bei Pflanzen, ist noch nicht ausgemittelt. Wir wissen zwar, daß jede Zone ihre eigenen Thiergeschlechter hat, und bei den Fischen mag es allerdings richtig seyn, daß sie sich wohl in andere Zonen verpflanzen lassen. Allein in derselben Zone ist das Vorkommen der Fischarten nur allein in dem Vorkommen der Wasserarten bedingt; so treffen wir zwar Meerfische in unsern Flüssen, allein sie haben sich nur

verirrt, und jeder Fluß, ja jeder See, hat zwar auch eigene Fischarten, aber auch alle nur solche Arten, welche in der Zone überall vorkommen. So treffen wir den Aal, den Karpfen, die Grundel, den Weißfisch, den Hecht, die Barbe, die Schleie, die Orfe, eben so die Forellen in allen Gegenden Deutschlands, welche die Urarten des Landes ausmachen. Wenn wir aber die Barben, Forellen und Orfen nur in gewissen Gegenden finden, so ist nicht die Zone schuld, sondern die Art des Wassers. Wenn wir aber den Stör, den Wels, den Salm, Hausen rc. nicht in allen Gegenden antreffen, so hängt solches nicht von der Gegend ab, sondern von der Verbindung mit dem Meere. Wenn wir keine Häringe in unsern Flüssen und Wassern im Innern finden, so rührt solches davon her, daß wir kein Meerwasser haben, obgleich auch diese Fische, wie andere, der kalten Zone angehören. Wir müssen nur die Fische nehmen, wie wir sie in den vorkommenden Wassern vorfinden. Wir haben in denselben viele Arten und vorzüglich viele Bastardarten, da sich die Arten mit einander vermischen. Von einer künstlichen Anzucht, von Erzeugung neuer vollkommener Arten, von Acclimatisirung fremder Arten kann keine Rede seyn, da wir Alles nur der Natur überlassen, daher sprechen wir auch nur von der wilden Fischerei. Ob sich Fische aus andern Ländern oder Zonen acclimatisiren lassen, muß nicht allein ganz abgesprochen, sondern auch die Unnöthigkeit behauptet werden; denn wir finden nach denselben Graden der Länge überall dieselben Fischarten. Aber Fischarten, welche einer andern Zone angehören, finden niemals dieselben Verhältnisse im Freien, welche dort in ihrem Vaterlande ihre Existenz bedingen. Das Acclimatisiren thut nur gut, wenn wir Herr der Elemente sind, z. B. können wir die Wärme künstlich ersetzen. Allein im Freien, vorzüglich über das Wasser, sind wir nicht Herr, und jede Künstelei würde dann kein wilder Fischfang mehr heißen.

Wenn man aber auch die Fischarten der Meere und der heißen Länder kennen gelernt hat, so werden wir in Deutschland nicht Ursache finden, dieselben um

ihre Fische zu beneiden; denn besser haben sie die Fische auch nicht. Es scheint überhaupt, daß die Art der Fische, mit Ausnahme der Meerfische und einiger Seefische, sich auf der ganzen Erde gleich ist, daher keine Zone Ursache hat, die andere zu beneiden. Auf die Größe der Fische kommt es weniger an, da die Fische nur als Speise der Menschen dienen und die Menge eben so gut die Größe ersetzt. Die ungeheure Fruchtbarkeit der Fische ist sich ebenfalls in allen Zonen gleich. Ein Beweis, daß es an Nahrung nicht mangelt, wenn man nur der Natur ihren Lauf läßt. Hieraus geht auch das Nützliche der wilden Fischerei hervor. Wo man von Natur aus im Wasser Fische antrifft, ist auch die Nahrung gegeben. Man beobachte nur einen einzigen Fluß. Hat der Fluß Karpfen, so hat er überflüssig Nahrung, wir finden und bemerken an den Ufern und auf dem Grunde desselben einen besondern Schlamm, ganz eigene verwitterte Erdarten und eigene Pflanzen. Hat das Wasser Raubfische, so finden wir Frösche, kleine Fische und sonstige Wasserinsekten in Menge. Ja, wenn man an einem Bache oder am Flusse Pagnitz hinauf geht in's Fichtelgebirge, oder eigentlich im Vorsaume desselben, so wimmelt es von Wasserjungfern und Libellen nicht anders, als wenn sie sich versammelt hätten, das Wasser auszutrinken. Dabei sieht man aber die lustigen Forellen sich weit über das Wasser emporschnellen und diese Insekten erhaschen, und nun weiß man, warum es so ist. So ist es in der Natur: jede Pflanze, jedes Thier findet da seine Nahrung, wo es sich aufhält, und zwar in genügender Menge. Keines darbt, Alles freut sich; denn in der Natur ist keine Unvollkommenheit, alle Verhältnisse sind mathemathisch richtig und unfehlbar, daher heißt es in der Schrift: „sie spinnen nicht, sie weben nicht, und leben doch!“ So denke ich allemal, wenn ich im Herbste die gar vielen Spinnengewebe weiß vom Morgenthau finde. Alle leben, alle sollen leben, und wo soll es herkommen? Warum hat der Fisch so gar ungeheuer viele Brut? Sie muß doch ernährt werden. Sie dient aber auch wieder zur Nahrung. Doch, das Andere gehört

nicht hierher. (Eigene Betrachtungen unsers Autors.) Aber aus allen diesen Betrachtungen werden wir aufmerksam gemacht, daß wir nur die natürlichen Verhältnisse recht innig erkennen sollen, um Herr der Fische zu werden. Wir sollen nur denken, daß Nichts umsonst ist, daß wir aber Allem, was wir bemerken, nachforschen sollen, und wenn wir auch nicht alle Ursachen erforschen, so können wir doch den Zusammenhang der Dinge kennen lernen, um daraus dann richtige Schlüsse zu ziehen.

Das Vorkommen des Wassers auf der Erde.

Bekanntlich ist Wasser das Element aller Arten Fische. Es gibt keine Art Fische, welche außerhalb des Wassers leben kann. Nicht Eine Fischart kann auf dem Trocknen zeugen, nicht Eine laichen. Von Amphibien ist hier keine Rede. Wie aber kein Fisch außer seinem Elemente seyn kann, eben so wird es kein Wasser geben, worin nicht Fische sind, daß wir aber in manchem Wasser keine Fische finden, hat gute Ursachen, z. B. Verdorbenheit des Wassers, Aussterben der Fische. Somit ist jedes vorkommende Wasser unserer Beachtung werth.

Wir führen nun alle Arten Wasser auf, wie solche auf der Erde vorkommen. Allein, wir müssen auch wissen, sagt unser Autor, was wir an diesem Vorkommen zu betrachten haben. Ob und welche Arten Fische im Wasser vorhanden sind, ob und welche Pflanzen im Wasser und am Ufer wachsen, welchen Boden das Wasser hat (was wir aus der Bodenart der Ufer erkennen), ob die Gegend in armer oder reicher Vegetation steht. Vorzüglich hat man sein Augenmerk darauf zu richten, woher das Wasser seinen Zufluß erhält und in welchem Maße, ob der Wasserstand immer derselbe bleibt, ob das Wasser austrocknet, oder nur seichter wird? Daher der Unterschied zwischen kaltem und warmem Wasser. Kalt ist das Wasser, wenn viele Quellen in dasselbe laufen, warm, wenn das Wasser schlammigen und in Vegetation stehenden Untergrund hat und viele Nebenwasser zugeführt erhält. Daher haben Flüsse immer wärmeres Wasser, als Bäche.

Die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit eines Wassers erkennt man an der Ufervegetation und an der Vegetation des Bodens im Wasser. Ist das Wasser ruhig, trübe, hat es viele Wasserpflanzen, vorzüglich viele Flechten, Moose und Algen, so ist es ein Beweis, daß der Boden vielen stehenden Schlamm führt. Ist aber das Wasser weiß und fließt schnell und rauschend ab, sind die Ufer kahl, das Wasser hell, der Boden unterm Wasser rein, so ist es ein Anzeichen, daß das Wasser fischarm ist.

Diese sind wenigstens die unfehlbaren, jedoch nur allgemeinen Kennzeichen von allen vorkommenden Wassern, ob sie Fische enthalten oder nicht. Einzelne Gegenden haben eben so gut ihre eigenen Arten, wie einzelne Gewässer. Dieses läßt sich nur durch Anstellung besonderer Untersuchungen ausmitteln. Nur glaube man nicht, daß gewisse Pflanzen in oder an den Ufern der Wasser ein untrügliches Merkmal für gewisse Arten Fische geben können.

In wie weit aber die vorkommenden Arten der Gewässer zur wilden Fischzucht geeignet sind, wird in Vorführung dieser Arten von dem Autor im Folgenden geprüft.

Das Meer. Die hohe See.

Das Meer hat ein ganz anderes Verhältniß, als unsere Flüsse und See'n. Es macht schon die Ebbe und Fluth einen gewaltigen Unterschied, doch bleibt der Fang der Fische derselbe. Wir erhalten durch Angeln und durch das Auswerfen des Netzes Fische. Allein wir sind nicht des Wassers, also auch nicht der Fische Herr, und müssen daher den Fischfang auch nur als Zufall annehmen. Doch kann man, wenn das Meer ruhig ist, vorzüglich in den Buchten, die Fische eben so anködern, als im süßen Wasser. Man kann jedoch nicht an allen Orten längs der Ufer fischen, da manche Stelle zu sehr in Bewegung ist, sich oft die Wellen zu stürmisch brechen, oder an einem Platze der Anschlag der Wellen stärker ist, als an dem andern. Am schwierigsten ist es, am Meeresufer zu angeln; denn nach

welchen Fischen soll man im ungeheuern Elemente angeln? Doch gibt es gewisse Stellen an den Ufern, wo sich auch nur gewisse Fischarten aufhalten. Wichtiger ist die Netzfischerei in der Nähe der Ufer. Der Autor beschreibt das Zusammentreiben der Fische in weiten Kreisen auf dem Meere, das im gegenwärtigen Vortrage ganz unnöthig ist. Man kann das Verfahren doch nicht auf unseren größeren Flüssen, noch auf unseren See'n anwenden; denn alle diese Wasser sind doch ruhig, und veranlassen daher nicht so viele Vorbereitungen. Besonders wichtig aber ist der Fischfang in den Mündungen der Flüsse in's Meer. Denn viele Meerfische laichen nur an dem Ufer, ja sie suchen selbst süßes Wasser auf, wo sie dann gefangen werden. Welch ungeheurer Fischbehälter das Meer ist, läßt sich wohl denken. Allein von demselben läßt sich auch kein Schluß auf unsere süßen Gewässer machen. Sehr interessant sind daher die Beschreibungen der Netzfischereien auf den dahinfahrenden Schiffen, wo man allemal Fische genug fängt, die wenigsten aber davon brauchen kann.

Die Landsee'n.

Wir haben auf dem festen Lande große Wasserbehältnisse, welche den Namen See'n führen. Diese See'n haben aber nur süßes Wasser, und werden von unterirdischen reichen Quellen so gut, als durch einfallende Flüsse gebildet und im Wasserstande unterhalten. Daher ist auch deren Tiefe so verschieden. Aber eben so verschieden ist die Güte des Bodens. Doch findet man nur die meisten Fische an den Ufern. Viele von diesen größern oder kleinern See'n nehmen außerdem noch viel Regenwasser und Bergwasser auf, daher es kommt, daß zu gewissen Zeiten ein Theil des See's austrocknet, in manchem Jahre bald mehr, bald weniger. Solche Stellen sind schon bezeichnet, und haben immer einen niedrigen Wasserstand. Man will behaupten, daß diese Landsee'n sich immer mehr verringern, und immer mehr mit Sand und Erde füllen. Dem ist nicht zu widersprechen, so wie man die Wahrnehmung gemacht hat, daß die Berge sich immerfort erniedrigen. Denn das

fort und fort abfallende Wasser nimmt immer Erde, Steine ꝛc. mit herunter, aber keine frische Erde kommt mehr hinauf. Daher erscheinen angebaute Berge nach den frühern Höhebestimmungen uns kleiner, aber die Thäler füllen sich, und eben so die Wasser, vorzüglich in den See'n, wenn solche keinen Abfluß haben. Und wo auch ein großer Wasserabfluß ist, bleibt immer in den entlegenen Buchten der eingeschwemmte Sand sitzen. Daher kommt es auch, daß solche See'n, vorzüglich Teiche und Sümpfe, welche keinen natürlichen Wasserabfluß haben, so viele Fische und weit mehr, als die Flüsse ernähren. Denn es sammelt sich in solchen See'n und Lachen mit dem einströmenden, von den Anhöhen abfallenden Wasser sehr viel thierischer und Pflanzenmoder, und bei starken Regengüssen kommen viele Insekten und andere Thiere mit, welche durch die Gewalt mit fortgerissen werden. Selbst von den Ebnen und aus Thälern wird viel Fischnahrung in den See'n und Teichen angehäuft. Hat nun ein solcher See oder Teich einen großen natürlichen Ausfluß durch einen Strom ꝛc., so geht aber auch wieder der größte Theil weg. Wenn aber nur geringe Abflüsse vorhanden sind, so hilft man sich und verwahrt dieselben, indem man die Abflüsse höher anlegt, damit kein Schlamm mit abziehen kann. In solchen geschlossenen See'n soll es eigentlich von Fischen wimmeln, wenn man die Fische auch naturgemäß zu behandeln versteht.

Die Flüsse.

Alle Flüsse haben Fische, weil von allen Seiten Wasser vom bebauten Lande in das Flußbett fallen kann. Allein es nützt nicht so viel, wenn der Fluß schnell sich dahin wälzt, als wenn er in vielen Krümmungen sich kaum dahin zu bewegen scheint. Die vielen Krümmungen in den Flüssen sind die vielen Fischbehälter. Hier ist die Fischnahrung gesammelt und nur hier laichen die Fische. Wo das Wasser schnell abfließt, halten sich die Fische nur kurze Zeit auf, ja sie sind oft nicht zum Stillstehen zu bringen. Jeder Fluß hat natürlich verschiedenen Boden, somit ist nicht

jeder Theil gleich fischreich. Auch erleiden die Fische in den Flüssen zu viele Störungen, sowohl an den Ufern, als durch die Mühlen und durch die Schifffahrt. Dann haben die Fische in den Flüssen überhaupt keinen sichern Stand; denn sie wechseln entweder selbst gern und ziehen der Nahrung nach, oder werden durch Verfolgung von Raubfischen verscheucht, oder vom überströmenden wilden Wasser mit fortgerissen. Wo daher der Fluß einen starken Zug hat, was man hört, wenn das Wasser rauscht, und wo der Fluß in gerader Richtung fortläuft, wenige Krümmungen hat, trifft man die wenigsten Fische und meistens nur geringe. Die großen Fische stehen immer in den Krümmungen des Flußbettes, wo gemeiniglich das Wasser auch am tiefsten ist.

Wo das Wasser sich kaum zu bewegen scheint und es sehr trübe ist, befinden sich allemal Löcher im Boden, wo die großen Fische Schutz finden. Je seichter das Flußwasser ist, um so weniger Fische stehen in demselben. Nach diesem Verhältnisse finden sich daher auch nur in See'n und Flüssen die größern Fische jeder Art. An Fischnahrung enthalten die Flüsse mehr als die See'n, weil sie weit mehr abfallendes Wasser mitgetheilt erhalten.

Die Bäche.

Sie stehen den Flüssen in jeder Hinsicht nach und daher finden wir auch in denselben keine großen Fische. Eines Theils haben sie zu wenig Wasser, andern Theils aber zu wenig Nahrung. Es fällt zwar viel Wasser von den Anhöhen in dieselben, allein es kann sich keine Nahrung ansetzen; denn der Bach hat zu unbeständig Wasser, bald gar keines, bald zu wenig, bald zu viel wildes Wasser. Und da die Fische keine Vertiefungen, wie man sagt, Tümpfel haben, so reißt sie das wilde Wasser mit fort. Es bilden zwar alle Flüsse anfangs auch nur Bäche, allein sie haben dieselben Verhältnisse. Dann können in diesen Bächen die Fische sich nicht aufhalten, weil theils das Wasser meistens bis auf den Grund ausfriert, theils der Bach zu kaltes Wasser hat, welches den meisten Fischen, wenigstens den größeren,

nicht behagt. Das Quellwasser ist immer kälter, als das Flußwasser. Bäche sind für Grundeln, Weißfische, Krebse, hier und da für Forellen. Man kann daher auch in Bächen weder angeln, noch mit Netzen fischen, dagegen kann man das Wasser ganz stemmen, oder ablassen.

Die Teiche.

Die Weiher, Teiche, kleine See'n, worin man Herr über das Wasser ist und solches ablassen kann, sind für Fischzucht ganz besonders geeignet, wenn sie stets genügendes Wasser haben. Sie müssen ihr Wasser von unterirdischen Quellen, auch von andern Quellen und Bächen erhalten; denn der Zusammenfluß des Wassers in dem Abfalle des wilden Wassers genügt für Fischzucht nicht. Dann müssen sie eine solche Lage haben, daß das Wasser nicht ausfriern kann. Bestehen sie schon von Natur, so werden sie auch die erforderliche Nahrung enthalten, um so mehr, als da, wo viel bebautes Land dieselben umgibt, ohnedem viele Fischnahrung von demselben zugeführt wird. Je weniger Wasserzufluß sie haben, um so schlammiger ist ihr Untergrund. Je stärker die Ufer bewachsen sind, um so mehr Fischnahrung wird dadurch veranlaßt. Das ist der Fall mit allem Wasser, Teichen, See'n und Flüssen; denn die Bäume lassen Blüthen, Früchte und Blätter in's Wasser fallen. So geben die Weiden eine Menge Nahrung für Fische, noch mehr die Ellern. Die Uferbepflanzungen veranlassen auch ein Festsetzen des Schlammes, ein Anhäufen fruchtbarer Erde und der Nahrungstheile. Sie geben den Insekten und Thieren Aufenthalt, wovon viele dem Wasser zu Theil werden. Sie dienen auch zum Schutze der Fische. Sie halten die Mittagssonne und den Anfall der Kälte ab. Sie dürfen nur nicht alles Sonnenlicht abhalten, weil der Laich vorzüglich viele Sonnenwärme bedarf, wenn er belebt werden soll. Die Hauptsache ist, daß der Boden stark bewachsen ist. Darin liegt einzig die Erhaltung der Fische. Wo man durch das spiegelhelle Wasser nur leeren Grund sieht, kann sich kein Fisch ernähren, nicht

einmal aufhalten. Je schlammiger aber der Grund ist, um so stärker wird die Vegetation auf demselben seyn.

Wie der Boden, überhaupt das ganze Verhältniß beschaffen seyn muß, um Fische zu ernähren und zu erhalten, mag die folgende Anweisung zeigen und dazu dienen, um sich erst den Wasserbehälter selbst anlegen zu können. Denn, sagt unser Autor, das ist der höchste Vorzug eines englischen Landgutes, daß man auf seinem Eigenthum selbst angeln und Fische fangen kann, am Ufer im Wohlbehagen des Schattens der Bäume, oder in der Morgensonne, und im schaukelnden Nachen, den das treue Weib mit fester Hand führt.

Um aber erst einen Teich für dieses Vergnügen der Fischerei anzulegen, muß man alle erforderlichen Verhältnisse wohl berücksichtigen, daher nur unter folgenden Voraussetzungen verfahren:

1) Muß man den geeigneten Platz auswählen, wo man den Teich graben lassen will; daß solcher in einer Ebene, in einem Thale gelegen seyn muß, versteht sich von selbst. Dann muß man sich auch auf einen Zufluß von Wasser Rechnung machen können. Hat man selbst eine Quelle auf seinem Eigenthum, dann ist genug gewonnen. Muß man aber erst das Wasser über ein fremdes Eigenthum herleiten, dann muß man sich erst hierüber gerichtlich sicher stellen. Sonst könnte es dem Nachbar einfallen, das Wasser abzuleiten.

2) Das Wasser ist die Grundlage. Ist man Herr über ein Wasser, dann erst läßt man den Teich, wie man solchen wünscht, ausgraben. Der Teich muß groß genug seyn, muß die gehörige Tiefe haben, muß aber auch immer denselben Wasserstand behalten, und die Anlage zur Erzeugung von Fischnahrung haben.

Die Größe des Teiches richtet sich nach der Besitzung selbst. Es ist aber immer ein großer Teich wünschenswerther, auch nützlicher, als ein kleiner; denn der Teich dient nicht allein für Fischerei, sondern zur Zierde und zum Vergnügen. Er muß alle Naturannehmlichkeiten darbieten, welche man sonst am Wasser bewundert. Er muß eine Insel enthalten, ein Vorgebirge, eine Bucht, eine Wasserenge rc. Er muß einen

reinen Wasserspiegel geben, er muß sich im Dickigt des Waldes verlieren, er muß die Aussicht begränzen rc. Das Wasser ist bekanntlich in jeder Anlage die schönste Partie. Hierbei haben die Fische auch Raum, der Laich Sonne und die Fische Schutz gegen die Mittagssonne und gegen den Anfall des Frostes.

Vorzüglich nothwendig ist die Ausdehnung des Teiches, wenn man auch Raubfische halten will; denn in kleinen Teichen haben ein Paar Hechte bald alle andern Fische gemordet. Auch ist in einem ausgedehnterem Teiche mehr Veranlässung gegeben, Fischnahrung zu erzeugen und sie in größeren Massen anzuhäufen. Auf die Fischnahrung ist vorzüglich Rücksicht zu nehmen. Solche muß der Boden geben. Hat der Boden Thon- und Lettengehalt, vorzüglich Mergel, so wird er alsobald sich in Vegetation setzen, was dann die meiste Fischnahrung erzeugt. Zu diesem Ende pflügt man noch den Boden tief um, düngt ihn sehr stark, vorzüglich mittelst des Pferchs oder mit Schafmist, und säet Erbsen, über welche dann, wenn sie Früchte angesetzt haben, das Wasser gelassen wird. Dann wird der Boden fortwährend aus sich Schlamm und Schleim, und in demselben alle Arten Wasserpflanzen erzeugen. Ist aber der Boden mager und hat nur Sand, vorzüglich viel unfruchtbaren weißen Sand, worauf im Wasser gar keine Pflanze fortkommt, so muß man ihn mit Letten und Thon überfahren. Allein das kostet ungeheuer viel. Denn nicht allein, daß nur das Erde fahren schon theuer ist, so muß die aufgefahrene Erde auch festgestampft werden. Sie muß wenigstens 6 Zoll hoch zu liegen kommen, und wird auch mit Erbsen angesäet, indem man eine leichtere Erde darüber bringt. Am gefährlichsten ist die Unterlage von Torf, Moor, Sumpf oder Kieselerde, weil solche das Wasser durchsiekern lassen, und dann hilft kein Zufluß. Denn auch bei trockener Zeit muß sich ein solcher Teich denselben Wasserstand erhalten.

Es trägt zwar die Art des Zu- und die passende Anlegung des Abflusses viel zur Erhaltung desselben Wasserstandes bei, allein ein unpassender Boden läßt

zu viel Wasser ablaufen. Man muß den Einfluß des Wassers so leiten, daß er auf kein Hinderniß stößt, und sich im ganzen Teiche verbreiten kann. Deßhalb muß man dasselbe mittelst Gräben im ganzen Teiche herumleiten. Wenn man das Wasser nur in den Teich einfallen läßt, so bleibt solches gemeiniglich da liegen, wo es einfällt und vertheilt sich nicht. Dieser schnelleren Vertheilung wegen muß man daher die Gräben in der Entfernung sogar tiefer anlegen. Dagegen muß der Abfluß so erschwert werden, daß nur so viel allmählich abgelassen wird, als eben übrig ist. Der Abfluß muß daher erhöht werden; doch muß diese Erhöhung mit dem ganzen Uferdamme in richtigem Verhältnisse stehen, sonst bricht das Wasser an einem niedrigerem Platze, vorzüglich bei Regengüssen, hervor und richtet nicht allein am Ufer schwere Verletzungen an, sondern veranlaßt auch, daß viele Fische mit weggeführt werden. Daher muß der Abfluß so angebracht werden, daß man solchen erhöhen oder niedriger stellen kann. Die größte Sorge ist das Ausgraben des Teiches selbst. Es werden zuerst die Ufer abgesteckt, dann wird der Hauptgraben in möglichst gerader Richtung geführt. Ist der Wasserzufluß stark, so bringt man einen Fall am Wasser an, damit es selbst links und rechts dieses Hauptgrabens die aufgegrabene Erde hinwegschwemme. In nämlicher Art hebt man nach allen Richtungen Gräben aus und läßt die Erde abführen. Man kann davon so viel als vonnöthen zur Erhöhung der Ufer verwenden. Allein warum soll man unnöthiger Weise die Uferdämme zu hoch machen? Man kann viele Erde zur Anlegung einer Insel, eines Vorgebirges, worauf man einen Tempel baut ꝛc. verwenden, um das mühsame Fortschaffen der ausgegrabenen Erde zu ersparen.

Die Ufer müssen schief angelegt und vom Grunde bis oben am Damme mit Weiden bepflanzt werden. Die Weiden werden in Reisern fußweit über einander und in nämlicher Entfernung von einander im Herbste, und zwar einen Fuß lange Weidenschnittlinge so eingesteckt, daß das Endauge noch in der Oberfläche der Erde zu stehen kommt, damit es nicht

austrocknen kann. Das Nächste sind dann die geeigneten Anpflanzungen der Uferdämme mit Trauerweiden, Erlen, Rüstern, Platanen, Eichen, Linden. Nadelholz paßt nicht an's Wasser. Dann müssen die Anpflanzungen so geschehen, daß sie mit der Größe der Wasserfläche harmoniren, sich verbinden, aber nicht zurückstoßen. Wo das Wasser breit ist, pflanzt man an einem erhöhten Ufer nur hohe Bäume, wo aber das Wasser seicht und schmal ist, pflanzt man nur Gebüsch an. Was das Uebrige wegen passender Anpflanzung betrifft, so gehört solches nicht hierher.

Das Ausheben des Teiches durch Gräben mittelst des Grabeisens geschieht auf einmal, doch braucht es nicht gleich tief ausgeführt zu werden. Am tiefsten soll der Teich in der Mitte ausgegraben werden, an dem Ufer braucht er nicht so tief zu seyn. Doch soll man an passenden Stellen, wo man bequeme Angelplätze anlegt oder wo man gerne mit dem Nachen weilet, auch einzelne Tiefungen anbringen, weil sich hierin die Fische gern sammeln und aufhalten. Wie tief ein Teich seyn soll, läßt sich nicht bestimmen, er braucht jedoch nur zwei Fuß hoch Wasser zu halten.

3) Ein vorzügliches Augenmerk verdient die Sicherheit des Teiches. Er muß gegen Ueberschwemmung gesichert seyn und auch der Zufluß schädlichen Wassers von demselben abgehalten werden, z. B. von Lohmühlen, Fabriken rc. Dagegen ist es gut, wenn die Abfälle der Abdeckereien, die Mistjauche, die Abtritte rc. sich in den Teich ergießen. Am schädlichsten sind die Flachs- und Hanfrösten in einem Teiche und der Aufenthalt von zahmen Enten und Gänsen. Es schadet nicht, wenn der Teich ringsum mit Wald umgeben, mit einer besondern Hege der Sicherheit wegen versehen ist.

Bei Anlegung solcher Teiche müssen die Verhältnisse der Oertlichkeit, der Anlage, des Besitzers rc. vorerst genau zu Rathe gezogen werden.

Die Quellen. Das Quellwasser.

Solches an und für sich nährt keine Fische, ist auch, wie es hervorkommt, gleich dem Brunnenwasser,

in aller Vegetation todt. Dasselbe ist zu kalt, und gewährt dann erst den Fischen einen möglichen Aufenthalt in demselben, wenn es schon eine Strecke auf der Erde fortgeflossen ist, wo es sich mit den geeigneten Elementen und vegetabilischen Theilen geschwängert hat. Dann ist es für gewisse Arten Fische, z. B. Forellen, welche nur allein in Bergquellwasser fortkommen, dienlich.

Sümpfe.

Sie sind durchaus kein Aufenthalt für Fische, im Gegentheile werden nur zu bald die eingesetzten Fische verschwinden. Man muß aber nicht wasserreiches Land mit Sümpfen verwechseln; denn es gibt vorzüglich in der Nähe großer Flüsse auch sogenannte Altwasser. Diese sind keine Sümpfe. Sie haben zwar keinen Wasserabfluß, dagegen erhalten sie beim Austreten dieser großen Flüsse allemal im Frühjahre neuen Wasserzufluß, und damit gewöhnlich auch eine Menge Fische. In diesen Altungen ist ein fruchtbarer Boden und eine Menge Pflanzenmoder angehäuft, auch sind die Fische nicht gestört, und daher findet man hier nur sehr große Fische stehen. Solche Altungen haben für die wilde Fischerei mehr Werth, als die Flüsse selbst, wenn sie nur groß genug sind. Diese sind aber wieder sehr weit von den sogenannten Moosen, Mooren unterschieden, welche man so gern in Feld umwandeln möchte; manche haben aber sehr schlechten Boden, welcher aus lauter Kieselsteinen besteht, daher ganz unfruchtbar ist, wie meistens an dem Donaumoos bemerkbar ist. Allein Niemand denkt daran, solche in Fischteiche umzuwandeln, obgleich sich die geeigneten Fischarten auch in diesem Wasser aufhalten. Aber ganz unwirthschaftlich ist es, solches Moor zu Feld umzuschaffen, wie der Erfolg schon gezeigt hat.

Die Lachen.

Hier und da trifft man Wasser in einer Tiefe an, welches sich von dem Abflusse der benachbarten Berge gesammelt hat. Manchmal läuft ein Graben, Bach oder Fluß rc. aus und auf einem Grund haltenden

Boden sammelt sich das Wasser. So sehen wir dergleichen Gewässer auf Feldern, Wiesen, Angern, auch in Höfen rc., sie dienen zur Pferdeschwemme, auch nimmt man hieraus das Wasser für die Feuerspritzen. Diese Gewässer heißen Lachen. Sie können sich zwar in manchen Jahren sehr voll erhalten, in manchen trocknen sie aber auch aus. In keinem Falle passen sie für Fische, da dieselben zu sehr beunruhigt werden, indem sich alle lebenden Thiere der ganzen Gemeinde darin baden und schwemmen. Diese Lachen sind aber selten und verschwinden immer mehr, da sie auch weder gesund, noch nützlich sind, indem das Wasser zu viele Unreinigkeiten aufnehmen muß, welche den Fischen selbst schädlich sind.

Zweiter Abschnitt.

Die Naturgeschichte der Fische.

Die Fische bewohnen das Wasser und können außer demselben nicht leben. Sie bilden daher eine eigene Thierklasse, welche eben so zahlreich an Arten ist, als es die Landthiere sind, und wir treffen daher die verschiedensten Gattungen Fische in unsern See'n, Flüssen, Teichen rc. an. So wie sich die Fische von den übrigen Thieren im Allgemeinen durch eine eigenthümliche und allen Arten gemeinsame Lebensweise unterscheiden, deren Kenntniß man die allgemeine Naturgeschichte der Fische nennt, so sind auch die einzelnen Gattungen unter sich durch ihre Lebensweise unterschieden, und diese kennen zu lernen, ist die Aufgabe der besondern Naturgeschichte der Fische.

Die allgemeine Naturgeschichte der Fische.

Die Fische leben nur im Wasser. Außerhalb des Wassers kann kein Fisch die Verrichtungen des Lebens vollbringen; das Wasser ist daher allen Fischen unent-

behrlich. Es scheint, daß die Fische die Luft im Freien nicht vertragen können, eben so wenig die Sonne.

Die Organisation und die Körper der Fische.

Sie scheinen nur in gewisser Entfernung von Erde, Wärme, Luft und Licht existiren zu können, deßhalb müssen sie von Wasser umgeben seyn. Denn alle diese Elemente bleiben zwar im Zusammenhange mit dem Wasser, aber sie berühren den Fisch nicht unmittelbar, was ihn tödten würde.

Hieraus folgt aber auch, daß die Organisation des Fisches von jener der Landthiere ganz verschieden seyn muß. Sie haben daher einen andern innerlichen und einen andern äußerlichen Bau.

Der äußerliche Bau zeichnet sich in seiner Form aus. Alle haben nur einen Kopf, einen Rumpf (Rücken und Bauch) und einen Schwanz. Im Rumpfe, also in der Mitte, sind sie am dicksten, doch an beiden Seiten zusammengedrückt, daher immer der Rücken erhaben ist. Der Kopf ist schmäler, eben so der Schwanz. Am Kopfe, welcher bald spitz, bald rund zuläuft, steht an jeder Seite ein offenes Auge ohne Augenlider, daher sie im Wasser nach allen Seiten zu sehen können. Sie haben mehr einen Schein nach allen Seiten, als ein scharfes Auge.

An der Spitze, dem Ende des Kopfes, steht der Mund, mit knorpelartigen Lippen verschlossen, bald mit, bald ohne Bartfäsern. Wahrscheinlich haben sie auch Geschmack, obschon man keine Zunge entdecken kann.

Sie haben weder eine Nase, noch Ohren, es scheint aber doch, daß sie eigene Organe hierfür wahrscheinlich im Munde haben; denn die Fische hören gut und riechen gewisse Dinge schon von Weitem. Der Schwanz endigt in einer Spitze.

Uebrigens besteht der Körper der Fische selbst aus eigenen Bestandtheilen, wodurch er sich von dem der Landthiere unterscheidet. Der Körper hat rothes Blut und statt der Knochen Knorpeln oder Gräten, und der

ganze Körper ist mit einer Haut umgeben, welche mit schildähnlichen Schuppen besetzt ist. Doch haben einige, aber nur wenige Arten, auch keine Schuppen.

Diese Schuppen bestehen aus einer eigenen Substanz. Sie sind von verschiedener Form, meistens wie Schilder, gewöhnlich ziegelförmig über einander liegend, bald nahe, bald entfernter, und nur mit dem obern Theile an die Haut angewachsen. Bei mancher Art Fische sitzen sie fester, bei mancher loser. Sie mögen der Haut zur Sicherheit dienen.

Alle Haut der Fische ist bald mehr, bald weniger schleimig. Woher dieser Schleim rührt, ist noch nicht ausgemittelt. Entweder kommt er aus der Haut und sondert sich als eine ölige Flüssigkeit ab, oder es theilt solchen die Art des Wassers mit.

Am Kopfe, Schwanze und am Körper der Fische stehen Flossen, statt der Hände und Füße. Diese Flossen bestehen aus Gräten, wie Strahlen, mit einer Haut verbunden. Solche können die Fische in eigener Art bewegen und damit schwimmen, oder eigentlich im Schwimmen rudern und sich nach allen Seiten die Richtung geben. Daher stehen diese Flossen auch an verschiedenen Theilen, und jede gibt eine andere Richtung. Die Schwanzflosse ist die stärkste, durch sie schiebt sich der ganze Körper vorwärts; die Bauch- und Afterflossen dienen dazu, dem Schub nach vorn, den die Schwanzflosse bewirkte, die Haltung zu geben, um im Wasser zu schweben, und die Rückenflosse dient als Segel, um die Richtung zu erleichtern. Daher sieht man auch, wie der Fisch bald diese, bald jene Flosse ausbreitet, um sich eine Richtung im Wasser zu geben. Nur wenige Fischarten haben keine Flossen, wie die Aale, welche aber auch auf's Land gehen können. Diese bewegen sich wie die Schlangen im Wasser. So besteht jeder Fisch aus einem zusammenhängenden Ganzen ohne besondere Extremitäten. Nur bemerkt man eine Scheidelinie, welche Rücken und Bauch abzutheilen scheint; sie zeigt sich in einer Reihe Drüsen, wie Punkte auf der Haut. Auch bemerkt man dann am Fleische, wie sich dasselbe auf der einen Seite nach

dem Rücken, auf der andern Seite nach dem Bauche theilt.

Das Innere des Fischkörpers ergibt Folgendes. Das Fleisch der Fische hat eine eigene, mehr markige Substanz, ist mehr ölig und hat weniger Fasern, als das Fleisch der Landthiere. Daher hält sich dasselbe auch nicht lange und kann über Nacht bei warmer Jahreszeit in Fäulniß übergehen. Das Blut steht nicht im Fleische, nicht in Adern, doch hat es einen im ganzen Körper herumführenden Umlauf. Hingegen haben alle Fische nur eine Herzhöhle und ein Herzohr.

Die Fische haben meistens gar keine, oder doch nur eine unvollkommene Lunge, daher sie auch stumm sind. Sie haben einen Magen, welcher der Länge nach liegt, und Gedärme, welche aber nur kurz sind, ferner Zwergfell, Leber, Galle, Milz, Magensaft und eine Urinblase. Bei dem Mangel und der Unvollkommenheit der Lungen haben die Fische ganz eigene Werkzeuge zum Athemholen. Sie athmen nicht durch das Maul allein, sondern durch dasselbe und die Kiemen. In jedem Falle ersetzen die Kiemen die Lunge, und die Luft, welche durch das Maul eingezogen wird, wird durch die Kiemen wieder ausgelassen. Diese Kiemen stehen am Kopfe unter besondern Deckeln, welche sich durch das Athemholen bewegen. Sie haben eine bogenförmige Gestalt und bestehen aus eigenen zarten Theilen, meist aus zarten Gefäßen, daher wie Fasern aussehend, welche an bogenförmigen Knorpeln oder Gräten festsitzen.

Die meisten Fische haben auch eine Schwimmblase. Solche besteht aus einer dünnen, durchsichtigen Haut und bildet ein länglich gerundetes, bald größeres, bald kleineres, eiförmiges Behältniß, das mit Luft gefüllt ist. Diese Schwimmblase liegt im Unterleibe und hängt mittelst einer Röhre mit dem Magen zusammen. Um solche mit Luft zu füllen, zieht wahrscheinlich der Fisch diese mit dem Maule ein, indem er über den Wasserspiegel sich erhebt, und theilt sie der Blase mit, welche sie aufbewahrt. Diese Luft mag dem Körper eine besondere Leichtigkeit geben, woher das Schwimmen rührt. Durch die Verbindung des

Magens mit der Blase wird die Luft in Bewegung erhalten und strömt bald ein, bald aus, je nachdem sich der Fisch viel oder wenig bewegt. Bei starker Bewegung zieht er viel Luft in sich, daher steigt er und schwimmt um so schneller, bei geringer Bewegung zieht sich die Blase zusammen, und er schwebt oder sinkt im Wasser. Daher haben Fische bald größere, bald kleinere, auch mehr oder weniger Blasen.

Wie die Blase, so hält auch der Magen der Fische Luft. Daher scheint es, daß der Magen die durch das Maul eingezogene Luft erst destillirt, leichter und gasartig macht, ehe sie in die Blase tritt, aus welcher sie durch eine Bewegung wieder in den Magen zurück getrieben wird, wobei aber immer der Fisch den Mund zu hat. Er öffnet ihn nur, wenn die Luft in die Blase treten soll ꝛc. Die Haut, welche die Blase bildet, ist besonders dicht, und hindert ein Ausströmen der Luft.

Daß aber die Fische die Luft über dem Wasserspiegel einziehen, beweis't sich dadurch, daß Fische, welche eingefroren sind, bald sterben, und wenn sie sich auch noch im Wasser bewegen können. Es hat zwar das Wasser Luft in sich, allein sie genügt nicht. Daher sieht man oft Fische an der Oberfläche des Wassers den Kopf emporheben. Doch wahrscheinlich ist es, daß die Fische diese Luft nach Willkühr lange oder kurze Zeit sich erhalten können. In jedem Falle ist die Blase die Ursache des Schwimmens und der leichten Haltung der Fische im Wasser. Daher rührt es aber auch, daß die Fische mit großen Blasen die besten und schnellsten Schwimmer sind.

Die Fischnahrung.

Die Fische nehmen, wie die Landthiere, durch das Maul Nahrung zu sich und führen sie dem Magen zu, welcher solche verdaut und mit Magensaft begleitet durch den After als Reste abgehen läßt. Daß der Magen die Nahrung der Fische verdaut, erkennen wir an dem Magensaft und daran, daß, wenn wir Fische füttern, solche dann ruhen und wahrscheinlich verdauen. Was aber als Nahrung der Fische dient, kann nur

aus dem organischen Naturreiche seyn, Pflanzen- und Thiertheile.

Jedes Wasser hat die geeignete Vegetation, somit auch die derselben anpassenden Thiere, also auch Fischarten. Denn wie die Landthiere nach ihren Geschlechtern und Arten nur die ihnen zusagende Nahrung erheischen, eben so die Fische. Jede Fischart hat daher ihre eigene Nahrung, welche in dem Wasser zu finden ist, wo sie sich aufhält.

Diese Nahrung sind Pflanzen und Thiere, meistens auch nur deren Reste. Die Fische verschlingen ihre Nahrung, ohne sie zu zermalmen. Sie ziehen aber aber auch durch Saugen viele Nahrung an sich, und viele Arten den größten Theil derselben. Es vermischen sich nämlich die vegetabilischen und thierischen Reste mit der Erde, hängen sich an Steinen, an Holz oder an Pflanzen an, oder vermischen sich mit dem Wasser. Daher sind die Mäuler bei vielen Arten so beschaffen, daß sie damit Nahrung einsaugen können. Denn die meisten vegetabilischen und animalischen Reste zeigen sich nur als Moder, welcher sich mit der Erde vermischt. Daher enthält auch der Schlamm im Wasser so viele Nahrung für Fische, und wo das Wasser keinen Schlamm führt, da ist auch eine magere Weide, und werden gar keine oder wenig Fische vorhanden seyn. Doch dienen Thierkörper, Pflanzentheile, selbst Stoffe der menschlichen Nahrungsmittel und die Excremente von Menschen und Thieren den Fischen zur Nahrung. Manche Fischarten leben nur von Thieren, manche von Vegetabilien, manche von vegetabilischen und animalischen Resten. Die Fische brauchen wenig Nahrung, es scheint daher, daß das Wasser selbst viele Nahrungstheile enthält, und daß die Abhaltung der frischen Luft von den Fischen den Appetit derselben nicht so reizt, als bei den Landthieren. Sie sind leicht zu sättigen und mit wenigem Futter leicht zu erhalten. Daher ist es auch den Fischen leicht, nach ihrer unendlichen Vermehrung so viel Nahrung im Wasser zu finden, als sie bedürfen, und es scheint, daß auch diese erstaunliche Vermehrung auch wieder die Nahrung vermehrt, theils

dadurch, daß sie andern Fischen zur Nahrung dienen müssen.

Daß das Wasser selbst Nahrungsstoffe für Fische enthält, beweis't, daß sich Fische darin ohne andere Nahrung erhalten. Nur im Brunnen- und Quellwasser können sie sich nicht erhalten. Denn Wasser, welchem viele Vegetation auf dem Boden und an den Ufern zu Theil wird, und in welches viel Wasser von bebautem Lande einfällt, hat mehr Nahrung, als das Quell- und Brunnenwasser. Daher hält sich in jenem eine verhältnißmäßig größere Anzahl und viel verschiedenere Arten Fische, als in diesem auf. Es kann auch ein Wasser vor dem andern besonders viele Nahrung für eine Art Fische enthalten. Es kommt hierbei das Meiste auf die Fruchtbarkeit des Bodens an; denn dieser lockt eine Menge Insekten hervor, welche dann den Fischen zur Nahrung werden. Daher finden wir in manchem Wasser eine gegen die andere vorherrschende Fischart. So finden sich in Flüssen und Kanälen in Städten eine Menge Fische, welche von den vielen Abfällen aus der Küche, so wie aus dem Einflusse der Cloaken sich mästen. Daher waren die sonstigen Stadtgräben so überaus gute Fischbehälter, weil alle gestorbenen Thiere und dergleichen Abgänge hineingeworfen wurden. Deßhalb sind die Abgänge von Abdeckereien am besten für die Fische, so wie man in den Kriegszeiten Tausende von Fischen an den crepirten Pferden in unsern deutschen Gewässern fressen sah. Fressen ja die Enten auch alle verreckten Aeser und dergleichen und geben doch einen guten Braten.

Die Fische fressen aber auch menschliche Nahrungsmittel, wenn man ihnen solche künstlich füttert. Man kocht für sie von grobem Mehle Klöße, wie die Gänsenudeln, ferner fressen sie gekochte Kartoffeln, Runkelrüben, Kohlrüben, auch alle Abfälle aus der Küche, Brod, faule Eier, Käse, stinkendes Fleisch, die Eingeweide von allen eßbaren Thieren, ferner vorzüglich Gerstenmalz, auch Trebern. Man kann durch solche künstliche Fütterungen die Fische zahm machen. Wenn man solche alle Tage zur nämlichen Stunde auf einem

und demselben Platze in's Wasser einschüttet, so kommen alle Fische zusammen und warten schon versammelt auf die Fütterung, und wenn man längs dem Wasser hingeht, so folgen sie bis dahin, wo man einschüttet; denn die Fische sind gar sehr gierig nach Fraß. Hierauf ist auch der Fischfang berechnet und hierin liegt auch das ganze Geheimniß, mit Sicherheit Fische mit den Händen, mit der Angel und mit dem Netze zu fangen. Man mache sich nur mit den Fischen bekannt, locke sie durch ihren eigenthümlichen Fraß, und man ist dann Herr über alle Fische im Wasser. Man kann sie dann auch so toll machen, daß sie an die Hände gehen. So ist es mit dem Angeln und Netzauswerfen. Aber man denke sich das Unangenehme, auf's Gerathewohl eine Angel in das Wasser zu hängen; man kann Stunden lang sitzen, und es wird kein Fisch anbeißen, weil sie den Köder nicht ahnen. Man hat dagegen die Anlockung der Fische ganz in seiner Gewalt, wenn man stark riechende Sachen dazu einwirft. Vorzüglich lieben die Fische recht stinkenden Käse und stinkendes Fleisch, worin schon recht große Würmer befindlich sind. Sie lieben auch faules Obst und mehr dergleichen, was wir nicht mehr brauchen, und was doch den Fischen sehr angenehm ist. Eben so gekochtes Gemüse. Es versteht sich, daß diese Nahrung nicht allen Fischen ansteht; denn die Raubfische wollen nur wieder Thiere zum Fraß. Diese sind schwer anzulocken, daher geht auch nach diesen das Angeln und der Netzfang schwer, auch lassen sie sich nicht mit den Händen fangen, ein Beweis, daß alles von der Nahrung abhängt. Daher muß man sehr genau ausmitteln, welche Nahrung jede Fischart erheischt, um solche anzuködern, folglich ist die Kenntniß der besondern Naturgeschichte dringend nothwendig, indem man hieraus alle Eigenheiten, somit auch die Lebensweise und die Nahrung jeder Fischart kennen lernt.

Die Vermehrung der Fische, Fortpflanzung.

Die Fische leben in Heerden, Männchen und Weibchen vermischt. Die Fortpflanzung der in unsern

deutschen Gewässern vorkommenden Fische geschieht durch Eier. Von einer Begattung, wie bei den übrigen Wirbelthieren, finden wir bei den Fischen nichts. Wir haben an Fischen noch keine leibliche Vermischung bemerkt. Wir unterscheiden jedoch männliche und weibliche Fische, oder Rogene und Milchene oder Leinen. Bei den erstern finden wir die Eier, bei den letztern Milch oder wenig vertrocknete Milch. Es scheint, daß jeder Fisch schon seine Bestimmung hierfür hat. Deßhalb hält man die Rogenen, weil sie die Eier tragen, für die Mütter und die Milchenen für die Männer. Die Leinen sind wahrscheinlich Zwitter, Individuen ohne Bestimmung, wie die Drohnen unter den Bienen. Aber alle drei Arten sind doch zur Fortpflanzung erforderlich. Untersucht man diese Fische, so bemerkt man an den Milchenen sogenannte Milch in der obern Gegend des Unterleibes, aber nicht zu jeder Zeit; denn die meiste Milch finden wir im Frühjahre, wenn die ersten Strahlen der Frühlingssonne die Natur aus ihrem Schlummer hervorgelockt haben. Nur im Frühlinge, nach einigen heiteren, warmen Tagen ist die Begattungszeit der Fische. Uebrigens findet man zwar auch zu andern Zeiten Milch in den Fischen, aber nicht immer so viel, als im Frühlinge. Diese Milch ist eigentlich verdickter Saft, wie Eiweiß, und bildet einen unordentlichen Klumpen, bestehend aus einer Menge kleiner Zellen mit einer Haut umgeben. Durch dieselben, ja durch jede Zelle, zieht sich ein Kanal, der von jeder Zelle Milch hinweg und bis hinab zum After führt. Sie ist weich, fast flüssig, doch durch die Haut gebunden, und ist die eigentliche männliche Befruchtung. Daher findet sich dieselbe in den Frühlingsmonaten weit stärker angehäuft. Man bemerkt auch, daß sie zur gewissen Zeit, wo das Laichen bevorsteht, am flüssigsten sich zeigt und den Bauch des Fisches auftreibt. Daß die Milch die befruchtende Kraft ist, geht daraus hervor, daß die Fische nur nach einem gewissen erlangten Alter Milch erhalten.

Die Leinen haben etwas wenige Milch, welche wie vertrocknet aussieht. Wahrscheinlich ist die befruch-

tende Kraft gewichen oder nicht zur Vollkommenheit gekommen.

Die Rogenen hingegen, als die weiblichen Fische, zeichnen sich durch ihre Eierstöcke aus. Man kann deßhalb auch schon beim Befühlen der Fische bemerken, welche Milchene, welche Leinen und welche Rogene sind. Wenn man die Milchenen im Frühjahr über den Rücken mit der Hand streicht und sie etwas gegen den After zu zusammendrückt, so tritt vom After etwas Milch heraus. Eben so bei den Rogenen; denn die Milch, wie die Eier, haben unmittelbaren Bezug auf den After.

Die Eier, wie der Rogen, bilden sich erst nach und nach aus und werden immer größer. Der Rogen liegt in dem weiblichen Fische da, wo bei dem männlichen die Milch liegt, und diese Eier sind wie in einem Sacke mit einer Haut umgeben. Sie sind anfangs kaum merklich, werden aber allmählich größer, sind rund, sehr zahlreich, hängen in schleimartiger Materie zusammen und bilden, je nach den verschiedenen Fischarten, theils einfache, theils zusammengesetzte Rogen. Ein Rogen zählt bei manchen Fischen hunderttausend Eier. Sie werden schnell größer, vorzüglich bei guter Nahrung, wenn einige Tage die Sonne das Wasser erwärmt hat. Dann dehnt der Rogen den Bauch des Fisches gewaltig stark aus, was dem Fische sehr unbehaglich ist und ihm Schmerz verursachen muß. Der Fisch sucht die Einsamkeit, zieht allein und gibt alsbald an einem hellen, warmen Tage die Eier von sich. Dieselben trennen sich leicht, senken sich nach dem After hinab und drängen sich aus demselben hervor. Um solches zu erleichtern, reiben sich die Fische an einem Holze oder Steine, weßhalb sie zu dieser Zeit aus der Tiefe des Wassers hervorkommen, und seichte Stellen vorzüglich an den Ufern aufsuchen, weil sie hier Gelegenheit haben, sich an Holz oder Steinen zu reiben. Man sieht daher im Frühlinge die Fische an heitern Tagen an den Ufern hinziehen, wo sie nur bequeme, ruhige Plätze aufsuchen, um den Laich von sich zu geben. Die Männchen machen es eben so uud es

scheint, daß ihnen die Milch gleichfalls Schmerzen macht, daher auch sie die Ufer aufsuchen, um sich durch Reiben an Steinen oder Holz ihrer Bürde zu entledigen. Je schöner und wärmer die Witterung ist, um so mehr Fische werden längs den Ufern hinstreichen, männliche sowohl, als weibliche. Zu dieser Zeit können die Fische auch leichter gefangen werden, wenn man ihnen mit Netzen auflauert, allein an der Angel beißen sie schwerer an. Man wird bemerken, daß immer ein paar Männchen einem Weibchen folgen. Erstere sind mehr lebendig und zudringlich, die Weibchen scheinen zu leiden und sind beschwert. Wenn nun ein Weibchen die Eier in's Wasser gelassen hat, was nach und nach auf einem Platze zusammenhängend geschieht, so schießt das Männchen oder ein Paar hin, wendet sich und spritzt, augenscheinlich mit Wollust, die Milch über die Eier, welche nun als Laich im Wasser schwimmen. Es scheint auch, daß die Männchen zu dieser Zeit eine besondere Unruhe zeigen, und den Laich selbst gierig aufsuchen, was sie durch ihren Geruch ausmitteln können. Die Weibchen geberden sich äußerst schwerfällig, als wenn sie Schmerzen hätten, und verschlucken gierig eine Menge Laich, Rogen sammt der Milch. Nach einiger Zeit aber verlassen Männchen und Weibchen den Laich, und begeben sich in's tiefe Wasser. So schwimmt der Laich befruchtet auf dem Wasser, aber an einem Steine, Holz, Pflanze, Schilf 2c. angehängt, daß der Wind den Laich im Wasser nicht umher treiben kann. Die Sonnenwärme muß nun die Eier ausbrüten; denn die Aeltern thun gar nichts für dieselben. Daher läßt sich denken, wie viele Eier verloren gehen. Welchen großen Schaden können zu dieser Zeit Enten und Gänse auf dem Wasser an dem Laiche anrichten. Deßhalb ist die Laichzeit auch nur an heitern, aber auch warmen Tagen in den Monaten März, April und Mai bis in den Juni. Hechte laichen schon im Februar und März, Forellen im Herbste; aber die meisten Fischarten laichen im Jahre einige Male, aber immer nur an heitern, warmen Tagen, an stillen, ruhigen Orten. Mehr als zwei- bis drei-

mal des Jahres laicht kein Fisch. Allein auf diese Art kommen Millionen Fische zum Vorschein. Keine andere Thiergattung vermehrt sich so erstaunlich, als die Fische. Es brauchen aber auch nicht alle Fische aufzukommen, im Gegentheile es genügt, wenn nur der kleinste Theil übrig bleibt, die andern, selbst der befruchtete Laich, dienen wieder vielen Fischen zur Nahrung. Daher trifft man auch in jedem Gewässer zugleich Raubfische, welche das Gleichgewicht erhalten. Eben so darf man nie um Nahrung der Fische verlegen seyn, wo sich Raubfische sehen lassen, und je mehr Raubfische, um so mehr Fischlaich wird es geben, um so mehr junge und alte Fische, und alle finden doch genügend Nahrung.

Wenn die einige Tage anhaltende Sonne das Wasser erwärmt hat, so dauert es nicht lange und aus den Eiern kommen ganz kleine Würmchen hervor, so daß das ganze Wasser von dem lebendig gewordenen Laiche wimmelt. Sie sind anfangs sehr klein, allein bei zunehmender Wärme wachsen sie schnell, und gehen sogleich ihrer Nahrung nach. Haben sie viele Nahrung, so wachsen sie um so schneller, und Jahr für Jahr überwächst sich ein Fisch um das Sechsfache seiner ganzen Größe.

Die Fische taugen erst im andern Jahre, ja viele Arten erst im zweiten Jahre zur Fortpflanzung. Hierbei kömmt auch viel auf das Vorhandenseyn der Nahrung an.

Die Anfälle und Feinde der Fische.

Im Wasser sind die Fische gegen viele Anfälle gesichert, welchen die Landthiere ausgesetzt sind. Das Element schützt sie gegen Beschädigungen der Witterung sowohl, als gegen Krankheiten. Daher werden die Fische auch sehr alt. Von eigenen Fischkrankheiten hört man daher auch nichts. Ja, man kennt nicht eine einzige Krankheit, welche nur den Fischen eigen wäre.

Allein durch unzweckmäßige Behandlung können Fische krank gemacht werden. Wenn die Fische Mangel

an Nahrung leiden, wenn das Wasser, wo sie sich aufhalten, ganz auf den Grund gefriert, wenn das Wasser wegen Mangel an Zu- und Abfluß versauert, faul wird, oder wenn Flachs und Hanf in demselben geröstet werden, wenn die Abfälle von Gerbereien und ähnlichen Fabriken dahin gelangen können 2c. Die Fische, wenn sie solche Mängel treffen, werden unruhig, endlich matt, schwimmen auf der Seite und auf dem Rücken, und erscheinen an der Oberfläche des Wassers schwimmend und todt. Die gefangenen Fische haben eine dunkle Farbe, Schwämme 2c.

Dagegen ist das einzig wirksame Mittel, sogleich alles Wasser abzulassen, und die Fische in frisches und gutes Wasser zu versetzen. Wenn die Wasserbehälter im Winter eingefrieren, muß man mehrere Löcher einhauen, damit frische Luft unter das Eis einziehen kann.

Die Feinde der Fische aber sind Raubvögel, welche manchmal einen Fisch aus dem Wasser holen, doch thun sie keinen großen Schaden, als nur zur Zeit, wo die Fische laichen; denn hier finden sie die schönsten Fische an seichten Stellen, daher man im Frühlinge genau über die Raubvögel wachen muß. Fischottern sind selten.

Aber die Gänse und Enten thun großen Schaden, wenn man sie auf das Wasser läßt, da sie vielen Laich verderben.

Was die Raubfische selbst anbelangt, so sind sie allerdings gewaltige Vertilger, und ein paar Hechte können ein ganzes Gewässer ausleeren. Allein diesem Uebel läßt sich schwer begegnen, und nur durch Vermehrung des Laichs der andern Fischarten. Die Hechte schaden auch nur so lange, als die Fische noch klein sind. Größern Fischen haben sie nichts an. Man muß nun auf dieselben besonders Jagd machen, und mit den Netzen und der Angel wegfangen. Im wilden Wasser wird hingegen kein Mittel helfen. Die Natur aber stellt das Gleichgewicht schon selbst her, indem immer weniger Raubfische gedeihen, aber um so mehr andere Fische, damit deren Menge jenen zur Nahrung

dient. Ueberhaupt kömmt nun Alles auf die Größe der Fischart an, welche vom Raube lebt, und unter allen Arten Raubfischen ist nur der Hecht derjenige, welcher am meisten Schaden anrichtet, weil er sich auch schon an größere Fische wagt. Allein die Forellen, Aale, Barsche ꝛc. sind nicht zu fürchten.

Zu den Raubfischen rechnet man: den Hecht, alle Arten Forellen, den Aal, den Flußbarsch, den Kaulbarsch, den Wels, den Lachs, den Stör, die Rotzkolbe, den Streber, den Salvelin, den Zindel, den Sander, die Quappe, den Röthling.

Die besondere Naturgeschichte der Fische, hauptsächlich der deutschen Fischarten.

Die besondere Naturgeschichte umfaßt die Kenntniß der Lebensweise aller in den Gewässern Deutschlands sich aufhaltenden Fische. Jede Fischart hat eine eigene Lebensweise, eine eigene Nahrung. Daher muß man alle einzelnen Arten kennen lernen, um ihnen Herr zu werden.

Der Aal.

Ein ganz deutscher Fisch, welcher sich in allen Flüssen, See'n, selbst Bächen aufhält. Er wird 2, auch 4 Fuß lang, hat einen runden, oft etwas dicken schlüpfrig-schleimigen Körper, wie eine Schlange, einen platten Kopf, daran eine röhrenförmige Kiemenöffnung. Die Haut ist glatt, schleimigt, bläulich oder gräulich, am Unterleibe etwas lichter, fast weiß-gelblich, mit feinen, glatten, glänzenden Schuppen besetzt.

Er frißt kleine Fische, allerlei Gewürme, Insekten, auch Aas, eben so gewisse Pflanzen, und sucht auf dem Lande Erbsen- und Bohnenfelder auf, wo er sich manche Nacht aufhält.

Sonst wühlt er sich im Schlamme ein, vermehrt sich nicht stark, wächst auch nur langsam. Daher trifft man ihn nur in tiefen Gewässern, welche vielen Schlamm führen.

Die Aalraupe oder Quappe.

Ein allgemeiner Fisch in allen süßen Gewässern. Es ist aber auch ein Raubfisch, und frißt Insekten, Würmer, kleine Fische, und hat fast ganz die Natur des Aals. Hält sich im Schlamme, unter Stämmen und in Höhlen auf.

Sie hat einen länglichen, oft 2 Fuß langen, runden, aalförmigen, glatten Leib, der mit kleinen glatten Schuppen besetzt ist, einen platten Kopf, welcher einem Froschkopfe gleicht, und hat ein mit Bartfäden besetztes Maul. Die Haut ist dunkel, doch auf dem Rücken gelblich mit dunkeln Flecken, am Bauche lichter. Es gibt dergleichen, welche 6 — 8 Pfunde schwer werden. Sie halten sich im Schlamme auf, daher sie auch sehr schleimig sind, und vermehren sich sehr stark. Es ist dieser ein sehr beliebter Fisch, da er wenig Gräten hat.

Die Alse.

Dieser Fisch ist eigentlich ein Meerfisch; denn er wohnt nur im Meere. Er kömmt aber vom Meere und häufig in die darin mündenden Flüsse, wo sie häufig gefangen werden. Er wird 2 — 3 Fuß lang, hat einen schmalen gestreckten Leib, einen mit dicken Schuppen besetzten Bauch, oben auf dem Rücken ist er gelbgrünlich, am Bauche weiß, an den Seiten schwarz gefleckt.

Er ist ein Raubfisch, lebt von kleinen Fischen, auch von Insekten, und vermehrt sich stark.

Das Barschgeschlecht.

Hierzu gehören einige Arten Fische.

Der Flußbarsch.

Derselbe findet sich in allen deutschen Flüssen in Menge. Er ist ein sehr gefräßiger Raubfisch, und lebt nur von Fischen. Er wird 1 — 2 Fuß lang, und hat einen hohen bläulichen Rücken und stachlichte Strahlen in den Rückenflossen; an den Seiten hin ist

er gelb mit schwarzen Querstreifen, nach dem Bauche zu ist er silberfarbig mit dunklern Querstreifen. Die Brustflossen sind röthlich, die Rückenflossen violett. Er zeichnet sich überhaupt durch seine breite, runde, hohe Gestalt aus. Er hat ein großes Maul mit kleinen, aber scharfen Zähnen und große Augen. Er wird aber selten über ein paar Pfunde schwer.

Der Kaulbarsch.

Dieser Fisch bleibt klein, wird kaum 1 Pfund schwer, und ist in allen Gewässern, vorzüglich in Flüssen, häufig. Er ist auch ein Raubfisch, und lebt nur allein von Fischen. Er zeichnet sich durch seinen runden Leib aus. Er hat einen dicken Kopf, auf dem Rücken ist er dunkelbräunlich, an den Seiten gelblich, am Bauche weiß. Seine sämmtlichen Flossen sind gelblich. Er vermehrt sich sehr stark.

Der Schrätser.

Dieser kleine kaum 6 Zoll lange Fisch kömmt nur in der Donau vor, wo er sehr häufig angetroffen, aber gar nicht geachtet wird. Er hat einen gestreckten Leib, breiten Kopf, auf dem Rücken ist er gelblich, unten am Bauche weißlich, mit 2 braunen Strichen an der Seite. Er lebt nur vom Raube: von kleinen Fischen und von Insekten.

Der Streber

gehört auch zum Barschgeschlechte, ist somit auch ein Raub-, aber nur ein kleiner Fisch, der nie über 1 Fuß lang wird. Sein Leib ist dünn, gestreckt, der Kopf ist breit. Seine Farbe ist gelblich mit einigen dunklen Querstrichen, unten am Bauche heller, auf dem Rücken dunkler. Er findet sich in den Gewässern Baiern's, aber nicht häufig. Er ist auch nicht beliebt.

Der Zander, auch Sandbarsch,

ist zwar auch ein Raubfisch, allein er ist sehr gesucht. Er frißt nur Fische. Man findet ihn in allen deutschen Flüssen, und in vielen See'n Baiern's ziemlich häufig.

häufig. Er wird 2 — 3 Fuß lang, und gleicht so ziemlich in der Gestalt dem Hechte. Er hat keine Schuppen, einen langen Kopf, vorn wie abgestumpft, in den Kinnladen stehen starke ungleiche Zähne, wie beim Hechte. Er hält sich nur auf dem Grunde des Wassers auf; man findet ihn häufig 5 — 6 Pfund schwer.

Der Zindel, auch Zingel, Zungel,

gehört auch noch zum Barschgeschlechte. Es ist ein kleiner, kaum 10 Zoll langer Fisch, mit gestrecktem, doch ziemlich dickem Leibe, von mehr gelblicher Farbe mit Querstreifen, spitzem Kopfe und mehr gestrecktem Schwanze, woran die Flossen mehr abgerundet sind. Er findet sich nicht häufig und nur in wenigen See'n und Flüssen von Baiern. Er ist auch ein Raubfisch, welcher von Fischen lebt, aber gar nicht beliebt ist.

Der Hausen.

Dieser große Fisch, welcher 10 — 12 Fuß lang und oft 4 Centner schwer wird, findet sich nur in den großen Flüssen, welche in das Meer münden, in der Donau, Wolga, Weser, Elbe, Weichsel ꝛc. Er lebt von allerlei Vegetabilien, auch Thieren ꝛc. Er hat einen lang gestreckten Körper, einen eckigen, länglichen Kopf, und daran ein breites, offenes Maul. Sein Rücken und Schwanz zeichnen sich dadurch aus, daß sie mit schildartigen Höckern besetzt sind, der Leib aber ohne Schuppen. Oben am Rücken ist seine Farbe schwärzlich, am Bauche gelblich-weiß. Sein Fang geschieht nur mit Netzen, er ist schüchtern und deßhalb schwierig zu fangen. Von ihm kömmt der bekannte Leim, die Hausenblase, welche von der Blase und den Flossen genommen wird.

Diesen Fisch und den Stör kennt unser Autor nicht.

Der Hecht.

Dieser ist ein allgemein verbreiteter, äußerst gefräßiger Raubfisch, der aber überall besonders beliebt ist. Er wird deßhalb gar zu häufig weggefangen, obschon er sich sehr stark vermehrt, und geschwind wächst.

Er wird sehr alt, man sagt über hundert Jahre. Er hat ein zähes Leben, wird 3 Fuß und länger, und 32—40 Pfund schwer. Hechte aber, welche so alt und groß sind, haben ein hartes, zähes, trockenes Fleisch. Am besten ist der Hecht, wenn er 2—3 Jahre alt ist. Er sieht dann olivengrün aus, und heißt Grashecht. Der Hecht ist gestreckt, er hat kleine und harte Schuppen, einen langen spitzen Kopf, in den beiden Kiefern stehen lange spitzige Zähne. Er frißt Fische, Frösche, Eidechsen, Mäuse, Ratten, Aas, aber auch junge Enten, Wasserhühner rc. Er ist im Verfolgen sehr hitzig, und springt selbst hoch über das Wasser hinweg nach dem Raube. Er wagt sich auch an größere Fische, als er ist, und verwundet sie mit seinen scharfen Zähnen. Er kömmt in See'n und Flüssen häufig sehr groß und alt vor. In Teichen oder in kleinen Gewässern duldet man ihn nicht. Man hält deßhalb eigene Hechtteiche.

Das Karpfengeschlecht.

Der gemeinste, allgemein verbreitete, aber auch der geschmackvollste, daher beliebteste Fisch ist der Karpfen. Man hat folgende Arten:

Der Aland oder Bratfisch, die Barbe, der Blei, der Brachsen, der Dickkopf, die Ellritze, die Giebel, der Goldkarpfen, der Gründling, die Karausche, der eigentliche gemeine Karpfen, der Rothkarpfen, der Karauschkarpfen, der Spiegelkarpfen, die Nase, der Nerfling, der Orf, die Rogge, das Rothauge, der Rothflosser, der Rothstreif, die Schleie, die Goldschleie, der Spitzflosser, der Weißflosser oder Weißfisch.

Der Aland, Gengling, Bratfisch, Bartfisch.

Ein allgemein bekannter und beliebter Flußfisch. Doch ist er nicht häufig auch in einigen See'n in Baiern. Er wird 2 Fuß lang und ist nur 4 Zoll breit, ein langer gestreckter Fisch, der aber auch bis 6 Pfund schwer wird. Er hat einen dicken, blauen Rücken, einen großen, dicken Kopf. Seine Flossen sind violett. Im Frühlinge und Herbst wechselt er seine Farbe. Er hat viel mit dem Weißflosser gemein, auch

die nämliche Nahrung, Würmer, Insekten und Aas. Sein Fleisch schmeckt auch so, wie das des Weißflossers, und ist voll Gräten.

Die Barbe.

Einer unserer besten und größten Flußfische; denn eine vollkommene Barbe wird 15—18 Pfund schwer. Sie ist eigentlich ein Flußfisch, liebt helles, fließendes Wasser, worin große Steine liegen, hinter welchen sie sich verstecken, und wo man mehrere beisammen antrifft. Doch lassen sie sich auch in See'n und Teichen halten. Sie werden 1—2 Fuß lang, so dick, aber länglicher als der gemeine Karpfen, haben einen schmälern Rücken, welcher mehr silbergrau ist, einen silberfarbigen Bauch, einen gestreckten, langen Kopf, am Maule haben sie 4 lange fleischige Bartfasern, der Oberkiefer ist etwas hervorstehend. Die Nahrung ist Aas, Insekten, auch sonstige Nahrungsmittel, welche das Pflanzenreich liefert. Sie vermehren sich sehr stark. Sie haben ein mehr trockenes Fleisch, als der eigentliche Karpfen.

Der Blei, auch Blicke, Tellerkarpfen,

ist ein ganz eigener, kurzer, gerundeter Fisch mit einem kleinen stumpfen Kopfe, ungetheiltem Schwanze. Sie wird 3—4 Pfund schwer. Sie ist ganz dunkelgraufarbig, und hat kleine glatte Schuppen. Sie ist aber nicht häufig, und findet sich nur in einigen großen Flüssen und See'n. Die Nahrung ist dieselbe, als die des Karpfens.

Der Brachsen

hat viel Aehnliches mit dem Blei und der Karausche. Doch ist er ein oft 3 Fuß langer Fisch, welcher manchmal 20—25 Pfund schwer wird. Er ist ein starker, aber auch sehr breiter Fisch, fast immer halb so breit, als er lang ist. Er ist ganz glatt, hat breite Schuppen und einen kleinen abgestumpften Kopf. Er hat einen runden, stark gebogenen Rücken. Seine Farbe ist schwarzbraun, auf dem Rücken dunkler, an den Seiten blässer, am Bauche wieder dunkler. Die Flossen sind

schwärzlich. Er zeichnet sich durch seine Augen aus, welche in einem dunkelgelben Ringe stehen.

Er hält sich nur in tiefen See'n auf, und wühlt sich im Schlamme ein; er verwahrt sich stark, und hat dieselbe Nahrung, als der gemeine Karpfen.

Der Dickkopf.

Ein kleiner Karpfen, mit welchem er auch Alles gemein hat. Doch ist er nicht so häufig. Er ist nur in großen Flüssen, im Rhein und in der Donau, zu finden, läßt sich aber auch recht gut in See'n und Teichen unterhalten. Er wird nur höchstens 1 Fuß lang, ist mehr rund und breit, als lang. Er hat einen schwarzen dicken Kopf. Sein Rücken ist dunkelgrün, die Seiten und der Bauch sind silberfarbig und schwarz gesprenkelt. Er vermehrt sich nicht zu stark. Die Nahrung hat er, wie der gemeine Karpfen.

Die Ellritze, Bambale.

Ein ganz kleiner Fisch ohne Gräten, ganz wie der Gründling. Er hält sich in allen Gewässern auf, doch ist er nicht häufig. Man gebraucht ihn nicht als einen Nutzfisch, sondern unterhält ihn im Bassin und Fontainen ꝛc. Er hat einen länglich-runden schmalen Leib und einen spitzen Kopf. Auf dem Rücken ist er dunkelgrau, und am Bauche bald weißlich, bald weißroth, auch glänzend blau. Seine Flossen sind graubräunlich und haben unten einen rothen Flecken. Er hat nur kleine, zarte, helle Schüppchen, ganz mit einem feinen, glänzenden Schleime überzogen.

Hiervon hat man eine sehr schöne Spielart, welche eine Zierde der Bassins ist. Derselbe hat am Bauche und an den Seiten blutrothe, wie Gold glänzende, Flecken. Er kömmt bei uns gar nicht vor.

Seine Nahrung sind Insekten, Würmer, und er vermehrt sich stark.

Die Giebel.

Ein kleiner, nie mehr als ein halbes Pfund wiegender Fisch, ganz der Karausche ähnlich. Sie ist

ziemlich rund, nur wenig länger, als breit, mit kleinerm, kurzem Kopf, auf dem Rücken ist sie breiter, als die Karausche. Sie hat eine gelbliche Farbe, und nur kleine Schuppen. Sie findet sich in allen See'n und Flüssen, vermehrt sich sehr stark, laicht in einem Jahre oft 4—5 Mal, und hat dieselbe Nahrung, wie der gemeine Karpfen.

Der Goldkarpfen.

Ein beliebter Fisch in England, bekannt als der chinesische Goldfisch. Der Fisch stammt aus China, und wird nur in Bassins und Gläsern unterhalten, weil er unsern Winter im Freien nicht ausdauert. Er findet sich daher bei uns gar nicht im Freien, und das Schönste an demselben ist sein strahlender Goldglanz, welches ein Schleim ist, der die Schuppen überzieht. Ihre Nahrung sind Oblaten, Eierbrod rc. Sie müssen wöchentlich 2 Mal frisches Wasser erhalten.

Der Gründling, Kreßling.

Ein in allen süßen Gewässern sich in Menge aufhaltender, auch sehr beliebter, aber kleiner Fisch. Er ist ganz dünn, schmal, und kaum fingerlang. Er hat nur ganz kleine Schüppchen, ist schwarzgrau, mit schwarzen Flecken am Rücken, am Bauche ist er silberfarbig, und hat einen gabelförmigen Schwanz. Er hat keine Gräten. Man sieht ihn im seichten, hellen Wasser in ganzen Heerden. Er vermehrt sich unendlich. Hat ganz dieselbe Nahrung, wie der Karpfen, vorzüglich gehen sie dem Aase nach.

Die Karausche.

Solche ist ein dem gemeinen Karpfen ähnlicher Fisch, doch hat er eine andere Gestalt, ist fast eirund, und nicht viel länger als breit; er hat einen kurzen, kleinen Kopf, und ungetheilten Schwanz. Sie hat kleinere Schuppen als der Karpfen und eine helle, gelbliche Farbe.

Ihre Nahrung ist dieselbe, als die des Karpfen. Sie ist fast in allen Gewässern, in See'n, Flüssen und

Teichen, vermehrt sich stark, und wächst schneller, als der Karpfen, doch wird die Karausche nicht so groß, und höchstens 3—4 Pfund schwer.

Der eigentliche gemeine Karpfen

ist unser bester, geschmackvollster, auch am leichtesten zu erhaltender Fisch in Deutschland. Man findet ihn überall nur in Menge, so in See'n, Teichen, Flüssen und Bächen, wo immer der Boden Schlamm hat, und auf thonigem Boden. Er hat eine länglich-breite Gestalt, in der Mitte ist er am breitesten. Er hat große, fast reihenweise stehende Schuppen, einen grau- oder blaugrünen Rücken, gelblich-weiße Brust und röthliche Bauchflossen. Sein Kopf ist groß, er hat eine breite Kieme, ein kleines Maul mit 4 Bartfasern, und seine Augen sind mit einem gelben Rande eingefaßt. Doch ändert sich seine Farbe nach der Bodenart, und ist oben bald dunkler, am Bauche mehr oder weniger gelb. Der Karpfen wird 2—2½ Fuß lang, und wird manchmal über 20 Pfund schwer. Er vermehrt sich außerordentlich stark. Doch ist er erst im dritten Jahre zur Fortpflanzung tüchtig. Seine Nahrung ist Moder, Insekten, Würmer, Aas, kleine Thiere, und Pflanzen, Excremente anderer Thiere, oder was sonst der Mensch ihm an Nahrungsmitteln gibt. Der Karpfen ist sehr gefräßig, und deßhalb ist er leicht anzulocken und leicht zu fangen.

Der Rothkarpfen

ist nicht so groß, als der gemeine Karpfen, hat aber die nämliche Gestalt. Er hat aber nicht die nämliche helle Farbe und gar keine Schuppen. Er scheint ein Bastard von dem gemeinen Karpfen und der Barbe zu sein, kömmt auch recht häufig und nur in Flüssen vor. Nahrung wie jene des gemeinen Karpfens.

Eben so ist

der Karauschkarpfen

auch nur ein Bastard von einer Karausche und dem gemeinen Karpfen. Doch ist dieser Karauschkarpfen

dadurch stark vom gemeinen Karpfen verschieden, daß sein Rücken viel höher, seine Gestalt daher eine kürzere, und daß er einen breitern herabhängenden Bauch hat.

Alles Andere hat er mit dem gemeinen Karpfen gemein. Er ist aber nicht häufig, doch in allen Gewässern anzutreffen.

Der Spiegelkarpfen

ist ganz wie der gemeine Karpfen, nur hat er sehr große Schuppen, jedoch nur zur Hälfte, der übrige Theil des Körpers ist schuppenlos. Er hat ein mehr gelbliches Ansehen. Sonst hat er Alles mit dem gemeinen Karpfen gemein, nur ist seine Vermehrung nicht so stark. Wir treffen ihn in Flüssen und Teichen.

Die Nase

ist ein allgemein beliebter Fisch. Er hat die Gestalt und das ganze Ansehen eines Karpfens. Nur ist seine Farbe im Ganzen dunkler, unten am Bauche ist er silberfarbig. Was aber denselben besonders auszeichnet, ist, daß das obere Maul über das untere hervorragt. Die Augen sind am Milchenen mit einem gelben, am Rogenen mit einem weißen Ringe eingefaßt. Man trifft denselben in allen größern Flüssen, im Rhein und in der Donau, in Haufen, und ist sehr beliebt. Er findet sich auch in Baiern in den See'n. Er ernährt sich von Aas, Würmern, Insekten, und wächst schnell, doch wird er nicht so stark, als der gemeine Karpfen, sondern gleicht hierin dem Weißflosser, dem er auch ähnelt. Er vermehrt sich aber stark.

Der Nestelring.

Solcher ist ein kleiner, kaum 10 Zoll langer Fisch. Er hat zwar die Gestalt des Karpfens, gleicht aber mehr dem Weißflosser. Er ist mit ganz weißen glänzenden, leicht abfallenden Schuppen besetzt, sein Rücken ist dunkelgrün, eben so der Kopf, und die Flossen, Bauch und die Seiten sind silberweiß glänzend. Er vermehrt sich sehr stark, und hält sich nur in Flüssen auf. Seine Nahrung sind Insekten und Würmer.

Man ißt ihn zwar, allein er hat keinen großen Werth.

Der Orf.

Ein sehr schöner, ganz eigen gefärbter Fisch. Er hat eine ochergelbe Farbe, welche bald dunkler, bald heller ist, was nur von der Art des Wassers abhängt. Im schlammichten Wasser ist die Farbe dunkler, hell im reinen Wasser. Die Flossen und der Rücken sind dunkler roth, und an den Kiemendeckeln hat er rothe Flecken. Sie sind mehr gestreckt, und gleichen daher einem Weißflosser, doch sind sie dicker, aber nicht in der Mitte so breit, als ein Karpfen. Sie sind sehr beliebt, und geben ein schmackhaftes Fleisch. Die rothe Farbe aber verliert sich. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Würmern, sie fressen auch Fischbrut, Froschlaich und Moder, und Alles, was auch Karpfen fressen. Man unterhält sie gern in den Gewässern, weil sie sehr angenehm im Wasser aussehen. Sie sind sehr dauerhaft, und vermehren sich sehr stark. Sie passen in Flüsse, Bäche, See'n und Teiche, aber auch in Bassins. Sie werden kaum über 1 Pfund schwer.

Die Rogge.

Solche ist ein starker Fisch, wie ein Karpfen, und es ist häufig, daß man ihn zu 8—12 Pfunden antrifft. Er hat ganz das Ansehn wie ein Weißflosser, nur daß er im Ganzen dicker ist. Seine Unterlippe steht etwas aufgebogen, und so über die Oberlippe hervor. Wie der Karpfen ist sein Rücken dunkelgrün, breit, gegen den Bauch hell, am Bauche selbst silberfarbig. Er kömmt in allen Gewässern, See'n und Flüssen, vorzüglich häufig in Altwassern vor, doch ist er nicht zu häufig. Er ernährt sich von Insekten, Würmern, Aas rc.

Das Rothauge.

Ein kleiner 6—10 Zoll langer, selten 1 Pfund schwerer Fisch. Er ähnelt zwar dem gemeinen Karpfen, ist aber mehr gestreckt, wie der Weißflosser. Sein Rücken

ist grüngrau, an den Seiten ist er gelblich und am Bauche silberweiß. Alle seine Flossen sind stark geröthet, und die Augen stehen in rothen Ringen. Derselbe kömmt aber nicht häufig vor, vermehrt sich nicht stark, und scheint ein Bastard zu seyn. Er hält sich in Flüssen in Baiern, auch in Oesterreich und Würtemberg auf, und lebt von Würmern, Insekten, auch von Allem, was der gemeine Karpfen frißt.

Der Rothflosser, Röthling, auch Schneiderkarpfen.

Er ist ein kleiner Fisch, welcher nie ein Pfund schwer wird, dabei hat er einen gestreckten Leib, daher er dem Weißflosser ähnelt. An den Augen hat er rothe Ringe, einen mehr dunkelgrau-grünen Rücken, vorn am Bauche wie der gemeine Karpfen. Er hat einen schmälern, länglichern Kopf und silberfarbene Schuppen. Er kömmt nicht häufig vor. Doch findet er sich in allen Gewässern, See'n, Flüssen, Teichen. Er hat dieselbe Nahrung, wie der gemeine Karpfen.

Der Rothstreif.

Derselbe findet sich nur in Gewässern, die einen steinigen oder sandigen Grund haben. Er wird so groß, als ein mittelmäßiger Weißflosser, hat einen dunkelgrünen Rücken, an den Seiten ist er gelblichgrün, am Bauche aber weißlich. Er hat eine rothe Seitenlinie und zwei Reihen schwarzer Punkte. Er kömmt aber gar nicht häufig vor, vermehrt sich auch nicht stark, findet sich in einigen Flüssen und in Bächen, und lebt von Würmern und Insekten.

Die Schleie.

Solche ist ein gemeiner, aber sehr beliebter Fisch, der in allen Gewässern vorkömmt. Die Schleie sieht einem Karpfen ähnlich, doch ist sie viel kürzer. Sie wird doch auch hier und da 5 — 6 Pfund schwer. Auf dem Rücken ist sie dunkelgrün, ganz glänzend, am Bauche weißlich. Sie hat am Maule 2 kleine Bartfasern, kleine, festsitzende Schuppen und hält sich

beständig im Schlamme auf, daher sie sich auch nur in schlammichten Gewässern aufhält, wo sie viele Nahrung findet. Sie frißt dasselbe, als der Karpfen, und wird bei genügender Nahrung an 2 Fuß lang. Vorzüglich in Teichen hält sich die Schleie sehr gut, weniger im fließenden Wasser.

Eine schöne Spielart ist

die Goldschleie,

welche unser Autor nicht kennt. Man findet sie nur in Oberschlesien und Böhmen in schlammichten Gewässern. Sie wird nicht ganz so groß, als die gemeine Schleie, sie hat aber größere, dünnere und ganz durchsichtige Schuppen, in den Flossen sind die Strahlen roth, die Nase ist karminroth, und die Stirne schwarzgrau; die Seiten sind gelb und der Rücken schwarz, weiter herab wieder gelbbraun. Das Auge ist gelb eingefaßt und mit einem oben weißgelben, unten schwarzen Ringe umgeben. Der Bauch ist wie bei einem Karpfen, aber der ganze Fisch hat einen Goldschimmer. Lebensart und Größe ganz wie bei der gemeinen Schleie.

Uebrigens ist dieser Fisch ziemlich selten.

Der Spitzflosser.

Solcher ist ein Bastard vom Weißflosser und dem Karpfen. Doch ähnelt er mehr dem letztern. Er hat einen breiten Körper, und wird ziemlich stark. Er erreicht eine Länge von 2 Fuß, und wiegt 3 — 4 Pfund. Er zeichnet sich dadurch aus, daß seine Afterflosse spitzig ausläuft. Die Bauch- und Afterflossen sind roth, die Augenringe gelblich. Rücken und Bauch wie am Karpfen. Er hat große Schuppen. Er findet sich in allen Gewässern, ist aber nicht sehr häufig. Es scheint, als wäre seine Vermehrung nicht groß. Er hat die nämliche Nahrung, wie der Karpfen, und wächst schnell heran.

Der Weißflosser, Weißfisch.

Ein allgemein bekannter Fisch, welcher sich in Menge in allen Gewässern vorfindet. Er ist in See'n,

Flüssen, selbst in Bächen in großer Menge, aber in Teichen hat man denselben nicht gern. In großen See'n dienen die Weißflosser als Fraß für die Hechte. Er ist ein länglicher, dicker, 1—2 Fuß langer Fisch. Auf dem Rücken ist derselbe mehr blaugrün, an den Seiten silberfarbig, am Bauche weiß, er hat kleine runde Schuppen und grünlich-weiße Flossen, übrigens ist er fast silberglänzend, daher er seinen Namen hat. Dieser Fisch vermehrt sich ungeheuer, und wächst sehr schnell, doch wird er nicht leicht über 2 Pfund schwer. Er nährt sich von Insekten, Würmern, Aas, auch von Allem, was der gemeine Karpfen frißt. Er ist sehr gefräßig und sehr gierig, daher auch leicht zu fangen.

Das Lachs- oder Salmgeschlecht.

Hierzu gehören: der Lachs oder Salm, der graue Lachs, die Aesche, die gemeine Forelle, die Bergforelle, die Hurchforelle, die Lachsforelle, die Teichforelle, der Röthling, der Salvelin, der Stint.

Der Lachs oder Salm.

Solcher ist ein großer Raubfisch, und findet sich nur in solchen Flüssen, welche unmittelbar in's Meer münden; denn dieser Fisch hat das Eigene, daß er sich im Meere aufhält, dort seine Vollkommenheit erlangt, wenn er aber laichen will, zurück in's Flußwasser kehrt. Somit ist der Lachs ein eigentlicher Meerfisch. Der Laich wird aber im süßen Wasser lebendig, und die Jungen wachsen heran, bis sie dann dem Meere zuziehen. Wenn im Frühjahre das Eis bricht, dasselbe in's Meer zieht und ein Wind wehet den Strömen des Flußeises entgegen, welchen die Fischer den Lachswind heißen, so sammeln sich die Lachse an der Mündung der Flüsse in großen Haufen, und ziehen dann in folgender Ordnung den Fluß hinauf, daß der größte Lachs vor dem Zuge her schwimmt, dann folgen 2 andere, und sofort folgen nun in Reihen die übrigen. Wenn sie so den Fluß hinaufziehen, machen sie ein starkes Rauschen, daß man sie hören kann. Sie lassen sich aber in ihrem Zuge nicht irre

machen, sondern suchen jedes Hinderniß zu umgehen, ja sie springen sogar darüber hinweg, wenn ihnen etwas im Zuge entgegen kömmt, und machen 3 Ellen hohe Sprünge über den Wasserspiegel, treten aber dann sogleich wieder in ihre Ordnung in Reihe und Glied zurück. Sie begatten sich, wo das Männchen dem Weibchen folgt, und laichen dann in den Flüssen. Sie kommen dabei, vorzüglich jung, tief in den Flüssen hinauf, so daß man viele Salme in den größern Flüssen antrifft.

Der Lachs ähnelt unserer Lachsforelle, und hat auch ein leicht theilbares, wie in Schichten auf einander liegendes, orangefarbiges, ziemlich grobes Fleisch. Wir erhalten das Fleisch nur geräuchert. Der Lachs selbst ist ein 3—6 Fuß langer Fisch, welcher 50—60 Pfund schwer wird. Er hat einen kleinen keilförmigen Kopf, wie die Lachsforelle, sein Maul ist mit vielen spitzigen Zähnen besetzt. Auf dem Rücken ist er schwarzblau, an den Seiten violett, am Bauche weiß. Die Lachse vermehren sich sehr stark, und wachsen schnell heran. Ihre Nahrung sind Fische, Insekten, Gewürme. Man sagt den Lachsen nach, daß die rothe Farbe ihnen verhaßt sey, sie dagegen die weiße Farbe liebten.

Der graue Lachs.

Dieser ist wahrscheinlich nur eine Spielart vom gemeinen Lachs, und wird nicht so groß, als jener, hat aber eine ganz graue Farbe, auch ist der Schwanz abgestutzt. Nur durch diese beiden Merkmale unterscheidet er sich von dem gemeinen Lachs. Er ist auch seltener, doch findet man ihn unter dem Haufen der gemeinen Art. Er hat daher auch dieselben Eigenheiten und Lebensweise.

Die Aesche

ist ein allgemein bekannter Raubfisch, welcher nur in Flüssen sich aufhält, welche einen sandigen, steinichten Boden haben. Doch muß das Wasser tief genug seyn; denn es ist ein 2 Fuß langer Fisch, welcher oft bis 6 Pfund schwer wird. Er gleicht ganz der gemeinen

Forelle, hat einen nicht langen, gestreckten Leib, einen stumpfen Kopf, sein Gaumen ist scharf. Auf dem Rücken ist er schwärzlich-grün, an den Seiten wird er heller, und geht in's Bläuliche, am Bauche ist er weiß. Die Flossen schillern etwas roth. Der Schwanz ist gabelförmig. Er ist häufig und vermehrt sich stark, und ist sehr beliebt.

Die gemeine Forelle.

Ein sehr beliebter Raubfisch, welcher nur in Flüssen und Bächen, aber nur in gewissen Gegenden, vorkömmt; denn die Forelle liebt nur kaltes Quellwasser, wie man sagt, Steinwasser, daher findet man sie am Ursprunge einiger Flüsse, welche aus Gebirgen hervorkommen. Sie ist ein schöner Fisch, wird 2 Fuß lang, ist gestreckt, und manche werden 6 Pfund schwer. Sie ist auf dem Rücken olivengrün, am Bauche weißgelblich, und zeichnet sich durch die auf den Seiten des Leibes zerstreut stehenden rothen Punkte aus. Die Bauch- und Schwanzflossen sind mit einem weißlichen Rande eingefaßt. Auch ist der untere Kiefer länger, als der obere. Die Forelle hat das Eigene, daß sie nur im Herbste laicht. Sie ernährt sich von Fischen, aber vorzüglich Rotzkolben und Insekten, und Wassernymphen, nach welchen sie, wenn sich solche auf Holz oder Pflanzen im Wasser niederlassen, um daran ihre Eier anzuhangen, aus dem Wasser in die Höhe springt. Sie ist ein äußerst gefräßiger Raubfisch, vermehrt sich aber nicht häufig.

Die Bergforelle.

Solche findet sich nur in wenigen Gegenden, und da ist sie nur einzeln anzutreffen. Sie lebt in den kalten Bächen und Ursprunge der Flüsse zwischen hohen Bergen in Tyrol, Böhmen, im Fichtelgebirge, in der Schweiz, Schlesien und Oesterreich. Sie ist die kleinste unter allen Arten, und wird fußlang. Am Rücken ist sie grünlich, am Bauche gelblich, der Kopf ist abgestumpft, die Rückenflossen sind gelblich-schwarz gefleckt, die übrigen Flossen sind röthlich, die Kiemendeckel sind weiß mit gelben Rändern. Sie hat ein eigenes röth-

liches Fleisch. Nahrung und Lebensart ganz wie die gemeine Forelle.

Die Hurchforelle.

Sie ist selten, und findet sich nur in der Donau, bei Donaueschingen ꝛc. Sie ist lang gestreckt, wird an 2½ Fuß lang, ist aber am Leibe dünner, als jede andere Art. Die Flossen sind bunt gefleckt, der Leib schwarz gefleckt, sonst ganz, wie die gemeine Art, der sie am nächsten kömmt. Diese, so wie die meisten Forellenarten, kennt unser Autor gar nicht.

Die Lachsforelle.

Dieselbe gleicht dem Lachse, ist lang gestreckt, armsdick. Am Rücken ist sie schwarzblau, der Bauch ist weißgelb. Sie hat schwarze, mit braunen Ringen umgebene Punkte. Eben so hat sie an den Bauchflossen solche Punkte, an den Seiten ist sie grünlich. Sie hält sich in Flüssen, auch in See'n auf, wo sie harten, festen, steinichten Grund hat, und wird 2 — 3 Fuß lang und 15 Pfund schwer. Ihr Fleisch ist röthlich. Sie hat dieselbe Lebensart, wie die gemeine Forelle, ist aber selten.

Die Teichforelle

unterscheidet sich von der gemeinen Forelle nur an der Lebhaftigkeit deren Farbe. Sie ist matter, was von der Art des Wassers herrühren mag. Nur in hellen Teichen, welche einen steinichten Boden haben, und worin fließendes Wasser einfallen kann, oder welcher Teich unterirdische Quellen hat, hält sich die Forelle. In gewöhnlichen schlammichten Teichen und See'n verkommen sie bald.

Der Röthling,

eine Art großer Forellen, ist sehr selten, und findet sich nur im Ursprunge des Mains im Fichtelgebirge, in einigen Tyroler Gewässern ꝛc., und wird 2 Fuß lang. Der Rücken ist dunkelgrün, der Bauch weiß; sonst wie die Lachsforelle. Auch hat sie die nämliche Lebens-

weise. Sie lebt auch vom Raube, wie die gemeine Forelle, und hat ihren Namen davon, weil deren Fleisch nach dem Kochen roth wird.

Der Salvelin

ist unserm Autor ganz unbekannt. Er ist gleichfalls eine Forelle, wird aber sehr groß und bis 10 Pfund schwer. Sein Rücken ist braungrün, an den Seiten aber silberfarbig, am Bauche röthlich=gelb. Auf dem Rücken und an den Seiten sind goldgelbe Flecken mit weißlichen Rändern umgeben. Die Flossen sind stark röthlich, die Schwanzflossen gabelförmig. Diese Art findet sich in der Donau bei Regensburg, aber da schon eine Seltenheit; kömmt überhaupt selten vor. Er lebt auch vom Raube, wie die gemeine Forelle.

Der Stint.

Solcher ist ein kleiner 3—4 Zoll langer gestreckter Fisch, der sich nur in größern Landsee'n aufhält. Er hat einen spindelförmigen Leib, einen kleinen Kopf, große Augen, und hat eine lillafärbig schillernde Farbe. Er ist sehr beliebt, und wird häufig gefangen, eingesalzen, und dann in Fäßchen, wie Häringe, versendet. Er hat aber einen ganz eigenen Geruch. Er lebt wie die gemeine Forelle vom Raube, und hat Alles mit derselben, was Lebensart und Fraß betrifft, gemein, und hält sich nur auf dem Boden auf.

Das Lampretengeschlecht.

Hierher gehören die eigentliche Lamprete und die Pricke.

Die eigentliche Lamprete.

Solche wohnt nur allein im Meere. Sie ist ein 18 Zoll langer und 9 Zoll dicker Fisch, mit einem gestreckten, walzenförmigen Leibe. Rücken und Seite haben eine schmutzig olivengrüne Farbe, dabei schwarzblau marmorirt, am Bauche ist sie weiß. Sie lebt vom Gewürme u. dergl. in der Tiefe des Meeres. Sie wird gesotten, dann in Weinessig und Gewürz

marinirt, und in Fäßchen versendet, wo wir sie als Hamburger, Bremer und Lübecker Pricken erhalten.

Die Pricke.

Solche gehört auch zum Lampretengeschlechte, und hat dieselbe Gestalt, wie erstere. Sie wird $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, fingerdick, ist aber am Leibe etwas breit gedrückt, daher ist der Rücken schmäler. Solche ist schwarzgrünlich, und mit wellenförmigen Linien gezeichnet, an den Seiten gelblich, unten weiß. Sie lebt häufig, wie bei uns der Gründling, in Haufen in den Gewässern von Norddeutschland und Preußen, und ernährt sich von Würmern, Insekten, Aas. Die marinirten Pricken sind bekannt.

Die Rotzkolbe oder Kaulkopf.

Dieser Fisch hat eine ganz eigene Gestalt. Er wird nur 6—7 Zoll lang, hat einen dicken Kopf, und an jedem Kiemendeckel 2 Stacheln. Sein Körper ist hinten schmäler, und im Ganzen sehr schleimig. Das Männchen ist aschgrau und braun gefleckt, am Bauche aber gelblich. Das Weibchen aber ist auf dem Rücken bräunlich, am Bauche weiß, und hat hellbräunliche Flossen. Er ist sehr häufig in allen schlammigen Gewässern, auch in Quellen und Gewässern mit steinichtem Boden. Lebt als ein Raubfisch, und nährt sich von Schnecken und sonstigen Wasserinsekten, Würmern, auch von Aas, Laich, Fischbrut. Vermehrt sich stark und wächst schnell. Wenn das Weibchen laicht, so scharrt es erst ein Loch in den Sand, um die Eier hinein zu legen, dann bleibt es aber darüber, bis die Eier ausgekrochen sind.

Für die Production hat dieser unappetitlich aussehende Fisch keinen Werth. Er wird auch gar nicht gegessen, dient aber andern größern Fischen zur Nahrung, und wird für viele Raubfische als ein guter Köder an die Angel gebraucht.

Das Geschlecht der Schmerlen.

Hierher gehören die Schmerlen, auch Bratgründling, der Schlammpeizger oder Wetterfisch, dann der Steinbeißer.

Die Schmerle oder Bartgründling

lebt haufenweise in stillen, auch seichten Gewässern, in Lachen, kleinen Teichen, in Bächen, aber auch in See'n und Flüssen; ist überall zu Hause. Sie wird kaum 8 Zoll lang, hat einen dünnen, runden, gestreckten Leib mit einer glatten Haut und kleinen zarten Schuppen besetzt, einen zusammengedrückten Kopf, doch ohne Stacheln. Am Maule stehen 6 Bartfasern, welche herabhängen. Sie ist im Ganzen schmutzig-gelb, oben am Rücken dunkelgrün, unten am Bauche heller, und hat auf dem Rücken schwarze Streifen. Ihre Nahrung ist die der Karpfen: Insekten, Würmer, Moder, Aas, und sonstige Vegetabilien, und ist sehr beliebt.

Der Schlammpeizger oder Wetterfisch.

Ein bekannter, aber ziemlich ekelhafter Fisch, daher er auch nicht gegessen wird. Er ist überall zu finden, in allen schlammigen Gewässern, selbst in Lachen, Stadtgräben, Flüssen, See'n, Teichen, Bächen, wo er sich nur allein im Schlamme einwühlt. Er wird nur 10—11 Zoll lang, und ist stark fingerdick, und ganz gleich rund, wie eine Schlange. Der Rücken ist dunkelgrünlich, am Bauche ist die Farbe gelblich, an den Seiten hat er längliche, gelbe Flecken. Sein Kopf ist stumpf, am Maule hat er 10 Bartfäden, und in den Kiefern stehen kleine, spitzige Zähne. Uebrigens ist er klein und zart beschuppt, und ganz wie mit Schleim überzogen. Er dient als Fraß für andere Raubfische, auch hält man denselben in einem Glase, wo er durch seine Bewegung das bevorstehende Wetter anzeigen soll. Man heißt ihn daher den Wetterpropheten. Man bringt in ein großes rundes Glas 3—4 Zoll hoch Schlammerde aus einem Teiche, dann setzt man 2—3 Fische darauf, und gießt nun das Glas voll Wasser. So lange die Witterung trocken und sich gleich bleibt, liegen die Fische ruhig. Will sich aber die Witterung verändern, dann bewegen sich dieselben. Man muß ihnen aber alle 4 Wochen Schlamm und Wasser erneuern, sonst sterben sie. Sie leben von

Moder und Insekten, können lange hungern und vermehren sich auch sehr stark.

Der Steinbeißer

ist ein kleines unbedeutendes Fischchen, welches eher einem Wurme gleicht. Es ist ganz schmal und 3—4 Zoll lang. Auf dem Rücken ist es dunkelbräunlich, an den Seiten blaßgelb mit 4 Reihen braunen Flecken. Der Kopf ist sehr klein, unter jedem Auge hat er einen Stachel und am Maule 6 Bartfäden, 2 an den obern und 4 an den untern Lippen. Dieser kleine Fisch wird nicht gegessen, sondern dient als Nahrung andern Fischen, hält sich im Wasser unter Steinen auf und lebt von Insekten ꝛc.

Das Stachelfischgeschlecht.

Der Stachelbarsch.

Auch dieser Fisch dient nicht als Speise. Er ist ein kleines, kaum 2 Zoll langes Fischlein. Sein Leib ist zusammengedrückt, und statt mit Schuppen mit Schildern bedeckt, die abwärts an den Rändern silberfarbig sehen. Der Rücken ist dunkelgrün, die Kiemendeckel silberfarbig, Kehle und Bauch sind röthlich. Vor den Flossen am After stehen harte, kurze Stacheln, eben so an den Rückenflossen. Er lebt von Insekten, Fischlaich, Moder ꝛc., kömmt in allen vorzüglich schlammigen Gewässern vor und bleibt unbemerkt.

Das Störgeschlecht.

Der eigentliche Stör.

Dieser sehr große Fisch, welcher 6—20 Fuß lang wird, und oft gegen 800 Pfunde am Gewicht hat, hält sich nur in solchen Flüssen auf, welche in's Meer münden, in der Donau, Wolga, Elbe, Weichsel. Er hält sich aber auch nur in der Wolga am häufigsten auf, so wie in der Weichsel, wo er in der Mündung anzutreffen ist. Er ist ganz eigen gestaltet. Sein Kopf endigt in einer runden Schnauze, woran an der untern Seite 4 Bartfäden stehen. Das Maul ist rund und hat keine Zähne, aber im Schlunde steckt eine starke,

dicke Zunge. Sein langer, gestreckter Körper ist fünfkantig von dunkler, blaugrauer Farbe, am Bauche weiß. Auf dem Rücken stehen 5 Reihen große, breite, harte Schuppen, und zwar die mittlere Reihe gerade über dem Rücken, wie Schilder, dann auf jeder Seite zwei Reihen. Eine der Flossen steht auf dem Rücken, zwei neben den Kiemen und zwei am Bauche. Er ist ein ganz eigener Fisch, und enthält sehr viel Rogen, woraus man anderwärts den Caviar bereitet. Er lebt vom Raube und frißt andere Seefische. In Deutschland findet er sich nicht.

Das Welsgeschlecht.

Der Flußwels.

Dieser ist ein großer Raubfisch, welcher selten ist. Er lebt nur in großen Flüssen, in der Donau, Elbe, Weichsel, und ist auch da selten. Er ist lang gestreckt, und wird gegen 3 Centner schwer. Er ist an den Seiten etwas zusammengedrückt und hat im Ganzen eine bläulich schwarze Farbe, welche gegen den Rücken hinauf blässer wird, die Seiten und der Bauch sind gelblich weiß. Neben den Augen stehen ein paar lange Bartfasern. Er nährt sich von andern Fischen, vermehrt sich nicht stark und wächst auch nur langsam.

Das Vorkommen aller dieser Arten Fische in den deutschen Gewässern.

Bei uns in Deutschland, wo eigentlich von wilder Fischerei die Sprache ist, dürfen wir keinen Anspruch machen, jene großen Fische mit Netzen und Angeln fangen zu wollen. Das paßt nur für den Fischer vom Handwerke! Wir sprechen hier nur von dem Vergnügen, das wir uns mit der wilden Fischerei zu machen gedenken. Wir trachten nur nach den gewöhnlichen Fischarten, und sind schon erfreut, wenn wir nur ein schönes Exemplar oder einen seltenen Fisch zu fangen bekommen. Wir betreiben aber diese Fischerei nicht auf jenen großen Flüssen, wo die Welse, Störe und Lachse zu Hause sind. Wir werfen die Angeln und das Netz in unsern kleinen Flüssen, Landsee'n,

Bächen und Teichen aus, somit dürfen wir auch nur solche Fische erwarten, welche allgemein sind, als: Hechte, Karpfen, Barben, Weißfische, Orfe, Rochen, Schleien, Gründlinge, und auch alle deren Spiel- und Abarten. Forellen finden wir aber schon selten in Gewässern, und nur in solchen, wie oben beschrieben. Hierauf kann man bei der wilden Fischerei Anspruch machen. Hieraus folgt auch, daß, wenn man sich erst einen See oder Teich anlegt, man denselben nur mit diesen gemeinen Fischarten bevölkern soll, weil sie am sichersten gedeihen. Man kann deßhalb auch Teiche nach den Arten der Fische anlegen, z. B. für Hechte, Forellen, Karpfen, Orfe ꝛc.; denn diese Arten vertragen sich in keiner Hinsicht unter einander, wie wir aus der Naturgeschichte haben kennen gelernt.

Dritter Abschnitt.

Die wilde Fischerei. Der Fischfang.

Unter wilder Fischerei verstehen wir die Bemächtigung der Fische in wilden Gewässern, um solche in seine Gewalt zu bekommen, oder im eigentlichen Sinne, die sich in Flüssen, See'n, Bächen und Teichen aufhaltenden Fische zu fangen. Hierzu ist erforderlich, daß wir auch verstehen, alle Gewässer mit Fischen zu bevölkern, so wie der Fänger verstehen muß, sich einen genügenden Wildstand anzuziehen und zu erhalten, dann zu jeder Zeit nach Belieben so viel Fische aus dem Wasser zu nehmen, als man nothwendig hat. Somit haben wir es mit der Hegung der Fische und dann erst mit deren Fange zu thun.

Die Hegung der Fische.

Bei der zahmen Fischzucht ist die Hegung der Fische leicht. Man setzt so viel Brut ein, als man

zu haben wünscht. Auch bei der wilden Fischzucht ist solches in See'n und Teichen möglich. Aber in Bächen und Flüssen hat man, so wie im Allgemeinen, folgende Mittel anzuwenden, um sich einen genügenden Fischstand zu erhalten: Man muß vor Allem Alles vom Wasser abhalten, was die Fische beunruhigt, stört, verscheucht oder ihnen schädlich ist, ferner die Raubvögel, vorzüglich während der Laichzeit, abhalten, nie Enten und Gänse auf dem Wasser dulden, kein Vieh darin tränken, vorzüglich keinen Hanf oder Flachs darin röthen lassen. Dann darf man keine Art Fische während der Laichzeit, im Allgemeinen in den Frühlings-Monaten nicht, fangen. Um sich aber die Fische zu zähmen, und an einem Orte sich solche zu erhalten, muß man sie füttern. Es ist ja eben so mit den Hühnern und Tauben, und der Jäger macht's mit den Feldhühnern eben so. Man muß den Fischen künstliche Speisen vorsetzen, so sind z. B. die sogenannten Gänsenudeln von Kartoffeln, Bohnen, Erbsen und schwarzem Mehl, worunter man auch Hanflein knetet, die allerbeste Fischspeise. Um das Mehl zu ersparen, nimmt man Kleien, doch etwas schwarzes Mehl muß immer dazu genommen werden; vortrefflich aber sind Bohnen und Erbsen darunter. Dieser Teig wird recht dick angerührt, dann davon kleine Kugeln, so groß wie Erbsen, gemacht, und solche auf dem heißen Herde recht gedörrt. Hiervon muß man immer über den andern Tag an denselben Plätzen 25—30 Stück in's Wasser werfen. Eben so läßt man auch alle Abfälle aus der Küche, als: Gedärme, verdorbenes Fleisch rc. auch nur in's Fischwasser werfen. Wenn man dieses Füttern ein Jahr so fortsetzt, so wird es im ganzen Wasser wimmeln; denn es zieht nicht allein kein Fisch weiter, sondern es werden auch weit her Fische von andern Revieren ober- oder unterhalb des eigenthümlichen Wassers herbeigelockt werden. Späterhin kann man nur alle 8 Tage füttern. Raubfische braucht man dann nicht besonders zu füttern; denn die kommen nur da in Menge zusammen, wo viele Fische sind. Das heißt man, die Fische hegen.

Der Fischfang.

Man fängt die Fische auf dreierlei Weise: mit den Händen, mit der Angel und mit dem Netze.

Der Fischfang mit den Händen.

Will man Fische mit den Händen fangen, so hat man zwei Mittel. Entweder man läßt das Wasser ab, wo es möglich ist; dann erhält man auch alle Fische, welche nur immer im Wasser sind. Dieses Wasserablassen geschieht dadurch, daß man den Zufluß alles Wassers abhält oder hemmt. Oefters liegt dann das Bett ganz trocken da, öfters hat man nur im Schlamme zu waten. Bei großen Flüssen ist solches natürlich nicht möglich; doch hat man auch selbst im Main, in der Pegnitz, Rednitz ꝛc. Wehre, wodurch das Wasser halbe und ganze Tage lang gehemmt werden kann, daß man an manchen Stellen durch den Fluß durchgehen kann. Bäche kann man ganz ablassen, auch solche Flüsse, welche eigene Nebenarme als Ableitungen haben. Im Ganzen gehören große Vorrichtungen hierzu, welche aber nicht der Fischerei wegen angewendet werden. Bei Teichen, See'n und Bächen trifft man solche Vorrichtungen der Fischerei wegen häufig an. Wo alles Wasser abgelassen werden kann, da ist es eine Freude, nur im Schlamme herum zu waten, und sich von den Fischen auszuwählen, welche man sich wünscht. Man kann dabei auf die Nachzucht sogleich Rücksicht nehmen, und die Männchen und Weibchen stehen lassen. Beim Ablassen des Wassers muß man sich vor Allem gegen Dieberei vorsehen.

Wo man aber das Wasser nicht ablassen kann, vorzüglich in den Altungen, wo oft recht viele große Fische stehen, nimmt man seine Zuflucht zum Angeln, zu dem Netze und zum Dobelwerfen. Manchmal ist das Angeln und das Fischen mit Netzen nicht möglich, man hat aber Ursache, das Wasser zu leeren, dann verfährt man auf folgende Art: Man wirft Dobel oder legt für die Hechte und sonstigen Raubfische Grundangeln an Nachtseile. Durch beide Mittel kann man

zuverlässig ein Wasser ganz leeren. Hier von dem Dobelwerfen, weiter unten vom Nachtseile.

Man wirft 8—14 Tage zuvor, ehe man ein Wasser ausleeren will, oben bemerktes Futter Tag für Tag ein, und zwar an einigen Stellen, je mehr, je besser. Dadurch werden die Fische lebendig und drängen sich auf den Plätzen zusammen, wo dieses Futter eingeworfen wird. Während die Fische munter nach dem eingeworfenen Fraße haschen, lauern ringsum die Raubfische, bis sich die Fische einzeln zurückziehen. So hat man alle Fische auf wenigen Plätzen versammelt. Ist man dessen gewiß, so fertiget man am Abend die Lockung. Man nimmt alten, stinkenden, verdorbenen, sauren Käse und holt sich aus der Apotheke Dobelkörner, ungefähr $\frac{1}{10}$ zur Masse Käse. Die Dobelkörner werden im Mörser fein gestoßen, dann mit dem Käse recht unter einander gemengt, daß die Masse wie ein fester Teig ist. Wenn man dann Gebrauch davon machen will, so schüttet man zu dieser Masse recht starken Branntwein, so viel, daß die ganze Masse davon durchzogen wird, ohne zu weich und schmierig zu werden. Will man dann den Fisch fangen, so macht man erbsengroße Kügelchen davon, und packt sie in eine blecherne Büchse, damit die Luft den Branntwein nicht zu schnell verflüchtigen lasse. Man wählt dann dieselben Plätze aus, wo man immer den Fischen Futter eingeworfen hatte, und wirft ein Kügelchen um das andere langsam in's Wasser. Die Fische beißen sogleich an, selbst Hechte, und je mehr man einwirft, um so toller werden dieselben. Wenn alle Kügelchen eingeworfen sind, dann geht man einige Zeit am Ufer herum und wartet ungefähr eine halbe Stunde. Es werden dann die Fische oben seitwärts schwimmen, und gierig gegen das Land hineilen, als wenn sie toll wären. Sie lassen sich recht leicht mit den Händen ergreifen. Alle Fische, welche immer von dieser Speise erhalten haben, sind toll, und kommen auch um, wenn man sie nicht heraus nimmt. Man muß sich daher in Acht nehmen, daß man nicht ein ganzes Wasser von seinen Fischen entvölkere, wenn man Ursache hat, dieselben zu schonen.

Es gibt noch viele Mittel, um die Fische toll zu machen, um sie mit den Händen greifen zu können. Allein die meisten sind diese Dobelkörner mit andern Ingredienzien vermischt, oder Bilsenkrautsamen, welches letztere der Gesundheit schaden könnte, wenn man davon genießen würde. Es kommt immer auf obiges Recept hinaus. Das Bestreichen der Hände mit Reiherschmalz, Hauswurz, Baldrian, Kampher ꝛc. nutzt schon aus dem Grunde nichts, weil das Wasser diese Salbe bald wegwischt, und man auch nicht immer im Wasser herum waten kann. Mit obigem Mittel kann man die Fische aus dem tiefsten Wasser herausholen.

Der Fischfang mit der Angel.

Unter Fischfang mit der Angel versteht man den Fang der Fische, indem man sie anlockt, sich an der Angel zu befestigen. Die Angel selbst ist ein eiserner Widerhaken, welcher unter einer Lockspeise (Köder) versteckt ist, nach welchem der Fisch hascht, und sich dabei den Angelhaken in's Maul oder den Schlund einschiebt, und welcher mit den Spitzen darin fest eingreift, wenn man zurückzieht. Damit die Angel aber in's Wasser langt, wird sie an einem Bindfaden oder Seil befestigt, und solches wieder mitunter an einem Stabe oder Rohre, um die Angel bequemer in's Wasser halten zu können. Mit der Angel kann man am sichersten und ohne allen Schaden die Fische fangen, zugleich ist dieser Fang ein gar sehr schönes Vergnügen. Wie man sich auf dem Hühnerhofe die bestimmten Hühner herausfangen kann, eben so kann man sich jeden Fisch aus dem Wasser holen, den man nur immer zu haben wünscht.

„Unser Autor gerathet in Eifer, wo er das Vergnügen des Angelns beschreibt. Das Angeln ist die beliebteste Unterhaltung des gebildeten Engländers, vom Baronet an bis hinauf zum größten Staatsmanne. Im Angeln sucht Jeder seine Erholung, und vergißt alle Staatsanliegenheiten, Sorgen und Kampf. Auf einem angenehmen Ruhesitze im dichtesten Schatten, im Auf- oder Niedergange der Sonne, sitzt der große

Staatsmann, der erst mit Feuer und hinreißendem Eifer das ganze Parlament zu erregen, zu besänftigen und an sich zu ziehen gewußt hatte, und — angelt nach einem Fische. Der Beobachter muß wahrlich glauben, daß der glückliche Fang eines schönen, beliebten Fisches dem großen Staatsmanne mehr Freude mache, als der erst mit so ungeheuern Anstrengungen errungene Sieg über die Opposition. Es geht nichts über die Sorglosigkeit, Ruhe und Zufriedenheit des Anglers, womit er in Geduld die Angelruthe in's Wasser hält, und sein Triumph über den glücklichen Fang eines großen Fisches, wer weiß, ob er nicht wahrhaft größer ist — d. h. innigst gefühlter ist — als der erst im Parlament errungene Triumph."

Zu einem glücklichen Angeln aber gehört die Vorbereitung, die passende Lockspeise und die Angel.

Die Vorbereitung zum Angeln.

Solche besteht in der Auswahl eines passenden, aber auch zugleich bequemen Platzes zum Angeln, dann der Anlockung der Fische für diesen Platz.

Der Platz zum Angeln kann im Gebüsche versteckt seyn, aber auch nicht. Wenn man seine Fische zahm gewöhnt hat, wie oben angegeben, daß man sie öfters selbst füttert, so ist es besser, die Fische sehen den Angler, sie sammeln sich vor ihm, weil sie wieder Futter von ihm erwarten. Ja Manche geben mit einer Schelle den Fischen das Zeichen, daß sie sich an einem Orte versammeln sollen. Hat man aber die Fische nicht zahm gewöhnt, so muß man freilich ein Versteck wählen. Allein dann ist das Angeln sehr ungewiß, und es hängt nur vom Zufalle ab, ob an diesem Platze eben ein Fisch, ob ein großer oder kleiner steht. Wenigstens viele Fische darf man sich nicht versprechen. Man hat zwar einzelne Orte im Wasser, wo gewöhnlich Fische stehen, z. B. in Buchten, Tiefungen rc., allein sicher ist man nicht, ob auch passende Fische dastehen. Wenn man aber mittelst Fütterung die Fische zahm gemacht und an gewisse Plätze gewöhnt hat, dann hat man ja nun die Auswahl, und das Angeln

ist eine wahre Lust. Jeden Zug beißt ein Fisch an, und man hat nur zu thun, daß man die mißliebigen wieder in's Wasser wirft. Sie drängen sich um den Köder, und man muß vorsichtig nur den ausgewählten größten Fischen die Angel zuwerfen.

Die Anlockung ist dieselbe, als die oben angegebene Fütterung. Man muß die Fische zahm gemacht haben, um ihrer Herr zu seyn. Aber alle Thiere werden einzig nur mittelst der Fütterung angelockt und zahm gemacht. In diesem Zahmmachen durch Anlockung mit Fütterung besteht das Geheimniß des Angelns. Es ist daher auch der Köder an der Angel selbst nicht verschieden von der Fütterung.

Die Angel.

Die Fischangel ist von Eisen, bald groß, bald klein, für große und kleine Fische. Sie besteht aus einem runden, aber dünnen Eisen mit 2 Enden, davon hat das eine Ende eine feine Spitze, und hieran einen sehr dünnen spitzigen Widerhaken, welcher aber unter dem Köder versteckt wird. Das andere Ende ist in die Höhe stehend, und hat oben eine breitere Platte, woran die Angelschnur, Leine, befestigt wird. Diese Leine ist wieder an einem Stabe oder einem Rohre befestigt, um die Angel weit hinaus in's Wasser halten zu können. Somit besteht die Fischangel aus drei Haupttheilen: der Angel, der Leine und dem Rohre.

Die Angel selbst ist verschieden. Sie sind zwar alle von Eisen, allein bald größer, bald kleiner. Jedoch ist hieran nicht viel gelegen; wenn nur die Angel so beschaffen ist, daß der Fisch dieselbe auch verschlingen kann. Daher ist allemal eine kleine Angel dem Zwecke entsprechender, als eine größere; denn die große Angel kann nicht jeder Fisch in's Maul bringen. Es kommt an der Angel nur Alles darauf an, daß der Widerhaken spitzig genug ist, und sich nicht biegt. Man hat deßhalb Angeln, welche auch nicht größer sind, aber zwei Widerhaken haben, woran die Fische um so sicherer hängen bleiben müssen; denn die Angelspitze mit ihrem Widerhaken wird vom Fische in das Maul genommen,

und zwar mit besonderer Hast und Gierde. Der Fisch kaut nicht, sondern verschlingt sogleich, was er findet; es rutscht daher die Angel unter dem Köder mit hinunter in den Schlund des Fisches, und paßt deßhalb keine große Angel. Der Fisch würde den Köder nicht in seinen Schlund bringen, wenn aber die Angel nur etwas in den Schlund gekommen ist, so häkelt sich der Widerhaken fest ein, und um so fester, je mehr der Fisch dann anzieht, um sich loszureißen.

Der andere Haupttheil der Angel ist die Schnur, oder Leine, woran die Angel befestigt werden muß. Dieselbe muß so weit in's Wasser reichen, daß die Fische den Köder erlangen können; er muß nicht über, sondern im Wasser hängen, weßhalb die Leine auch so lang seyn muß, daß sie genügend in's Wasser reicht. Diese Leine muß stark genug seyn, um nicht zu reißen, wenn ein starker Fisch angebissen hat, auch muß sie an der Angel sowohl, als am Rohre, hinreichend befestigt seyn. Die Leine kann ein doppelt gedrehter Bindfaden von gutem Hanf seyn, welcher erst schwarz gefärbt werden muß. Das Anbinden muß nur allein mit Seidenfäden geschehen, indem man die Platte der Angel stark damit umwindet.

Ein schon zufälliger Theil ist die Angelruthe, Stab oder Rohr, woran die Angelleine befestigt wird. Dieser Theil ist deßhalb zufällig, weil man eben so gut die Angel an einem Seile ausgespannt in's Wasser hängen lassen kann. Ein starkes Rohr oder sonst ein dünner Stab entsprechen dem Zwecke. Der Stab darf nur nicht zu dick und schwer seyn, damit man nicht zu schwer an demselben zu halten hat, wenn ein Fisch lange nicht anbeißen sollte; doch muß die Leine so an dem Stabe befestigt seyn, daß sie hinab bis zur Hand reicht, und man mit dem untern Theile des Stabes auch noch mittelst einer Schleife die Leine in der Hand halten kann, wenn ungefähr der Stab abbrechen, oder die Leine aber, wo sie am Stabe befestigt ist, abreißen sollte, was manchmal geschieht, wenn ein starker Fisch angebissen und sich im Schlunde an der Angel stark verwundet hat. Der Fisch thut dann einen gewaltigen

Ruck, und schon oft ist der Stab den Händen entfallen. Daß der Fisch, wenn es auch ein Hecht ist, eine gute Leine selbst abbeißen könne, darf man nicht fürchten. Aber das Abreißen ist leicht möglich, weil die Leine zu oft in's Wasser kommt, dann wieder ausdorrt und endlich bricht. Man weicht sie deßhalb in Oel oder Fischthran ein.

Wie lang diese Leine seyn soll, hängt ganz davon ab, ob man die Angel tief oder nicht tief in's Wasser hängen lassen will, ob man hoch oder niedrig steht, ob man nahe oder weit die Angel einwerfen will. Daher heißt man solche auch die Wurfangel, weil man sie in's Wasser wirft. Die Folge dieses Einwerfens ist, daß die Angel schwebt, wenn man sie hält, oder daß sie zu Boden sinkt, wenn man sie fallen läßt. Man kann sie anbringen, wie man es für gut befindet; denn manche Fische schwimmen oder liegen nur auf dem Grunde, wie die Aale rc., manche schwimmen in der Tiefe, wie alle Hechte, manche schwimmen oben, wie Karpfenarten, auch Forellen rc. Soll daher die Angel auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, so muß man gleich an der Angel einen Federkiel oder ein Stück Kork befestigen. Der Federkiel ist nur der untere dicke Theil und muß 3 Zoll lang seyn. Die Angel sinkt um so weit in's Wasser, bis der Federkiel auf dem Wasser ruht. Soll aber die Angel tiefer im Wasser hängen, so wird der Federkiel höher an der Leine befestigt, und über der Angel etwas Blei angehängt, doch so, daß die Angel ganz frei ist. Alle diese Angeln hängen so frei in's Wasser, so tief, als man es haben will. Will man aber eine Angel auf dem Grunde aufliegen lassen, so befestigt man fußhoch über der Angel ein größeres Stück Blei, und die Angel liegt dann auf dem Grunde auf, weßhalb sie auch Grundangeln heißen. Will man die Angel schwebend im Wasser erhalten, so muß man den Kork oder den Federkiel bald hoch, bald niedrig befestigen; es kommt nur darauf an, welche Art Fische man fangen will, ob solche, welche auf dem Grunde gehen oder welche im Wasser herum schwimmen. Bei ersteren müssen die

Angeln auch auf dem Grunde aufliegen, bei letzteren aber schnappen die Fische nach dem Köder.

Ob ein Fisch angebissen habe oder nicht, will man zwar bemerken; doch ist solches auch nicht nothwendig, aus dem Grunde, weil der Fisch, welcher anbeißt, sogleich die Angel verschluckt; es sey denn, der Köder wäre zu groß gewesen, oder der Fisch zu klein. Man glaubt, man müsse nur recht schnell die Angel aufziehen, das ist aber nicht nothwendig. Der Fisch, welcher anzieht, kommt nicht mehr los, und solches bemerkt man sogleich, dann ist der Fisch gewiß gefangen. Kennt man die Naturgeschichte der Fische gut, so weiß man genau, wie tief man eine Angel in's Wasser hängen lassen muß, um die bestimmte Art Fische zu fangen.

Nicht anders sind die Legangeln. Man wendet hierzu dieselben Angeln an. Allein der Unterschied besteht nur in deren Anwendung. Es werden an einer Leine oder an einem Seile in bestimmten Zwischenräumen an eigenen Leinen gewöhnliche Angeln befestigt. Entweder läßt man diese Angeln bis auf den Grund des Wassers fallen, oder man läßt sie im Wasser hängen, nach der Art der Fische, die man zu fangen gedenkt. Die Angeln bleiben dieselben, nur braucht man sie nicht an Stäben anzubinden und in's Wasser zu halten, sondern sie werden in verschiedener Art über dem Wasser ausgespannt. Die gewöhnlichste Art ist, daß man die Leine an einem Baume am Ufer anbindet, und dann das andere Ende der Leine in's Wasser fallen läßt, woran in gewissen Zwischenräumen die Angeln angebracht sind. Oder man befestigt die beiden Enden der Leine auf Brettern, welche man dann im Wasser schwimmen läßt, und welche so im Wasser ausgespannt hinuntertreiben. Man heißt solche die schwimmenden Angeln.

Man schlägt auch Pfähle in gewisser Weite in's Wasser und befestigt die beiden Enden der Leine daran. Ebenso schlägt man auch Pfähle in den Grund des Wassers, an welche, wo sie über dem Wasser hervorstehen, man das eine Ende der Leine anbindet und an dem andern Ende wird ein Stein angebunden, welcher

dann auf einen Pfahl gelegt wird. Wenn nun ein Fisch angebissen hat, so zieht er den Stein vom Pfahle herab, und man weiß sich danach zu richten. So werden die Grundangeln mit Blei beschwert, damit sie auf dem Grunde aufliegen müssen.

Eine eigene Art sind die Rollangeln für größere Fische. Die Leinen, woran die Angeln befestigt sind, sind auf Rollen, welche dann der Fisch abrollt, wenn er angebissen hat. Man heißt sie auch Setzangeln.

Die wichtigste Art Legangeln ist das Nachtseil. Solches besteht aus einem Seile, an welchem in gewissen Zwischenräumen Angeln an besondern Schnuren befestigt sind, und welche hinab in's Wasser hängen. Diese Angeln hängen hoch oder niedrig, nach der Art der Fische, welche man fangen will. Auf den Grund als Grundangeln, oder im Wasser hoch als Schnappangeln. Dieses Seil wird vorzüglich für den Hecht- und Forellenfang angewendet, und über einem Flusse eine Nacht hindurch ausgespannt. Man wird immer Fische in Menge daran hängen haben. Die Angeln werden durch Anhängen von Blei, Eisen oder Steinen im Wasser niedergehalten.

Der Fischköder.

Alle Thiere sind durch ihren Fraß zu locken, zu zähmen, zu bändigen. Die Fische sind aber besonders gefräßige Thiere, welche Alles, was sie im Wasser vorfinden und ihnen als Nahrung dient, gierig verschlingen. Allein man darf deßhalb nicht glauben, daß jeder Fisch sogleich anbeißt. Darin liegt eben das Geheimniß, sicher mit der Angel Fische fangen zu können. Man muß die Fische schon durch einen bestimmten Fraß angelockt und so gezähmt haben. Sie beißen dann um so lieber an, und ein Fisch nimmt es dem andern vor dem Maule weg. Nur müssen wir auch aus der Naturgeschichte der Fische gelernt haben, welche Nahrung jede Art Fische hat, um ihnen ihren Köder danach zu bereiten; denn so erheischen Karpfen nur vegetabilische Nahrung, auch Insekten, dagegen alle Raubfische nur Fische. Je frischer diese sind, um so

eher beißen die Fische an. Sind aber Fische früher gefüttert worden, so kennen und riechen sie ihren Fraß, und lassen sich leicht anlocken. Nur soll man zu dem Lockköder noch besonders Lieblingsspeisen für jede Fischart anwenden, und solche würzen. Dieses geschieht, indem man den echten natürlichen Fraß jeder Fischart recht frisch anwendet, und ihn noch mit starkriechenden Sachen versetzt, z. B. stinkendes Fleisch, stinkender Käse, Anisöl, Branntwein, Kampher; Regenwürmer noch ganz frisch, wenn sie an der Angel noch sich bewegen, sind der beste Köder für Karpfen. Um sich daher Regenwürmer zu verschaffen, muß man solche graben, und zwar an nassen Orten, wo Rasen ist. Sie lassen sich nicht aufbewahren. Als lebendigen Köder für Raubfische gebraucht man Rotzkolben, kleine Weißfische, Gründlinge, auch Frösche und Schnecken, welche man in den dazu geeigneten Behältnissen lange aufbewahren kann.

Man hat auch Köder künstlich nachzumachen, entweder als gekochte Nahrung, oder indem man gewisse Insekten und dergleichen nachmacht. Die künstlichen Köder als gekochte Nahrung sind Brod, obige Gänsenudeln, stinkender Käse rc. Nur muß man zu solchem Köder besonders gute Nahrung wählen. Von diesem Köder wird an dem Platze, ehe man angelt, nach und nach etwas eingeworfen, um die Gierde der Fische zu reizen.

Um aber Insekten, z. B. Wassernymphen, Wasserspinnen, Uferaase rc. nachzumachen, verwendet man Federn, Papier, Seidenzeug rc.

Die Beköderung der Angel.

Die Ansteckung des Köders an die Angel muß so geschehen, daß eines Theils die Angel versteckt, andern Theils der Köder befestigt wird, ohne die Widerhakenspitze zu verstecken. Dafür braucht man sich nicht zu fürchten, daß der Fisch die Angel selbst erkenne, das ist ganz gleichgültig. Aber darauf muß man sehen, daß der Köder so angesteckt werde, daß er den Fischen auch als das erscheine, was er vorstellen soll. Man

soll die Angel allemal voll stecken. Hat man einen Wurm anzustecken, so muß man ihn in der Mitte anstecken, damit die beiden Enden hinabhängen. Man kann 3—6 Würmer zugleich anstecken, nur muß man den Widerhaken frei lassen, damit er im Schlunde des Fisches gut eingreifen kann. Vorzüglich mit dem Anstecken der Würmer als eine Lieblingsspeise der Fische muß man gut umzugehen wissen, und sie allemal nur so anstecken, daß sie recht lang herabhängen; daher steckt man immer einen Wurm am Ende an, um so länger hängt er im Wasser herab.

Hat man Frösche, Schnecken rc. anzustecken, so muß man sie so anstecken, daß der Widerhaken der Angel frei bleibt; daher muß man die Angel durch den dicksten Theil des Köders ganz durchstecken.

Hat man Fische anzuködern, so muß man die Angel durch das Maul des Fisches durchstecken, so daß sie durch die Kiemen wieder herausgeht. Man soll nur immer lebendige Thiere als Köder wählen; denn je mehr sich solche im Wasser bewegen, um so eher werden die Fische angelockt. Den Fischen schneidet man auf der einen Seite die Flossen weg, um so mehr müssen sie sich nach der andern Seite hin bewegen. Den Frosch sticht man im Halse, jedoch nur ganz leicht an, damit man ihm nicht gleich das Leben nimmt.

Die Art und Weise des Angelns.

Hat man sich aus der Naturgeschichte der Fische unterrichtet, in welchem Wasser solche anzutreffen sind und welchen Fraß sie haben, und hat man sich auch Kenntniß durch Augenschein von dem Wasser verschafft, worin man angeln will, so sucht man sich den passenden ruhigen Platz dazu aus, womöglich auf einer Anhöhe, wo man zugleich eine liebliche Aussicht hat, damit einem die Zeit vergeht.

Dann muß man wenigstens 8—14 Tage zuvor an dem ausgewählten Angelplatze die passende Fischnahrung zur bestimmten Zeit einwerfen. Außer obigen Nahrungsmitteln gebraucht man noch folgende: Man kann so viel Würmer einwerfen, als man zusammenbringt,

oder man wirft ein Stück Aas ein, oder man schüttet vermoderte Kartoffeln, Rüben 2c., Sonnenblumen-Samen ein, oder kocht Lein und Hanf, Bohnen und Erbsen, und vermischt sie mit dreimal so viel Schaf- oder Pferdemist, macht handgroße Kugeln davon 2c., oder man schüttet Trebern ein; vorzüglich gekochte Gerste ist ein guter Köder, deßgleichen Kugeln von Gerste und Kleie mit Schlamm und Mist vermengt 2c. Die passenden Köder aber an der Angel sind für Hechte: kleine Fische, Rotzkolben, Frösche, Weißfische, auch in Häringslake eingetauchtes Kalb- oder anderes Fleisch; für Forellen: Rotzkolben und Wassernymphen; für Karpfen: große Regenwürmer, Schnecken und auch Raupen; für Aale: Aalraupen, Rotzkolben und sonstige kleine Fische. Mit diesen verschiedenen Lockködern wohl versehen, welche man neben sich hinstellt, die Thiere im Wasser unterhält, und dann seiner Angelruthe, geht man zu derselben Stunde auf den Angelplatz, wo man bisher täglich die Nahrung eingeworfen hat. Ist nun wieder langsam Fraß eingeworfen, und bemerkt man, daß Fische anbeißen, so kann man etwas von dem besten Lockköder, welcher mit starkriechenden Sachen versetzt ist, einwerfen. Zugleich beködert man die Angel und wirft sie in's Wasser. Es kommt nun darauf an, ob das Wasser hell oder trübe, ruhig oder reißend ist. Ist das Wasser hell, so thut das Angeln nur dann gut, wenn man die Fische zahm gemacht und angeködert hat. Dann schadet es nicht, wenn auch die Fische den Menschen sehen. Ist freilich das Wasser trübe, dann läßt sich's noch leichter angeln, nur muß man auch für um so stärker riechenden Köder sorgen. Ist aber das Wasser reißend, so muß man sich in Acht nehmen, daß der eingeworfene Fraß auch auf dem Boden da auffalle, wo man angeln will, und nicht, daß der Strom diesen Fraß, so wie die Angel, zu weit mit sich fortführe. Daher muß man große Kugeln mit vielem Schlamme vermischt aus dem Fraße machen und einwerfen, auch die Angel mit Blei beschweren, oder immer die Angel wieder auf den Platz zurückziehen. Angelt man auf's Gerathewohl, so angelt man nach

einem Gewitter oder nach einem starken Regen mit dem meisten Glück, in Buchten und sonstigen Vertiefungen nahe am Ufer.

Hat man nun seine Angel im Wasser hängen, so behält der Angler den Federkiel oder Kork im Auge. Bemerkt er eine niederziehende Bewegung, so schlägt er mit der Angelruthe in die Höhe, wodurch er die Angel tiefer in den Schlund des Fisches eintreibt. Der Fisch schwebt über dem Wasser und wird herüber auf's Land im Zurückschlagen der Angelruthe geworfen, bemerkt man aber, daß die Angel stark angezogen worden ist, so darf man nur fest anziehen; denn es hat ein großer Fisch angebissen. Man bemerkt solches an dem Schlagen des Fisches im Wasser; denn der Fisch wehrt sich, an der Angel festgehalten, aus allen Kräften. Man eilt, um die Angel gerade gegen sich im Wasser heranzuziehen, übernimmt dann die Angelschnur mit der linken Hand, nimmt einen Hamen, und langt unter dem Fisch hinunter in's Wasser, um solchen hinein zu bringen, und bringt so Angel und Hamen herüber zu sich an's Ufer, wo man so bald als möglich die Angel aus dem Fische zieht, was aber bei Hechten eine gefährliche Arbeit ist. Darin besteht nun die gewöhnliche Angelfischerei. Man wiederholt nun das Angeln fort und fort, bis man so viele Fische hat, als man braucht. Allein, da man nicht allgemein die Geduld hat, die Fischangel in's Wasser zu halten, oder wo man sich mit Lockködern und Einwerfung des Fraßes nicht abgeben mag, wählt man die Legangeln, z. B. in großen Gewässern, vorzüglich wenn solche hohe Ufer haben, und man daher mit der Angelruthe nicht weit hinein reichen kann, auch keinen Kahn zur Hand hat. Zu diesem Ende kann man die Leine willkührlich lang machen, 30—40 Fuß z. B. Solche schwimmt dann nur auf der Wasseroberfläche, wenn man an die Angel kein Blei anhängt; doch sind in Zwischenräumen künstliche Flossen anzubringen. Man muß aber dann genau Acht geben, wenn ein Fisch angebissen hat, und sogleich gegen sich die ganze Leine heranziehen. Auf solche Art kann man längs dem Ufer mehrere Leinen

anbringen, doch so, daß keine die andere berühren kann. Man kann auch ein ganzes Wasser voll solcher Leinen legen, indem man auf beiden Seiten die Leinen, und so gegen einander abwechselnd einhängt. Man hat nur im fließenden Wasser damit zu kämpfen, daß diese Leinen vom Wasser abwärts geschwemmt werden, und daß dann in der Mitte des Wassers, wo sich viele Fische aufhalten, keine Angel zu liegen kommt. Daher muß man, wo das Wasser reißend ist und die Leine abwärts schwimmt, in gewisser Entfernung Pfähle einschlagen und daran das Ende der Leine anbinden. Man braucht mit der Beobachtung, ob ein Fisch angebissen habe oder nicht, aber nicht sehr ängstlich zu seyn, wenn man nur die Angeln recht vorsichtig befestigt und gut beködert hat; denn wenn der Fisch bei diesen Angeln, sogenannten Schnappangeln, angebissen hat, so zieht er sogleich an, und schiebt sich die Angel im Schlunde fest. Gegen die Angel geht er nicht, sehr natürlich, sondern sucht sich loszureißen, und so fängt er sich immer besser. Vorzüglich ist solches bei großen Fischen der Fall, welche schon stärker anbeißen. Man läßt solche Leinen 12 oder 24 Stunden im Wasser, zieht sie dann einmal an sich und nimmt die Fische ab.

Noch ergibiger ist der Fang mit dem Nachtseil. Man legt solches am Abend an, indem man es auf dieser Seite des Flusses an einem Baume oder Pfahle anbindet, dann über das Wasser hinüber wirft und eben so auf der andern Seite am Ende anbindet. Es hängt dann dasselbe so in das Wasser, daß die Angeln in Fußweite und halb- oder fußtief im Wasser zu hängen kommen. Vorzüglich fängt man Forellen und Hechte auf diese Weise in Menge. Am andern Morgen oder Abend nimmt man das Seil heraus. Wenn man alle 100 Schritte weit ein solches Seil ausspannt, und hat die Angeln gut beködert, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß alle Fische dieses Gewässers sich fangen.

Wenn man aufhört zu angeln und man hat die Fische an den Legangeln abgenommen, so muß man solche sogleich todt machen; denn sie leiden stark an

der Verletzung durch die Angel. Die Leinen und Angelschnüre werden sogleich zum Trocknen aufgestellt.

Der Fischfang mit dem Netze

besteht darin, daß man in größern Gewässern mit Netzen, welche von Garn gestrickt sind, die Fische herausfängt. Diese Art Fischerei stützt sich darauf, daß man mit dem ausgebreiteten Netze einen Theil des Wassers durchstreift, daher alle Fische, welche eben in diesem Theile sind, in das Netz gerathen und also gefangen werden. Es geht hieraus hervor, daß man dieses Fischfanges nicht so gewiß ist, da man nicht Herr über die Fische geworden ist. Auf der andern Seite aber durchstreift das große, weite Netz einen großen Theil des Wassers, und somit hat man die Wahrscheinlichkeit, daß Fische in das Netz kommen müssen, wenn solche im Wasser sind.

Doch hat man auch wieder das Mittel aufgefunden, alle Fische eines Gewässers auf einem Platze zusammen zu bringen. Bisher hat man das große Netz ausgespannt, und dann mit Kähnen die Fische den Fluß oder dem Wasser entlang hinauf in's Netz zusammengetrieben. Allein es macht diese Jagd wenig Wirkung. Man hat daher auch das Zahmmachen, Anlocken, durch Einwerfen von Nahrung, versucht, dieses muß man mehrere Tage zuvor wiederholen, und man wird alle Fische auf einem Platze versammelt finden.

Man hat verschiedene Arten Netze, als: das Wurfgarnnetz, das Senknetz, der Garnschlauch, der Garnsack, das Schleppnetz, das dreimaschige Garn, dann gehören hierher auch die Fischreusen.

Das Wurfgarnnetz.

Dieses Netz hat eine trichterförmige Gestalt, und endigt in einer Spitze. Es ist 3—5 Klafter hoch und auch eben so weit. Der obere Theil ist an einem Seile befestigt, woran ringsum Bleikugeln festgemacht sind. Die Maschen sind im hintern Theile enger, weiter dagegen im vordern. Dieses große Netz paßt

zum Ausfischen großer Gewässer, weil man es bis auf den Grund anlegt. Es wird geworfen oder gezogen. Wenn das Wasser schmal ist, und das Netz langt von einem Ufer zum andern, dann wird kaum ein Fisch im Wasser bleiben. Dieses Netz wird dann gezogen.

Wo aber das Wasser breit ist, oder man hat nur Netze von geringem Umfange, so wird das Netz geworfen. Hierbei hat man aber mit manchen örtlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, z. B. da, wo der Boden des Wassers uneben ist, wo viel Schilf, Pflanzen und Gesträuch auf demselben steht; denn hieran bleibt das Netz nicht allein hängen, sondern es entschlüpfen auch Fische. Man muß deßhalb lange Netze von einem Ufer zum andern ausspannen, damit die Fische, welche dem Wurfnetze entwischen sollten, sich in diesen Netzen fangen. Man verfährt mit dem Werfen dieses Netzes auf folgende Art: Vor Allem sucht man die Fische auf dem Platze durch Einwerfen von Fraß zusammen zu bringen. Man wirft daher ein paar Stunden lang nach und nach Fraß ein, und zwar darunter auch solchen, welcher stark riecht, z. B. stinkenden Käse oder mit Branntwein rc. versetzten Fraß. Will man das Netz werfen, so fährt man mit einem Kahne auf den Ort im Wasser zu, wo man von dem großen Wurfnetze Gebrauch machen will, wenn es nicht von einem Ufer zum andern langt. Im Kahne behält man das Netz bei dem angemachten Seile in den Händen, während dem zwei Mann am Ufer hingehen und die an den zwei Seiten des breiten Randes festgemachten Steine anziehen, der Mann im Kahne aber hält das Seil an der Spitze ganz schlaff, die Männer auf dem Ufer müssen aber stark anziehen, und so wird das Netz fortgezogen, bis wohin man es haben will; denn lassen jene zwei auf dem Ufer die Seile nach, so daß sich das Netz auf den Grund senkt, dann zieht der hintere das Seil an sich, wodurch er veranlaßt, daß sich das Netz schließt. Es zieht nun der hintere aus allen Kräften an, greift am Rande des Netzes herum und leert so dasselbe nach und nach. Hieraus geht aber hervor, daß das Ufer kein Gesträuch und Bäume haben darf,

welche das Ziehen des Netzes hindern. Ist das Wasser seicht, daß man keinen Nachen braucht, so geht die Arbeit noch schneller und leichter von Statten.

Wird das Netz aber geworfen, so verfährt man dabei auf folgende Art: Man kann es von einem offenen, unbewachsenen Ufer aus werfen, oder in einem Kahne. Man bindet das Seil an, woran das Netz hängt, nimmt dann das ganze Netz in beide Hände und wirft dasselbe wagerecht, daß es sich wie ein Rad ausbreitet, in's Wasser, und hilft mit der Hand nach, damit es sich ganz entfalte. Das nun so ausgebreitete Netz drückt die Fische auf den Grund nieder. Wenn nun einige Zeit vorüber ist, so wird das Netz wieder heraufgezogen, doch bald rechts und bald links geschwenkt, damit die Bleie sich an einander schließen, und nun wird es schnell aufgezogen. Allein es läßt sich denken, daß nicht viele Fische damit gefangen werden können; denn es ist wahrhaft nur ein glücklicher Zufall, wenn ein Fisch so lange stehen bleibt, bis das Netz geworfen ist. Das Zusammentreiben der Fische durch Schlagen mit Stangen auf's Wasser hilft nicht viel. Wirksamer dagegen ist das Einwerfen von Lockköder auf dem Platze, über welchem das Netz eingeworfen wird.

Das Senknetz.

Solches zeigt sich von Nutzen, wenn man es nur gut anwendet. Bekanntlich ist es ein viereckiges Netz, welches vier Wände hat, die oben weit und unten spitzig in einen Sack zusammenlaufen. Dasselbe ist an jeder Seite 4—6 Fuß breit. Am obern Theile ist es an einem Seile befestigt, worüber zwei im Kreuz gespannte Reifen sind, welche oben, wo sie über einander liegen, an der Stange befestigt sind, womit man das Netz in's Wasser hält. Die Reife müssen, wo sie über einander liegen, recht fest gebunden seyn. Die Stange muß dünn, leicht, von weichem Holze und 20—24 Fuß lang seyn. Dieses Netz nimmt also schon einen ziemlichen Raum ein, und verspricht viel. Allein auf das Gerathewohl damit Fische fangen zu wollen, ist nicht rathsam; denn wenn man das große Netz in's

Wasser einsenkt, so werden alle Fische verscheucht. Man muß nun dasselbe liegen lassen, und dann kann allenfalls ein Fisch darüber wegziehen, welchen man dann zufällig erhaschen könnte. Allein auch dieser kann leicht durchgehen, indem das Aufheben des Netzes mit vielem Geräusche verbunden ist. In einem hellen Wasser ist es gar nicht thunlich, weil die Fische alle Bewegungen wahrnehmen.

Sicherer verfährt man auf folgende Art: Man wählt sich einen Platz, wo man schon längere Zeit her die Fische alle Tage regelmäßig gefüttert hat. Dieser Platz soll tief, im Trüben, am besten in einer Bucht seyn, und nur nach einem Regen oder Gewitter dieses Netz ausgeworfen werden. Man wirft das Netz aus und bindet die Stange an einen Baum oder Pfahl. Man muß nun wenigstens eine Stunde ruhig abwarten, dann wirft man wieder nach und nach Fraß auf das Netz ein, vorzüglich stark riechenden. Während man aber langsam nachwirft, zieht man rasch das Netz heraus. Es ist gut, 2, 3—6 solche Netze neben einander einzuwerfen und die Fische mit verschiedenem Köder anzulocken; doch paßt dieses Netz nur allein in stilles, ruhiges Wasser, und ist deßhalb gut, wenn dasselbe von besonderer Größe ist.

Der Garnschlauch.

Solcher besteht aus einem 6—7 Klafter langen Senknetz, das oben sehr weit ist, hinten aber in einen schmalen Sack ausläuft. Die Weite oben ist ganz willkührlich und es soll so breit seyn, daß man ein Wasser in seiner ganzen Breite damit belegen kann. Dasselbe hat den Zweck, daß man alle Fische eines Wassers, das nicht breit ist, ein schmaler Fluß ꝛc., mit Stangen aus den Löchern und der Tiefe und durch Lärmen und Schlagen auf das Wasser zusammen- und vor sich her treiben kann, daß sie im Wasser hinunter ziehen, und so in den Garnschlauch kommen müssen. Sie sind von hinten gejagt, und kommen so immer weiter in den engern Theil des Garnschlauches, wo sie nicht mehr zurück können. Man hebt dann, wenn die Treiber

nahe genug gekommen sind, den vordern Theil des Garnschlauches in die Höhe und zieht das Ganze nach und nach aus dem Wasser.

Allerdings entspricht dieses Netz dem Zwecke, und wenn man noch besonders durch Einwerfen von Fraß die Fische auf einem Platze, am besten nicht weit von dem aufgestellten Garnschlauche, zusammengelockt hat, so lassen sie sich sämmtlich in den Garnschlauch treiben.

Der Garnsack.

Dieser hat den nämlichen Zweck und auch die nämliche Construction, nur ist derselbe vorn an der Mündung durch Reifen ausgespannt. Vorn ist der weiteste Reifen, welcher den höchsten Bogen macht, dann kommt in einem Absatze von 4—6 Fuß wieder ein Reifen, welcher aber schon etwas enger ist, und so fort sind immer engere Reifen angebracht. Dieses ausgespannte Netz hat das Gute, daß die Fische sich darin frei bewegen können; es können nun zwar die Fische darin wieder umkehren, allein deßhalb muß man darin vielen passenden Lockköder einlegen. Man bringt in einem solchen Garnsacke auch einige Eingänge an. Vorzüglich zweckmäßig sind diese Garnsäcke in den Mündungen großer Flüsse, wo man den geeigneten Köder einlegt. Nur muß der Garnsack groß genug seyn; man kann aber auch kleinere Garnsäcke aufstellen, welche für See'n passen. Man stellt dieselben an Orten auf, wo die Fische ihren Zug hin haben, zwischen Schilf und dergleichen. Sehr zweckdienlich ist es, mehrere dergleichen Garnsäcke in einer Reihe des Stromes oder See's ꝛc. aufzustellen; man muß aber dann den hintern Theil desselben auf dem Grunde befestigen, damit das Wasser den Garnsack nicht wegtreiben kann. Man kann dann, wenn man deren nicht so viele hat, um einen an den andern anzureihen, zwischen denselben andere Netze aufspannen, um den Fischen den Weg daneben herum zu versperren, wonach sie in die Mündung der Garnschläuche einziehen müssen. Von Zeit zu Zeit muß man auch einen solchen Garnsack um den andern

aufheben, damit die Fische nicht darin um= oder ent=kommen.

Das Schleppnetz.

Dieses ist ein willkührlich langes, aus mehreren Stücken zusammengesetztes Netz, so breit als das Wasser, wo gefischt werden soll. Auch eben so verschieden ist die Höhe desselben, da sich solche nach der Tiefe des Wassers richten muß. Nur muß es deßhalb um ein Viertheil höher seyn, damit es Falten werfen kann, weil man es dann mit Vortheil ziehen kann. Man muß den Zweck dieses Netzes wohl begreifen: es soll eine Wand im Wasser bilden, so breit solches ist, damit kein Fisch entgehen kann, daher steht auch dieses Netz im Wasser, und hat zu diesem Zwecke am untern Theile, wo es an dem Seile befestigt oder eingefaßt ist, Blei oder schwere Steine, welche es auf dem Boden niederhalten. Dagegen sind an dem obern Theile des Netzes eine Reihe Korke angebracht, welche das Netz schwebend über dem Wasser erhalten. Jedes Ende wird oben in einer Spitze zusammengebracht, worin dann ein Strick befestigt wird, welcher mittelst eines eingestrickten Stockes regiert wird. Diese Stricke, woran das Netz gezogen wird, heißt man die Arme. Bei dem Anziehen dieses Netzes nähern sich die beiden Theile, und bilden in der Mitte eine große bauchige Falte, wie ein Wurfgarn in der Länge, daher man nur die obere und untere Leine fassen und so das ganze Netz aus dem Wasser ziehen darf. Hieraus aber geht hervor, daß sich dieses Netz nur im seichten Wasser anwenden läßt, welches ebenen Grund hat und auch an den Ufern frei ist. Auf unebenem Grunde gehen viele Fische durch, und im tiefen Wasser läßt es sich gar nicht gebrauchen, weil das Netz nicht hoch genug ist. Auch sind hierzu immer mehrere (6—7) Personen erforderlich.

Das dreimaschige Garn.

Solches besteht aus drei Wänden, von denen eine gelegt wird, und die andern beiden dann die äußeren

Seiten heißen; die mittlere Wand heißt das Tuch. Diese äußeren Seitennetze haben ein weitlöcheriges Garn, da die Fische durch diese durchziehen müssen, sich erst im Tuche verwickeln und dann gefangen werden. Dieses Netz wird nur theilweise für Gewässer angewendet, wo es Löcher hat, oder wo viel unebener Boden ist, Gesträuch, Schilf ꝛc. Man umstellt einen Theil, ein Loch, Gesträuch ꝛc. mit diesem Netze, stört die Fische mit Stangen aus den Löchern, welche dann in dieses Netz ziehen, sich aber darin verwickeln und gefangen werden.

Diese sind die bekannten Arten Netze, um Fische aus allen Arten Gewässern heraus zu holen. Diese Geräthschaften aber sind theuer, dagegen die Angeln spottwohlfeil. Auch braucht man zum Fischfange mit dem Netze mehrere Menschen, während man zum Angeln Niemand braucht. Dann hat man für Aufbewahrung der Netze Sorge zu tragen, da solche nicht zu lange im Wasser bleiben dürfen, und auch allemal nach einem Fischfange ausgewaschen und sogleich getrocknet werden müssen, indem sie sonst nicht lange dauern. Man hat daher auch solche Behältnisse erfunden, welche die Netze ersetzen und im Wasser längere Zeit stehen bleiben können. Solche sind

die Reusen und Bourriquen.

Die Reusen sind eine Art Körbe von länglicher Form und von Weiden oder Binsen geflochten, durch welche das Wasser einziehen kann. Sie sind von verschiedener Größe, je nachdem man große oder kleine Fische darin fangen will. Sie haben aber eine oder mehrere Einkehlen, damit die Fische nicht wieder aus ihnen heraus kommen können. Diese Einkehlen bestehen aus dünnem Rohr oder dünnen Weiden, deren Ende nicht zusammengefügt wird, und welche am andern Ende am Eingange fest gemacht sind. Der Fisch drängt sich daher leicht durch, indem die schwachen Rüthchen dann nachgeben. Allein sie treten mit ihren freien Enden wieder zusammen, und der eingetretene Fisch kann dann nicht mehr heraus, deßhalb hat man an großen Reusen, welche sich auch immer besser empfeh-

len, als kleine, mehrere Einkehlen, um den Fischen den Eingang zu erleichtern. Manche haben gar keine Einkehlen, es werden aber dann die Reusen schräg im Wasser angehängt. Jede Reuse hat eine Oeffnung, um die darin gefangenen Fische heraus nehmen zu können.

Die Bourriquen haben nur den Unterschied, daß die Einkehle von oben hineingeht, und daß dieselbe rund, die Reuse aber länglich ist. Die Reusen werden schwimmend auf dem Wasser am Ufer befestigt, die Bourriquen aber auf dem Grunde festgemacht.

Die Reusen und Bourriquen werden an solchen Orten im Wasser eingelegt, wo man weiß, daß Fische stehen. Allein um Fische in den Reusen zu fangen, ist die Einlegung des passenden Köders die Hauptsache; denn ohne solchen wird kein Fisch, wenigstens so leicht nicht, einkriechen. Deßhalb ist aber nicht genug, daß man nur den Fischfraß einlegt, sondern man muß denselben auch mit solchen Ingredienzien vermischen, welche stark riechen und die Fische von weit her anlocken; daher nimmt man zu stinkendem Käse, geröstetem Malze, gesottenen Bohnen und Erbsen, gebratenem Fleische, welche man als beliebten Fischfraß in die Reusen einlegt, starken Branntwein, Kampher, Anisöl, Fenchel, Koriander ꝛc. Diesen Fischfraß muß man alle 3—4 Tage erneuern. Manche machen Phosphor hinein, damit solcher des Nachts leuchtet, lassen kleine Fische oder Frösche darein und suchen Raubfische anzulocken. Allein nicht alle Fische gehen in die Reusen, am wenigsten große Fische.

Die Anwendung dieser Arten Fischfang für alle Arten Fische.

Wir haben im Vorstehenden die Arten des Fischfanges kennen gelernt, nun müssen wir auch solche auf die einzelnen Fischarten anwenden lernen; denn jede Fischart hat, wie wir aus deren Naturgeschichte kennen gelernt haben, ihre Eigenheiten, in deren Entsprechung man auch eher ihrer Herr werden kann.

Karpfen zu fangen.

Die Karpfen beißen gern an die Angel an, und werden leicht mit den Netzen gefangen, da sie meistens in Haufen schwimmen. Nur während ihrer Laichzeit gehen sie nicht an die Angel. Allein es ist durchaus nothwendig, wenn man bei dem Karpfenfange glücklich seyn will, daß man erst die Karpfen zahm mache und sie durch Lockköder anlocke. Als besonders wirksamen Lockköder gebraucht man: gesottene Bohnen, Erbsen und Hanf mit schwarzem Mehl und Kleien in einen Teig vermengt, welcher, in faustgroße Kugeln geformt, auf dem Herde gedörrt wird. Eben so gekochte Kartoffeln. Es sind auch Linsen, Haidekorn, Saubohnen ꝛc. von derselben Wirkung. Aber an die Angel soll man nur Regenwürmer stecken, welche frisch sind, und es ist dennoch selten, daß man einen großen Karpfen an derselben fängt. Der Hauptfang ist mit dem Wurf- und Schlagnetze. Mit dem Wurfnetze hat man es ganz in seiner Gewalt, Herr über die Karpfen zu werden, wenn man nur aufmerksam den passenden Lockköder, den man mit starkriechenden Ingredienzien vermischt, vorsetzt. Die beste Zeit zum Angeln nach Karpfen ist am frühen Morgen oder am späten Abend und nach einem Regen oder Gewitter, im trüben Wasser, meistens in Tiefungen, Buchten, sogenannten Dümpfeln. Im reißenden Wasser wird man mit der Angel nie Glück machen. Die rechte Zeit zum Netzwerfen ist der früheste Morgen.

Der Barbenfang.

Die Barben gehen schwer an die Angel, etwas lieber dann, wenn man viele Regenwürmer mit Schlamm vermengt, an einem Orte einwirft und die Angel mit Regenwürmern recht beködert. Allein es glückt selten; denn die Barben sind zu scheu, halten sich nur einzeln hinter Steinen auf und sind schwer an einem Orte zu versammeln. Leichter fangen sie sich an Grundangeln, welche gut mit Regenwürmern beködert sind. Sie werden mit dem Schlagnetze gefangen, indem die Fische

dahin zusammengetrieben werden. Man durchstößt dann vom Kahne aus die Steine, hinter welchen sie auf dem Grunde verborgen liegen, und treibt sie langsam vor sich her.

In's Wurfnetz gehen sie wieder nur selten, indem sie schüchtern jedem Geräusche ausweichen.

Die Barben sind überhaupt schwer zu fangen, indem sie tief im Grunde gehen, und sich nicht zahm machen lassen, da sie an den gewöhnlichen Lockköder nicht anbeißen, sondern eigensinnig nur Regenwürmer verlangen, welche man selbst schwer findet. Im fließenden Wasser vereinen sich die Barben und gerathen auf seichte Stellen, wo sie den Würmern nachgehen, dann fängt man manchmal ein paar mit dem Garnsack. In kleinen Gewässern halten sich die Barben nicht auf, daher findet man keine in Bächen, welche man ablassen könnte.

Der Fang der Gründlinge, Kressen.

Man fängt sie mit Handnetzen, dem Hamen. Sie halten sich in Haufen auf, daher muß man das ganze Wasser mit dem Netze überspannen, dann reißen sie nicht aus. Am schnellsten und in größter Menge werden sie beim Ablassen des Wassers gefangen, wo man sie dann mit den Händen herausholt. Sie halten sich auch am häufigsten nur in Bächen auf. Mit dem Netze und der Angel in großen Gewässern nach ihnen zu fischen, lohnt nicht, da dieselben ohnedem schwer zu ködern sind. Ihr Fang ist im Herbste.

Der Fang der Schleien.

Die Schleien halten sich nur im Schlamme auf, deßhalb muß man sie nur mit dem Schleppnetze herausbringen. Allein auch hieraus entkommen sie leicht. Am sichersten fängt man die Schleien in Reusen, wenn in dieselben Aas oder Fleisch, Eingeweide von geschlachteten Thieren als Köder eingelegt worden waren. Mit der Angel fängt man keine Schleien; sie halten sich gewöhnlich nur einzeln im Wasser auf, weßhalb man nur schwer einige zusammenbringen kann. Am

sichersten werden sie da gefangen, wo man das Wasser ganz ablassen kann. Man muß aber sehr aufmerksam auf sie seyn, indem sie sich alsobald tief in den Schlamm einwühlen. Man holt sie mit dem Fischhamen heraus.

Der Hechtfang.

Dieser ist sehr wichtig. Im Hechtfange kann man nur glücklich seyn. Sobald man weiß, wo Hechte stehen, sie stehen immer in der Tiefe, so kann man sie mit der Angel herausholen. Die Angel muß fest seyn, damit der Hecht die Angelschnur nicht abbeißen kann. Man muß die Angel tief in's Wasser hängen, doch nie auf dem Grunde aufliegen lassen; denn der Hecht schwimmt flach über dem Grunde weg, und behält immer die Fische und Alles, was über ihm ist, im Auge. Er schleicht nur so weg, hält sich dabei an den Ufern auf, und steht öfters still, um nach einem Raube zu haschen.

An der Angel muß man nun einen lebendigen Fisch angehängt haben, welcher sich recht bewegt, damit der Hecht ihn sogleich bemerkt. Deßhalb muß man die Angel durch das Maul des Fisches so einstecken, daß der Widerhaken aus den Kiemen heraus steht. Allein zu oft macht sich der Fisch los, und deßhalb ist es gerathener, wenn man zugleich in nämlicher Art den Fisch noch an der Angel anbindet.

Hat der Hecht angebissen, so eilt er, den ganzen Fisch zu verschlingen. Man läßt daher demselben die Angel anziehen; denn er zieht sich dann die Angel bis in den Bauch und kommt nicht mehr los. Man zieht dann behende den Hecht über das Wasser herüber an die Hand, und nimmt ihn mit dem Fischhamen heraus.

Häufig fängt man die Hechte mit den Angeln am Nachtseile. Man steckt nur lebendige Fische oder Frösche an die vielen Angeln, und wenn am späten Abend die Hechte auf den Raub ausgehen, so fangen sich sogleich viele, welche man am andern Morgen abnimmt.

Sie werden auch mit Netzen gefangen, doch nur zufällig. Nur mit dem Schleppnetze werden sie am sichersten aus der Tiefung herausgeholt. Man fängt sie auch häufig in den Reusen, wenn solche nur groß

genug sind. Wenn sich schon kleine Fische in den Reusen gefangen haben, oder sich um dem in den Reusen befindlichen Köder aufhalten, so schleicht ihnen der Hecht nach, und sucht an den Reusen begierig den Eingang, bis er solchen gefunden hat, und fängt sich dann selbst.

Der Fang der Weißfische.

Dieser Fang fällt immer gut aus; denn die Weißfische halten sich nur in Haufen beisammen auf, und sind daher auch um so gieriger nach Fraß; man fängt sie daher an der Angel, in Netzen und in Reusen. Allein immer muß man die Weißfische erst anködern, und ihnen ihren Fraß vorwerfen, vorzüglich Aas und alten, stinkenden Käse. Sie fressen auch das, was die Karpfen lieben: Brod von schwarzem Mehl, Kleien mit gekochten Erbsen und Bohnen. Man steckt als Köder Aas oder Käse an die Angel. Die Hauptsache ist, daß man nur trachtet, die Weißfische sämmtlich auf einen Platz zusammen zu bringen.

Dann kann man durch folgende zwei Mittel alle zusammen aus dem Wasser herausbringen, nämlich mit dem Senknetze und durch Auswerfen von Dobel.

Im ersten Falle verfährt man also: Am frühen Morgen oder auch erst zu Mittag wirft man an einem bestimmten Platze den Lockköder ein, vorzüglich recht viel Aas und stinkenden Käse in Branntwein eingetaucht, gekochte Bohnen, Erbsen, Kartoffeln ꝛc. Wenn dann die Fische sich versammelt haben, wo man sie wünscht, lockt man sie etwas von diesem Platze, aber nicht weit, ab, senkt während dem das Senknetz nieder und bindet die Stange an. Nun wirft man an diesem Platze wieder Käse mit Branntwein gemengt ein, und die Weißfische reißen sich über dem Garne um jeden eingeworfenen Bissen. Ein Zweiter hebt nun rasch das Netz in die Höhe, während aber nebenbei mit dem Fraßeinwerfen unausgesetzt fortgefahren werden muß.

Wenn man ein Stück Aas in das Wasser einwirft, so sammeln sich alsobald alle Weißfische um

dasselbe, und man kann sie dann mit der Angel, selbst mit dem Fischhamen, herausholen.

Will man aber alle Weißfische aus einem Wasser herausbringen, so wirft man Dobel, wie schon oben angegeben, welchem vor Allem die Weißfische gierig nachgehen und sich um denselben streiten. Man kann sie dann mit den Händen fangen. Dieser Dobel schadet der Gesundheit durchaus nicht.

Eben so fängt man Weißfische häufig in den Reusen, wenn man in solche Aas einlegt.

Der Aalfang.

Die Aale halten sich nur auf dem Grunde des Wassers im Schlamme auf, daher kann man sie selten mit Netzen herausbringen. Sie sind Raubfische, und gehen Nachts auf ihren Raub aus, weßhalb man sie auch nur am sichersten mit den Legangeln oder dem Nachtseile und den Reusen fängt.

Man beködert die Legangeln mit Weißfischen, Rotzkolben, Gründlingen, auch mit Regenwürmern, nur muß man die Angeln bis auf den Grund hinabhängen lassen. Am frühen Morgen müssen die Legangeln herausgenommen werden.

Fängt man die Aale in Reusen, so muß man in die Reusen Schoten von Bohnen und Erbsen mit dem grünen Stroh einlegen, wozu man in einem kleinen Gläschen etwas Leuchtendes, z. B. Johanniswürmer oder faules Eichenholz, am besten Phosphor, thut; denn die Aale ziehen gern dem Scheine nach, und wenn sie dann Erbsenschoten vorfinden, so sind sie gierig nach denselben, bis sie in die Reusen hineinkommen. Vorzüglich in warmen Nächten fängt man zwar Aale in den Reusen, die meisten werden aber an den Wehren gefangen, wo sie dem Geräusche folgen und dann in die vielen hier aufgestellten Reusen einkriechen. Man kann Aale auch fangen, wenn man nahe am Wasser Erbsen auf dem Ufer ansäet, wo man sie Nachts in Schlingen fangen kann. Wenn man das Wasser ablassen kann, so verstecken sich die Aale in Höhlen, unter Baumwurzeln und im Schlamme,

daher man sehr aufmerksam auf sie seyn muß. Beim Anfassen beißen sie sehr scharf.

Der Fang der Quappen.

Die Quappen, Aalraupen, halten sich gleichfalls nur im Schlamme eingewühlt auf, und werden somit weder mit Netzen, noch mit Angeln gefangen. Man fängt sie nur in Reusen oder bei Ablassung des Wassers, und legt Aas, Thiereingeweide, Fleisch ꝛc. in die Reusen. Sie gehen auch nur des Nachts auf ihren Fraß aus.

Der Forellenfang.

Die Forellen, als Raubfische, werden mit lebendigen Fischen, auch mit Insekten, Wassernymphen ꝛc. geködert. Die Forellen haben das Eigene, daß sie sowohl in der Tiefe des Wassers, als auch auf der Oberfläche nach ihrem Raube sich umsehen, weil sie nach Fischen Jagd machen, und nach den Wassernymphen, welche genau über dem Wasser wegfliegen und sich gern und häufig auf ein im Wasser schwimmendes Blatt oder Aestchen Holz setzen, worauf sie ihre Eier anhängen. Die Forelle langt über dem Wasser heraus und schnappt nach der Wassernymphe. Den an der Angel befindlichen Fisch aber sucht sie im Wasser zu erhaschen, deßhalb muß man den Köder mit lebenden Fischen so in's Wasser hängen lassen, daß die Forellen solchen leicht und natürlich erschnappen können. Gewöhnlich beködert man die Angel mit lebenden Fischen, hält sie aber nur an den Orten in's Wasser, wo es recht tief und trübe ist, indem die Forellen den Menschen scheuen und man sie nicht anködern kann.

In der Mitte des Wassers kann man mit Wassernymphen ködern, indem man die Angel wie auf der Oberfläche des Wassers herumhüpfen läßt. Allein es kommt nicht viel dabei heraus. Die Forellen stehen überhaupt gern in der Mitte des Wassers, daher man sich mit einer langen Angelruthe zu versehen hat. Doch fängt man auch Forellen mit dem Schlagnetze; aber am sichersten gerathet der Forellenfang mit dem Nacht-

seile; denn sobald nur die als Köder angehängten Fische, Rotzkolben ꝛc., lebendig bleiben, ist daran gar nicht zu zweifeln, daß so viel Forellen gefangen werden, als Angeln angehängt sind. Man zieht es am späten Abend auf, befestigt es gut, damit es tief in's Wasser hängt und so leicht nicht bemerkt werden kann; denn sonst könnte das ganze Seil gestohlen werden. Am frühen Morgen nimmt man es dann heraus. Der beste Köder bleiben immer Rotzkolben; nur wenn man keine haben kann, verwendet man kleine Weißfische, auch Regenwürmer, selbst Krebstheile.

Man fängt die Forellen auch in Reusen, worin man Krebse einlegt, welche in Leinöl mit Kampher gesotten sind, und die man dann, ehe man sie in die Reusen einlegt, mit Branntwein begießt.

Die übrigen Arten Fluß- und Seefische haben auch keine andere Behandlung. Auch verlohnt es sich nicht, nur allein auf jene Jagd zu machen, und man wird bei dem Netzfange, so wie mit der Angel, manchmal diese oder jene Art herausfischen. Was aber die großen Fische betrifft, welche aus der See kommen, Lachse, Störe und Hausen, so bleibt dieser Fischfang nur allein dem sachverständigen Fischer überlassen. Hierzu werden viele Geräthschaften und große Vorbereitungen erfordert, welche nicht für Jedermann sind.

Bei jedem Fischfange muß man nur die Natur der Fische, dann das Wasser, worin sie sich aufhalten, und den Zweck der Geräthschaften berücksichtigen, womit man den Fang vollbringen will. Es kommt Alles darauf an, wenn man glücklich im Fischfange seyn will, daß man die Fische zahm zu machen verstehe. Man darf nur nicht geizig seyn, und an der Fütterung sparen wollen, und es nicht erst dann vollbringen, wenn man fischen will, sondern früher, indem man erst sich darauf vorbereitet.

Unser Autor preis't die Freude und das Vergnügen an einem reichen Fischfange. Er macht eine umständliche Beschreibung von den großen und wichtigen Vorbereitungen für eine Fischerei, und dann den großen

Segen der wilden Fischerei, wo man, ohne gesäet zu haben, nur ärnten darf. Dieses Alles gilt nun der Netzfischerei, also auch dem Ausfischen, wo das ganze Wasser abgelassen worden ist; denn in einem ganzen Wasser halten sich viele Fische auf, über die man mit einem Male Herr wird. Es ist ein eigenes Vergnügen, so mit den Wasserstiefeln im Flusse oder Bache zu waten und mit dem Fischhamen in der Hand bald diese Art Fische, bald jene, bald einen tüchtigen Hecht, oder einen fetten Karpfen, oder eine große Barbe, oder eine Schleie, einen Aal, heraus zu fischen und auf das trockene Land hinaus zu werfen.

Aber bei dem Netzfischfange muß man erst in Geduld harren, ob er auch glücklich ausfalle. Das Einzige entschädigt, daß man viele Beschäftigungen sich macht, welche fast immer belohnt werden.

Wenn dann die Fischerei beendigt ist, so hat man Sorge zu tragen, daß die gefangenen Fische sicher aufbewahrt werden; denn man kann nicht das ganze Jahr über fischen, wünscht aber doch von Zeit zu Zeit einen Fisch zu speisen. Die Aufbewahrung der Fische macht sehr viele Umstände und Sorgen, gehört aber wesentlich zur Fischerei.

Dann hat man Fürsorge zu treffen, daß die bei der Fischerei gebrauchten Geräthschaften, vorzüglich die Netze, gut aufbewahrt werden; man muß sie waschen und aufmerksam trocknen, dann genau durchsehen, daß keine Löcher eingerissen sind, und wenn dieß der Fall ist, solche auf der Stelle ausbessern lassen. Man hebt die Netze am besten auf dem Boden recht trocken auf.

Die Aufbewahrung der Fische im lebendigen Zustande.

Es ist hier nicht die Rede, die Fische, welche man aus einer Teichwirthschaft erhält, im Winter in Winterungen im Freien unterzubringen; denn von einer vollkommenen Teichwirthschaft darf man eine Menge Fische erwarten, welche man wieder in engern Teichen

überwintern muß. Diese Teiche heißt man die Winterungsteiche. Allein von diesen ist hier keine Rede, sondern nur davon, wie man im Hause die Fische für die Zeit erhalten kann; denn der Fisch kann nicht außerhalb des Wassers leben. Deßhalb muß man demselben einen Platz im Wasser anweisen, wo man ihn zu jeder Zeit haben kann. Man baut daher einen Fischbehälter, Fischhaus, worin die Fische Wasser, Nahrung und Sicherheit haben müssen. Dieses erwartet man von einem ordentlichen Fischbehälter.

Der Fischbehälter, das Fischhaus, soll ein ordentliches Gebäude über einem See oder fließenden Wasser seyn. Dasselbe braucht nur aus 4 Wänden zu bestehen, über welche ein Dach liegt. Es mag nun der Fischbehälter von Stein gebaut oder nur von Brettern errichtet seyn, so entspricht er dem Zwecke. Am besten ist es, wie in England, wenn dieser Fischbehälter ganz offen ist, und nur aus Balken zusammengefügt ist, wodurch die Luft auf allen Seiten durchziehen kann. So ist auch das Dach nur von einzelnen Balken, doch stehen alle Balken so nahe, daß kein Mensch, auch kein Kind, durchkriechen kann. Aber immer hat jeder Balken eine eiserne Stange, damit man keinen Balken durchsägen kann.

So steht das Haus ganz offen, oben und auf allen vier Seiten. Luft und Regen kann so in Menge einziehen, und nur unten, so tief das Haus im Wasser steht, sind eiserne Stäbe in den Balken, oder eigentlich in einer Mauer befestigt, welche Stäbe so eng an einander stehen, daß kein Fisch durchkommen, das Wasser jedoch ein= und abfließen kann. Bei dieser Bauart brauchen diese Fischbehälter nicht hoch zu seyn. Sie dürfen höchstens 3 — 4 Fuß über dem Wasser stehen.

Dagegen muß man innen herum auf einem Tritte, welcher an der Mauer festgemacht ist, worin die eisernen Stäbe befestigt sind, rings um den Fischbehälter gehen können, um an allen Seiten mit dem Fischhamen die aufbewahrten Fische heraus holen zu können. Den Zugang muß eine feste Thür mit starken eisernen Bän=

dern und Schlosse verwehren. Wie tief aber der Fischbehälter im Wasser stehen soll, hängt von der Tiefe des Wassers ab, worin derselbe steht. Die Tiefe selbst würde eben nicht schaden, allein die Fische sind zu schwierig heraus zu fangen, doch muß der Grund so tief seyn, daß es niemals an Wasser fehlt, auch das Wasser nicht einfrieren kann. Dann muß man sorgen, daß das Wasser auch nicht zu hoch zu stehen komme, daher man unten durch Anbringung eines oder zweier Bretter über den eisernen Stäben Sicherheit geben muß.

Wenn die vier Seiten und das Dach stehen, dann hat man sein Augenmerk auf den Boden zu richten, daß er auch Fischnahrung enthält. Ist der Boden thonicht, schlammicht, so hat es keine Noth, wo aber der Boden sandig, steinicht ist, da muß man den Kasten weiter machen und öfter füttern.

Man bringt im Kasten die richtigen Abtheilungen an, für Karpfen, Hechte rc. Forellen lassen sich nicht aufbewahren, wenigstens nicht lange. Diese Abtheilungen werden durch Flechtwerk angebracht.

Wie groß ein solcher Fischkasten seyn soll, hängt davon ab, wie viel Fische man aufzubewahren hat. Sie brauchen für die Zeit wenig Raum, wenn sie sich nur frei bewegen können und von allen Seiten Luft haben.

Aber die meisten Sorgen macht dann die Fütterung. Es ist richtig, daß die Karpfen 8—14 Tage sich ohne künstliche Fütterung erhalten, sie finden im Wasser und auf dem Boden des Wassers doch so viel Nahrung, daß sie sich erhalten können. Allein man darf nicht vergessen, daß die Fische zu sehr abmagern, oft gar krank werden. Die Hechte, so wie die andern Raubfische, muß man ohnedem füttern; es handelt sich nur darum, wohlfeile Fütterung auszumitteln. Aas wird man nicht gern füttern wollen, deßhalb bringe man alle Abfälle aus der Küche, vorzüglich die Eingeweide der geschlachteten Thiere u. dergl. in den Fischkasten. Manchmal koche man Erbsen und Bohnen, vorzüglich von den großen Saubohnen, und backe Brod

aus schwarzem Mehl und Kleien, auch gekochte Kartoffeln sammt der Haut werfe man ein, nur muß die Fütterung vollkommen erkaltet seyn.

Die Hechte aber muß man mit Rotzkolben, kleinen Weißfischen und Fröschen füttern. Diese Fütterung macht Unkosten, daher muß man eilen, die Hechte bald wegzubringen. Diese Fische und Frösche ꝛc. müssen lebendig eingeworfen werden.

Hechte und Aale darf man in einer Abtheilung nicht zusammen bringen, sie vertragen sich nicht. Aale müssen oft Erbsenschoten erhalten, aber auch lebendige Fische.

Man mag nun die Fische mit keinen ekelhaften Sachen füttern, sonst würde deren Fütterung nicht so hoch zu stehen kommen. Noth leiden dürfen die Fische nicht, wie andere Hausthiere, sonst kann man nichts von ihnen erwarten.

Dabei muß man wachen, daß sowohl im Fischbehälter, als auch außen um demselben herum Reinlichkeit unterhalten, und alle schädlichen Zuflüsse abgehalten werden; denn die Fische, so enge eingeschlossen, sind sehr empfindlich, und leicht kann der ganze Fischkasten voll zugleich aussterben, wenn z. B. das Wasser vom Flachsrösten, oder von einer Lohgerberei, Salpetersiederei ꝛc. verunreinigt wird. Auch muß man darüber wachen, daß sich das Wasser von Zeit zu Zeit im Fischbehälter regelmäßig erneuere, damit derselbe nicht modert ꝛc.

Anhang.

Der Krebsfang.

Die Krebse als Wasserbewohner sind deßhalb für jede Fischerei wichtig, weil sie sich recht gut neben allen Arten Fischen in einem und demselben Wasser fortbringen und ernähren, dabei allgemein beliebt sind.

Der Krebs ist bekannt genug. Er lebt vom Raube kleiner Fische, Insekten, Frösche, Schnecken, auch vom Moder. Er hält sich am Tage verborgen, meist in Löchern unter Steinen am Ufer, unter Wurzeln und dergleichen, auf. Aber Nachts, oder schon am Abend, kommen sie aus ihren Löchern hervor, und gehen auf ihren Fraß aus.

Die Männchen erkennt man an den breiten Scheeren, dem schmälern Schwanze und an zwei Samenbläschen, die sich am hintern Fußpaare in der Nähe des Schwanzes befinden, und welche besonders zur Zeit der Begattung sich hervorthun. Auch hat das Männchen nur drei Paar Fußfasern unter dem Schwanze, das Weibchen aber fünf Paar.

Gewöhnlich erkennt man die Weibchen an den Eiern, die sie unter dem Schwanze tragen.

Wenn man solche aber bemerkt, so soll man kein Weibchen aus dem Wasser herausnehmen lassen; denn die Vermehrung ist nicht stark. Die Begattungszeit

ist im Herbste, daher soll man vom September an keinen Krebs mehr aus dem Wasser nehmen lassen. Aber beide, Männchen und Weibchen, begatten sich einander unmittelbar — denn Krebse sind keine Fische, sondern Insekten — wobei sich das Weibchen auf den Rücken legt. Sie haben doppelte Zeugungsglieder, welche beim Männchen am vierten, beim Weibchen aber am zweiten Fußpaare stehen.

Nach der Begattung trägt das Weibchen die Eier im Leibe bis zum Frühjahre, wo sie dann unter dem Schwanze zum Vorscheine kommen.

Es ist eine ganz eigene Geburt. Das erste Paar der unter dem Schwanze befindlichen kleinen Füße nimmt das Ei aus dem Leibe in Empfang, und schiebt es dem andern Paare zu, welches dasselbe weiter befördert, bis zum letzten Paare, wo es mittelst eines zarten Fädchens hängen bleibt, und so häuft sich nach und nach die Eiermasse von einem Paar Füßen zum andern, bis der ganze Schwanz voll ist, dann erst kriechen diese Eier aus. Wenn die Witterung warm geworden ist, dann öffnen sich die Eier, und es kommen gar kleine, junge Thierchen hervor. Sie bleiben aber noch einige Zeit unter dem Schwanze der Mutter sitzen, bis sie so weit herangewachsen sind, daß sie sich selbst forthelfen können. Wenn sie ihre Mutter verlassen haben, dann kann man schon ihre Gestalt erkennen, so sind oft Eier und Junge noch beisammen, da sie nur nach und nach auskriechen. Anfangs sind die jungen Krebse etwas zusammengedrückt. Wenn sie die Mutter verlassen haben, so halten sie sich an ruhigen, sichern Stellen im Wasser auf, und ernähren sich von kleinen Wasserinsekten, auch Moder. Später erst wagen sie sich nach und nach in tieferes und fließendes Wasser. Die Krebse sind verdorbene Insekten und haben auch ganz besondere Eigenheiten. Merkwürdig ist die Reproduction ihrer Scheeren und Beine. Die Scheeren dienen den Krebsen zur Erzwingung ihrer Nahrung, auch zur Vertheidigung. Ist ein Bein oder eine Scheere abgerissen worden, so zeigt sich Anfangs ein kleines Knötchen, und daraus wird dann

ein Bein, oder eine neue Scheere. Daher kommt es, daß man Krebse mit ganz großen und auch kleinen Scheeren findet.

Dann wechseln sie in der Mitte des Sommers ihre Schalen, indem sie solche abwerfen, nachdem sich ein hautartiger nämlicher Ueberzug unter der alten Schale gebildet hatte. Diese Haut wird nach und nach eben so hart, als die alte. In dieser Zeit findet man unter den Augen auch die sogenannten Krebsaugen. Das Thier leidet während dieser Zeit, ist schwach und krank, und vieler Verfolgung ausgesetzt, weil es sich nicht vertheidigen kann. Es wagt sich auch aus seiner Höhle nicht weit hervor, und meidet das offene Wasser. Doch sind die Krebse zu dieser Zeit eßbar, obschon man diesen Monat Juni ganz aussetzen sollte.

Aber aus der Naturgeschichte des Krebses geht hervor, daß derselbe viele Feinde hat, und daß er sich doch nicht stark vermehrt; denn erst im dritten Jahre taugen die Krebse zur Fortpflanzung. Der ärgste Feind ist der Mensch, der die Krebse, wenn sie Eier haben, aus dem Wasser nimmt. Man sollte durchaus vom September an bis zum Mai keinen Krebs aus dem Wasser nehmen. Aber vom Mai bis zum September, den Monaten, in deren Namen kein R enthalten ist, wird man dann auch genug Krebse haben können.

Die Krebse halten sich in allen Gewässern auf, wo sie in den Ufern Schutz und Schatten finden; denn am Tage bleiben sie versteckt. Daher gibt es die meisten Krebse in solchen Gewässern, deren Ufer mit Bäumen bepflanzt sind, z. B. Erlen, wo sie unter deren Wurzeln Höhlen finden, und sich am Tage aufhalten. Deßhalb findet man die meisten Krebse in kleinen Waldbächen, auch in See'n, Flüssen rc. In Gewässern mit seichten, offenen Ufern gibt es wenig Krebse.

Die Krebse fängt man auf folgende Weisen: mit den Händen, mit Reusen und auch mit Netzen.

Der sicherste und ergibigste Fang ist mit den Händen, doch thut solches nur in Bächen und Teichen, selten in Flüssen, gut. Man kann entweder das Wasser ablassen, oder, wenn es nicht tief ist, mit einem Hamen

darin herum waten. Man untersucht nun alle Vertiefungen und Löcher am Ufer unter den Baumwurzeln, wo man dann die dort versteckten Krebse heraus holt, und in den Hamen fallen läßt. Wenn man aber das Wasser ablassen kann, so kriechen die Krebse aus ihren Löchern von selbst hervor, und herab nach dem Wasser, und man darf dann nur dieselben aufsuchen. Wer seine Krebse gehörig schont, wird in seinem Krebswasser zu jeder Zeit genug Krebse herausholen können. Man fängt Krebse mit dem Senknetze. Allein man muß in solches den geeigneten Köder eingelegt haben. Man darf nur Frösche in Honig legen, oder Gedärme, Fleisch von Schafen rösten, und so in das Netz legen; es werden dann am späten Abend alle Krebse aus ihren Löchern hervorgehen und auf das Netz zueilen. Man nimmt dann eine Fackel zur Hand, und leuchtet damit über den Ort im Wasser hin, wo das Netz eingesenkt worden, und hebt es langsam heraus. Wenn man an einem Orte im Wasser grünes Erbsenstroh sammt den grünen Schoten einwirft, und legt auf dasselbe todt gemachte und in Honig getauchte Frösche, oder sonst Fleisch, so werden alle Krebse sich hierum versammeln, Nachts an dem Fleische und an den Fröschen nagen, am Tage sich aber unter dem Erbsenstrohe verkriechen. Eben so kommen alle Krebse zusammen und hängen sich an, wenn man in einem großen, runden Korbe viele Frösche, denen man die Haut abgezogen hat, und welche gebraten wurden, einlegt. Am Abend kommen alle Krebse in dem Korbe über den Fröschen zusammen. Man darf nur den Korb bei dem Leuchten einer Fackel herausheben, so wird man eine Menge Krebse gefangen haben.

Eben so fängt man Krebse in Menge in Reusen, wo man Fleisch und Frösche als Köder eingelegt und solche eben so zubereitet hat.

Wenn man einen eigenen Bach hat, und man schont die Krebse, so darf man auch ohne Nachtheil den ganzen Winter hindurch Krebse herausholen. Man muß nur Männchen und Weibchen unterscheiden lernen. Die Weibchen wirft man dann wieder in's Wasser.

Allein im Winter Krebse zu fangen, dazu gehört viele Aufmerksamkeit, weil sich die Krebse tief in den Löchern verkrochen halten, wo man sie herausholen muß.

Krebse lassen sich schwer aufbewahren, weil sie in dem Fischbehälter keine Nahrung finden. Nur wenn man eine eigene Abtheilung in demselben angebracht hat, welche eben nicht groß zu seyn braucht, so kann man sie auch füttern. Man gibt ihnen Frösche, Fleisch und sonstige Fleischabfälle, die Gedärme der Hasen und des Federviehes, benutzt auch inzwischen Lungen und Leber und sonstiges Eingeweide von Schafen, Gänsen ꝛc., überhaupt die Abfälle von der Schlächterei. Wenn man ihnen alle 8 Tage solches Futter einwirft, so bringt man sie recht gut den ganzen Winter durch. Will man nur einige mehrere Tage lebendig aufbewahren, so bringt man sie in ein Schaff, legt oben darüber zollhoch große Brennnesseln, und stellt das Schaff in den Keller. Oder man sprengt Bier auf die Krebse. Doch lange halten sie sich nicht, es werden sich immer todte unter ihnen finden.

Die Krebse haben auch das Eigene, daß sie die Ausdünstung von Schweinen nicht vertragen können, sondern sehr bald in deren Nähe umkommen.

Wenn man in einem Wasser ein Stück Aas einwirft, so sammeln sich alle Krebse um dasselbe und hängen sich an, so daß man sie schockweise ablesen kann. Noch besser verfährt man, wenn das Aas auf einen großen Haufen von grünem Erbsenstrohe gelegt worden ist. Man darf, wenn das Aas recht zusammengefault ist, nur den ganzen Haufen Erbsenstroh herausnehmen, woran man genug Krebse finden wird.

Unter den Krebsen muß man den Unterschied wohl beachten, daß man große und kleine Krebse sich anziehen kann. Man soll nur 3 Jahre alte Krebse, überhaupt die größten, herausfangen. An den jungen Krebsen ist auch nichts Gutes, daher sind einzelne Orte der Krebse wegen so berühmt. Man läßt keine andern Krebse herausfangen, als nur die größten, von denen vier 1 Pfund wiegen.

Um Krebse zu transportiren, so werden sie in ein

Reff gepackt, das von allen Seiten zu ist, und zwar lagenweise zwischen große Brennnesseln. Sie werden so getragen, und man kann sie 3—4 Tage gut erhalten. Wasser darf man ihnen aber nicht geben. Hat man die Krebse noch weiter zu transportiren, so bringt man sie in flache Kästen eben so zwischen große Brennnesseln, und befeuchtet sie von Zeit zu Zeit mit über sie ausgespritztes Bier.

Der Krebsfang lohnt sich besser, als der Fischfang, daher versteht man auch Krebse zu mästen, indem man über die in einem flachen Schaffe eingelegten Krebse so viel Milchrahm spritzt, daß die Krebse weiß werden, doch daß sie nicht darin schwimmen. Man muß aber alle Morgen die Krebse wieder mit Wasser abspülen, weil dieselben sonst absterben, wenn die Milch in Säuerung übergeht. So kann man die Krebse vier Wochen lang erhalten.

Die Krebse kommen in allen süßen Gewässern vor.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clinton, Lord

Die Geheimniße der Angel- u. Netzfischerei Aus d. Engl. übs. von Jak. Ernst v. Reider

Jüterbog 1849

Oecon. 422 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294651-4